

650 Jahre



Hohenberg

650 Jahre Hohenberg

Verfasser Franz Klingler

Titelbild: Hofmühle in Hohenberg, 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts
1975

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Markt- und Pfarrgemeinde Hohenberg

Druck: Niederösterreichisches Pressehaus Druck- und Verlagsgesellschaft mbH,
St.Pölten, Linzer Straße 7.

Zum Geleit!

Anlässlich der 650-Jahr-Feier der Pfarre und des Marktes Hohenberg bin ich mit der ehrenvollen Aufgabe betraut worden, eine Festschrift zu verfassen. Da die Nachfrage nach einer neuen Heimatkunde seit Jahren vorhanden ist, habe ich mich entschlossen, statt einer kleinen Festschrift eine umfassendere Heimatkunde, in der die Bedeutung des Marktes und der Pfarre gewürdigt wird, zu schreiben. Ich konnte mich dabei auf die Heimatkunden von „Büch!, Das alte Hohenberg“ und „Das neue und alte Hohenberg von Alois Schneider“ stützen. Beide Büchlein sind im Buchhandel nicht mehr zu haben und werden von den Besitzern ängstlich behütet.

Durch sie wurde die Liebe zur Heimat bei den Bewohnern Hohenbergs wachgerufen, verstärkt und gefördert. Der Ort als Sitz der Herrschaft hatte im oberen Traisental bis heute eine große Bedeutung. Die Gründer der Burg und ihre Nachfolger besaßen Besitzungen im Traisen- und Gölsental und hatten als Besitzer der Vogtrechte entscheidenden Einfluß auf Pfarren und Orte unseres Bezirkes und darüber hinaus. Mitglieder einzelner Geschlechter gelangten zu hohen Ämtern im Lande und beeinflussten die politische Entwicklung desselben. Mit der Entstehung der Industrie im vorigen Jahrhundert erlebte der Ort eine ungestüme Aufwärts-entwicklung. Die Erzeugnisse der Eisenwerke in St. Aegydt und Hohenberg erfreuten sich in Europa und auch in Übersee eines guten Rufes. So war die Bevölkerung mit Althergebrachtem stets verbunden, verstand es aber auch, für das Neue aufgeschlossen zu sein.

Ich war in meiner Arbeit bemüht, diese Zusammenhänge herauszuarbeiten und so ein anschauliches Bild der Entwicklung und der Jetztzeit von Hohenberg zu geben. Durch Studien in den verschiedenen Archiven konnte ich auch Stoffe verarbeiten, die bisher nicht veröffentlicht waren. Auch einschlägige Literatur der Gegenwart stand mir zur Verfügung. So darf ich allen Beamten und Archivaren der benützten Archive für die Förderung, die mir von ihnen zuteil wurde, meinen Dank sagen.

Danken muß ich auch Herrn Heinrich Grünstetter, derzeitiger Leiter der Hauptschule Hohenberg, für die Überlassung der Schulchronik und die Durchsicht des Konzeptes und der Druckbogen. Herr Pfarrer Desch hat die Arbeit durch Zurverfügungstellung der Matrikenbücher und der Pfarrchronik maßgeblich gefördert, wofür ich ihm danke.

Auch die Obmänner der in Hohenberg vorhandenen Vereine haben mich mit Angaben über ihre Vereine unterstützt. Dadurch war es möglich, erstmalig das Vereinswesen in das Heimatbuch aufzunehmen.

Ein Heimatbuch wird nie vollständig, denn die Ereignisse in der Gemeinde kommen und verschwinden. Von vielem aus der Vergangenheit erfahren wir nur, wenn der Suchende zufällig auf Urkunden, Briefe oder sonstige Schriften stößt, die davon erzählen. Ich konnte nur das wiedergeben, was ich bei meiner Arbeit gefunden habe. Wegen des begrenzten Umfangs des Buches wurde der Inhalt in knappster Weise dargeboten, was die Leser berücksichtigen mögen.

Die Bilderauswahl wurde nach wesentlichen Abschnitten der geschichtlichen Entwicklung erstellt. Damit soll eine Veranschaulichung des Inhaltes erreicht werden.

Durch die vielen Anmerkungen und das Register wird den neuzeitlichen Ideen über den Wert eines Heimatbuches Rechnung getragen.

Damit übergebe ich das Buch den Lesern und hoffe, daß es von ihnen gut aufgenommen wird. Möge es beitragen, die Liebe und Verbundenheit zu Heimat, Land und Staat zu fördern!

Wilhelmsburg, im Juni 1975

Der Verfasser

Zur 650-Jahr-Feier des Marktes Hohenberg

In diesem Jahre, da vor drei Jahrzehnten
die Freiheit kam, die alle lang ersehnten,
die neue Zweite Republik erstand,
kann Hohenberg ein weitres Fest begehen:
Sechshundertfünfzig Jahr darf es als Markt bestehen
und wird zugleich als Pfarre schon genannt.

Doch ein Jahrhundert früher, heute nur noch Reste,
stand schon der Hohenberger stolze Feste.
Ein herrisches Geschlecht, mit Lilienfeld im Streit,
und endlich doch gesänftigt von der Zeit,
denn Friedrichs Grabmal, reich nach seinem Range,
steht heut zu Lilienfeld im Klostergange.

Dann kamen Hammerherren und regierten,
bis wieder Ad'lige die Herrschaft führten,
die Jörger, wirkend unter Luthers Zeichen.
Sie mußten dem Geschlecht der Hoyos weichen,
damit das Volk der Kirche wieder diene.
Die Feste aber wurde zur Ruine.

Im Markte unten herrschte längst das Eisen.
Die Hämmer pochten. Antrieb war die Traisen.
Das Handwerk blühte, bis mit Jacob Fischer dann
die neue Zeit der Industrie begann.
Der Fleiß des Werks, stahlharte Feilen, fanden
sich bald bekannt, gerühmt in allen landen.

Gerühmt doch wurde auch des Marktes Lage,
die Ruhe in der Glut der Sommertage,
die alten Bürgerhäuser, schön und schlicht.
Die Städter kamen, fanden, was sie suchten,
die stillen Wälder, Teich und Schattenschluchten
und auf den Bergen ringsum weite Sicht.

Und was dem Gast noch liebenswert erscheint:
Arbeiter, Bürger, Bauern sind vereint,
auf Altes stolz, für Künftiges erstarkt.
Sie sangesfroh, voll Kraft und Selbstvertrauen,
so mögen sie getrost die Zukunft schauen
in ihrem Wirken für den schönen Markt.

Prof. Walter Sachs



HOHENBERG

Der MarktHohenberg
DIE ZEIT DER HOHENBERGER,
ERSTE HÄLFfE DES 13. JAHRHUNDERTS BIS 1529

Der Markt „Hohenberg“ trägt seinen Namen von der gleichnamigen Burg und Herrschaft. Die Erbauung der Veste ist in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts zu verlegen und hängt mit der Gründung des Münsters Lilienfeld eng zusammen. In der Stiftungsurkunde des Stiftes vom 13. April 1209, ausgestellt im Jahre 1217, werden die Grenzen des Stiftungsgebietes genannt. Gegen die Herrschaft Hohenberg verlaufen sie wie folgt: Dann bildet der Andersbach die Grenze, bis er in die Hohenberger (Unrecht-)Traisen einmündet. Nun geht die Grenze über die sogenannte Steinparz, dann entlang der Wasserscheide der anschließenden Berge (zwischen Türnitz und St. Aegydt) zum Ursprung des Retzbaches, von dort zum Ursprung der Türnitz.

Weiters heißt es: Der Herzog übergab dem Kloster auch den Berg, auf dem sich die Burg Hohenstauf (bei St. Veit) befand, jedoch unter der Bedingung, daß die Burg nie wieder aufgebaut werde ¹.

Damit erscheint das Geschlecht der Hohenstaufen. In verschiedenen Urkunden des 12. Jahrhunderts haben sich Vertreter dieses Geschlechtes als Zeugen unterschrieben. So existiert noch eine Urkunde aus dem Jahre 1197 aus dem Archiv des Klosters St. Andrä im Stift Herzogenburg, in der ein Dietricus de hohenstoufe unterschrieben ist².

Die Hohenstaufen waren Ministerialen der Traungauischen Grafen und Herzoge der Steiermark. Otakar II. aus diesem Geschlechte vermählte sich mit Elisabeth, der Tochter des Markgrafen Leopold II., der in Gars seine Residenz aufgeschlagen hatte. Als Morgengabe (Heiratsgut) gab er seiner Tochter ein großes Gebiet südlich der Donau mit, in dem sich auch das obere Traisental einschließlich des Ortes Wilhelmsburg befand. Erst mit dem Aussterben der Traungauer im Jahre 1192 nahmen die Babenberger wieder Besitz davon.

Der Name Hohenstaff³ leitet sich von dem mittelalterlichen „Stauff oder Staff“ ab. Darunter verstand man einen kegelförmigen Becher, und im übertragenen Sinne einen becherförmigen Berg.

Der St. Veiter Staff ist 785 Meter hoch. Als die Besitzer Leutold und Chunrad I. die Burg Hohenstaff verlassen mußten, erbauten sie auf einem Bergkogel in der Nähe von Klafferbrunn die Burg Altenburg.

Der Name leitet sich aus dem lateinischen „altus = hoch“ ab und bedeutet die „hochgelegene Burg“. Ein Sohn des Leutold, Dietrich I. (1210-1271), gilt als Erbauer der Burg Hohenberg. Der Name ist eine sinngemäße Wiederholung der ersten alten Benennung und weist darauf hin, daß auch diese Burg auf einem hohen Berg steht.



Das Wappen der Hohenberger ist dem der steirischen Herzoge ähnlich. Das Siegel Dietrichs I. ist auf einer Urkunde vom 7. Juni 1265 im Stift Lilienfeld noch vorhanden. Es zeigt einen roh ausgeführten eigentümlich stilisierten Panther. Die Umschrift lautet: + SIGIL. DIETRICI + DE! HOHINBER'. In der „Wappenrolle von Zürich“ ist das Hohenberger Wappen so beschrieben: In Schwarz ein aufgerichteter weißer Panther, rot bewehrt. Kleinod: Panther wachsend.

Der Kamm mit schwarzen Hahnenfedern besteckt." In den späteren Darstellungen sind die Krallen und Hörner gelb, das aus Rachen, Nüstern und Ohren hervorschlagende Feuer rot'.

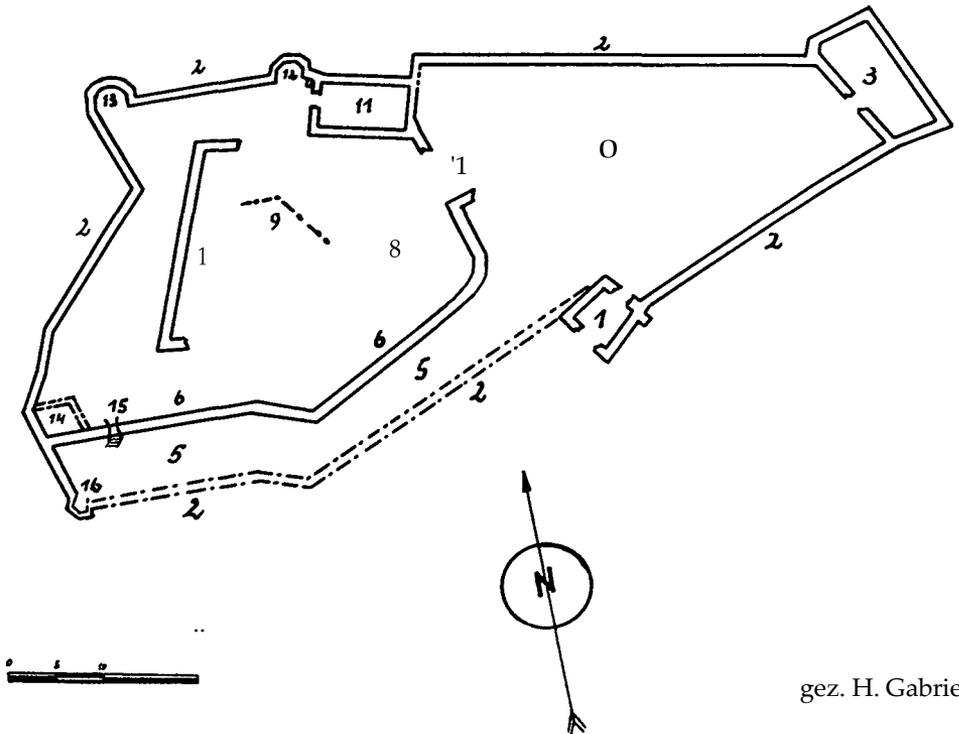


Das Gebiet der Herrschaft Hohenberg umfaßte die heutigen Gemeinden Hohenberg und St. Aegydt am Neuwald mit Ausnahme von Innerfahrafeld, das zur Herrschaft des Stiftes Lilienfeld gehörte. Freilich haben sich die Grenzen während der Jahrhunderte geringfügig geändert. Im Urbar der Herrschaft Hohenberg aus dem Jahre 1589 sind die Grenzen angegeben. Daraus entnehme ich nur die wichtigsten Punkte: Hohenberger Gscheid, Moospacheck, Totenhengst, Preineck, Gippel, Rauchenstein, Ameiskogl, über verschiedene Almten zur Stillen Mürz, Terzsattel, Sallach (heute Salza), Walster, Fadentalergscheid, Sulzberg, Tümitzack, Stadlberg, Wurmbacheck, über die Traisen zum Furtnerberg, Brennalpe, Andersbacheck und Hohenberg (Hegerberg)⁵.

Die Aufgaben der Herrschaft waren dreifach: eine wehrpolitische, eine verwaltungsmäßige und eine, die die Gerichtsbarkeit betraf. Der Burgherr war für seine eigene Sicherheit und die der Bevölkerung verantwortlich. Um das Herannahen von Feinden rechtzeitig wahr-zunehmen, wählte man eine geeignete Stelle im Gelände, von der aus man das Tal weithin überblicken konnte. Diese fand man auf dem 608 Meter hohen Westausläufer des Hegerberges. Von dort überblickt man das Traisen-, das Steinparz- und das Hinterbergtal. Gegen die Traisen und den Talschluß des Hinterbergtales zu steigen die Hänge steil an. Nur gegen das Innere des Hinterbergtales und gegen Süden sind sanftere Berglehnen vorhanden. Dem angepaßt ist auch die Burganlage.

BURGRUINEHOHENBERG

Ringsum schützt eine 60 bis 80 Zentimeter dicke, 5 bis 7 Meter hohe Ringmauer die Anlage.



An der gefährdetsten Stelle - gegen den flacheren Südhang und den äußeren Burghof zu - wurde noch eine innere Ringmauer errichtet. Zwischen dieser und der äußeren Ringmauer befindet sich der Zwinger.

Dieser entstand durch die Gewinnung von Steinen für den Burgbau. In der südwestliche und in der nordwestlichen Ecke befanden sich Wehrtürme. Letzterer ist noch recht gute erhalten. Der Eingang befindet sich im Süden der Anlage. Er war durch einen Torturm geschützt. Hinter diesem gelangt man in den inneren Burghof und zur eigentlichen Burganlage. An der inneren Ringmauer ist eine kleine Fluchtpforte angebracht, die durch eine starke Bohlentür gut gesichert werden konnte, und durch die man in den Zwinger gelangt. Dieser ist in den Felsen eingehauen. Die gesamte Ruinenanlage wurde in den Jahren 1975 – 1964 unter der Leitung des Hohenberger Hauptschuldirektors Granz Klingler von dem Forstbeamten H. Gabriel vermessen und von einigen Hilfskräften stauriert bzw. konserviert.

Daß die Untertanen der Herrschaft bei der Errichtung der Anlage ohne Lohn mithelfen mußten, ist wahrscheinlich. Sie hatten auch selbst ein großes Interesse an dem Wehrbau, diente doch die Burg für sie als Fluchttort bei einem eventuellen feindlichen Überfall. Hinter den hohen Mauern waren sie geschützt, die Verteidigung war leichter als im Markt.

Zur Kontrolle des Straßenverkehrs wurde eine Mauer vom Fuße des Rührkogels über das ganze Tal bis zum Schloßberg gebaut. Dort stand ein mächtiger Turm, der Pfeilturm – im Volke auch Hungerturm genannt, der durch eine Mauer mit der äußeren Ringmauer verbunden war. Es mußte im Jahre 1892 gesprengt werden, weil er dem Bahnbau im Wege stand. Bis zur Erweiterung der Bundesstraße im Jahre 1951 war in der Wiese noch ein Mauerrest der Sperrmauer zu sehen. Die Burg und ihre Verteidigungsanlagen wurden nicht auf einmal fertiggestellt. An den Mauern kann der Fachkundige noch heute die ältesten Bauteile von den später hinzugekommenen unterscheiden. Je nach Notwendigkeit und dem Willen des jeweiligen Besitzers wurde eine andere Verteidigungsmauer – die Schanze – gebaut. Auf dieser Mauer weisen noch der Flurname "Am Schanze"⁶, der Name "Schanzhäusl" und die Benennung "Torschuster"⁷ hin. In einer Marktrechnung vom Jahre 1508 wird ein Betrag ausgewiesen, der dazu verwendet wurde, die schadhaft gewordene Schutzmauer und das Tor zu reparieren⁸.

Die Schanze sperrte das Traisental von der Galgenmauer, einem Felsen an der nördlichen Grenze der Herrschaft, bis zum gegenüber befindlichen Fuße des Sturmkogels. In der Grundbuchsmappe ist noch heute ein ungefähr 4 Meter breiter Streifen Wiese, der mit der vorhin erwähnten Schanze identisch sein dürfte, angeführt. Dort dürften auch die Grundmauern der Schanze zu suchen sein. Auch in den Gemeinderechnungen der späteren Jahrhunderte scheinen öfter Kosten für die Schanze auf, so etwa in der Abrechnung vom Jahre 1617⁹.

Dort werden Kosten für die Schanze in Form von Kögeln, Torbändern, Nägeln und Ketten verrechnet. Somit muß in der Mauer auch ein Tor gewesen sein. Im Protokoll des Marktrichters aus dem Jahre 1620 wird vom Bau eines Wachthäusls bei der Schanze berichtet. Es ist auf dem Grund des Bläßy Fürßl gebaut worden¹⁰. Damit war die erste Sicherung des Ortes gegen eindringende Feinde von Norden gegeben. Hier hörte die Herrschaft Hohenberg auf und begann die Stiftsherrschaft Lilienfeld. Die beiden Häuser Nr. 36 und Nr. 65 heißen Schanzhäuser.

Die Mauer selbst mußte dem Bahnbau weichen. Im Protokoll über die Gemeinderatssitzung am 9. 9. 1889 wurden Beschlüsse bezüglich des Eisenbahnbaues gefaßt. Es war der Wunsch der damaligen Gemeindevertretung, das Stationsgebäude nahe dem Orte zu errichten. Um das zu erreichen, mußte die Gemeinde den Grund für die Bahnlinie unentgeltlich zur Verfügung stellen und für die feuersichere Eindeckung der Schanzhäuser bis zur Hoyos'schen Hofmühle sorgen. Auch die Kosten der Übertragung einer Schießstätte, die sich dort befunden hatte, mußte die Gemeinde übernehmen.

Die zweite Aufgabe des Grundherrn war die Verwaltung des herrschaftlichen Gebietes. Da er selbst nicht überall zugleich sein konnte, vielfach gehörten ihm mehrere Herrschaften, setzte er „Pfleger“ ein. 1323 kaufte Stephan von Hohenberg das Stammschloß der Kreisbacher von Engeldich. Beide Herrschaften blieben mit kurzen Unterbrechungen bis zur Konfiskation durch den Landesfürsten unter einem gemeinsamen Grundherrn. Der Pfleger erhielt von diesem viele Befugnisse und Aufgaben übertragen. So war er Verwalter mit gerichtlichen und militärischen Funktionen. Er war verantwortlich für die Einbringung der Geld- und Naturalabgaben, wie des großen Zehents, des kleinen Zehents oder Küchendienstes, des Burgrechtes, der Almzinse, des Jägerdienstes und anderer Einnahmen. In den Pflegamtsabrechnungen wurden auch die Ausgaben eingetragen, so daß der Ertrag der Herrschaft sichtbar wurde.

Die Naturalabgaben wurden im herrschaftlichen Keller (Haus Hofamt Nr. 63) eingelagert. Wer seine Abgaben nicht pünktlich oder wer zu wenig ablieferte, konnte mit einer Arreststrafe rechnen. Dazu dienten die hinter dem Dienerhäusl - im Volksmund Jagawabi genannt - in den Felsen eingesprenkten Arreste. Die Verkaufsverträge bedurften zu ihrer Gültigkeit der Bewilligung des Pflegers. Pachtverträge und sonstige Kontrakte kamen vor ihm zum Abschluß. Die Durchführung der herrschaftlichen Beschlüsse mußte er überwachen.

Der Pfleger hatte zu seiner Unterstützung einige mit bestimmten Vollmachten ausgestattete Mitarbeiter: den Marktrichter im Markte Hohenberg und den Richter im Gericht St. Gilgen (St. Aegydy). Die Richter wurden aus einem Dreivorschlag der Gemeinde vom Grundherrn ernannt. Richter gab es bis zur Auflösung der Herrschaften im Jahre 1848.

Die gewählten Ortsrichter heißen seit 1950 „Bürgermeister“. Der Marktrichter hatte ähnliche Funktionen auszuüben wie der Pfleger im Herrschaftsgebiet. Er vertrat die Gemeinde bei der Herrschaft, führte die Gemeinderechnung, hatte Polizeigewalt, war Vorsitzender des Gerichtes, sorgte für die Feuerbeschau, war verantwortlich für die Einquartierung und die Verpflegung der Soldaten u. a. m.

Die Gemeinden waren in Ämter eingeteilt. Im Urbar des Jahres 1589 sind folgende Ämter der Gemeinde Hohenberg verzeichnet: Markt Hohenbürg, Äussers Marckhts und Amt Änderßpach. Äussers Marckht wurde später „Hofamt“. Änderßpach heißt in der Gründungsurkunde des Stiftes Lilienfeld Nandispach und kommt vom Personennamen Nandi. Die Vollzugsorgane in den Ämtern waren die Amtmänner. So findet man Thomas Lampl, Amtmann von Fohrafeld, in einem Kaufvertrag aus dem Jahre 1809. Andrä Brunner, Amtmann von Andersbach, erscheint in dem Kontrakt vom 18.12.1822. Im Kontrakt vom 23.3.1832 ist Herr Georg Weißenböck, Amtmann von Hofamt, genannt ¹¹. Der Amtmann hatte Vorsorge zu treffen, daß die aufgerufenen Männer zur Robot erschienen. Das zeigt ein Brief der Herrschaft an den Amtmann Daxelberger in Hofamt vom 30. April 1843. Der Text lautet: „Zum Einplänken der Orbiswiese haben Montag, den 1. Mai 843, in die dienstherrschaftliche Robot nach benannte Unterthanen, mit dem nöthigen Werkzeuge versehen, unausbleiblich zu erscheinen, und zwar: Grabenhof, Thorhof, Rosenmarkt, Unterweg, Haselhof, Niederberg, Anzenhof und Baumgarthof. Herrschaft Hohenberg, den 30. April 1843. S Böh. Die Zusammenkunft ist beim alten Dienerhaus ¹².“

Die Robot oder der Frondienst war die unentgeltliche Arbeit der Untertanen für die herrschaftlichen Eigenwirtschaftsbetriebe. Es gab die Hand und die Zugrobote, die Jagdrobot und die gemessene Robot (wenn Arbeit und Ausmaß bestimmt waren). Davon leitet sich das Wort roboten für arbeiten ab. Sicher war die Robot eine schwere Belastung für die Untertanen, besonders die Bauern.

Der Herrschaftsbesitzer war auch für die Aufrechterhaltung von Sitte und Ordnung verantwortlich. Er besaß für alle Untertanen in seinem Bereich die Gerichtsbarkeit. Hohenberg war Landgericht, das heißt, es konnten auch Urteile über Leben und Tod gefällt werden. Das Gebiet des Hohenberger Landgerichts zeigt umseitige Karte.

LANDGERICHT HOHENBERG

Landgericht Lilienfeld



Auszug aus der
Londesgerichtskarte. Bl. 11.
Mürztal

Grenze des Landesgerichtes, 

Bäche, Flüsse: -----

Das Strafgesetz, nach dem ein Urteil gefällt wurde, heißt „Banntaiding“. Für Hohenberg sind uns die Texte von drei Banntaidingen überliefert. Aus den Jahren 1572, 1599 und eines ohne Jahresangabe. Letzteres ist im Schloßarchiv Rosenberg aufbewahrt. Bann taiding: Bann = Gemeinde, Taiding (Gericht). Das Banntaiding wurde in der Versammlung jedesmal vom „Weiser“ durch Verlesung in Erinnerung gebracht. Daher führen sie auch den Namen „Weistümer“¹³.

Alois Schneider bringt in seinem Buche „Hohenberg in neuer und alter Zeit“ einen Auszug aus dem Hohenberger Banntaiding aus dem Jahre 1572, den ich hier wiedergebe:

1. Der Herr von Hohenberg oder sein Verwalter möge alle Jahre ein „Banntaiding“ halten, das immer 14 Tage vorher ausgerufen werden soll.
5. Es soll jeder vorbringen, wenn er etwas weiß, was der Herrschaft und den Gütern von Schaden oder sonst „wandlwertig“ (d. h. strafbar) ist, und sich dabei weder durch Liebe und Freundschaft abhalten lassen.
6. Wer etwas weiß, was „wandlwertig“ ist, und es nicht anzeigt, der hat soviel zu büßen wie der, der es gemacht hat.
8. Wer Holz im Wald abschlägt ohne des Försters Willen: von Zimmerholzstamm, der ist zu „wand!“ (d. h. zu strafen) mit 72 d, von Brennholz mit 12d.
9. Wer einen Fruchtbaum oder einen Nutzbaum abschlägt, ist zu „wand!“ mit 6 β 2 d.
11. Wer einen Markstein versetzt, ist zu „wand!“ mit 5 fl, außerdem soll er den Schaden gutmachen; tut er dies zuungunsten des Herrn, dann hat er 32 fl zu bezahlen.
12. Wenn einer dem andern zu nahe ackert, der ist zu „wand!“ mit 72 d.
15. Wer früher in die Felder treibt als der Richter, dem soll man das Vieh pfänden und außerdem ist er zu „wand!“ mit 72 d. Und der Richter soll auch nicht früher eintreiben, bis alles geschnitten ist.
30. Wer einen Fremden, der nicht öffentlich gehen darf, heimlich beherbergt, zu „wand!“: 5 fl. Auch soll er den Schaden, den dieser etwa angerichtet, wieder gut machen.
32. Wer einen „streichenden“ Dieb nicht anschreit, zu „wand!“ mit 5 fl.
35. Den Galgen sollen die Müller bauen und die Leitern die Weber, wenn dies nötig sein wird.
39. Wer in des Herrn Fischwasser ohne Erlaubnis bei Tag oder Nacht fischt, fischt er mit dem Zeug, so ist er zu „wand!“ mit 5 fl; fischt er mit der bloßen Hand, so steht er in des Herren Strafe.
40. Wer eine Armbrust freventlich spannt auf meines Herren Gründen, zu „wand!“ ist er mit 5 fl; schießt er damit, ist er verfallen mit 16 fl. Und der Schaden, der damit angerichtet worden ist, ist wieder gutzumachen.
41. Wer einen mit einem Spieß schlägt, der ist zu „wand!“ mit 6 β 2 d.
42. Wer ein Schwert zückt, zu „wand!“ 72 d, mit einem Messer 24 d; entsteht dabei eine fließende Wunde, soll man es büßen, wie es recht ist.
43. Wenn einer den andern rauft, ist er zu „wand!“: 1 fl.
44. Wenn einer den andern ins Angesicht schlägt, ist er zu „wand!“ mit 1fl.
48. Wer einem freventlich eine Tür oder ein Fenster aufstößt, der ist zu „wand!“ mit 5 fl.
52. Wer einen mit einem Stein wirft, der ist zu „wand!“ schuldig: 5 fl.
56. Zehent soll jedPr am St. Katharinentag geben.
59. Die Wege soll jeder bis zum St. Georgentag machen und einfrieden.

63. Wer eiriem Richter oder Amtmann nicht gehorsam ist, wer sich dem Gericht widersetzt oder des Richters Knecht in des Richters Botschaft mißhandelt, zu „wand!": 5 fl.

66. Wird bei einem eine Bleikugel, ein Kreuzhaken oder ein Messer gefunden, das er heimlich bei sich hat, ist er für jede dieser Wehren zu „wand!" mit 6 fl 2 d.

67. Wer Wege oder Stege auf seinem Grund zu machen hat und sie nicht in 14 Tagen macht, ist zu „wand!": 6 fl 2 d.

Statt fl steht im Weistum von 1599 immer tt (Pfund). Der Wert und die Einteilung dieser Münzen schwankte im Laufe der Zeit. d = Pfennig, ß = Schilling. 1 ß = 12 d. Schilling ist eine Recheneinheit, keine Münze.

Das Landgericht Hohenberg entstand im 13. Jahrhundert, nachdem das riesiggroße Markersdorfer Landgericht in kleinere Landgerichte aufgeteilt wurde¹⁴. Demnach ist bald nach Erbauung der Burg und Schaffung der Herrschaft das Landgericht eingerichtet worden. Das äußere Zeichen war die Richtstätte, landläufig „Galgen" genannt. Dieser wurde in der Holzgegend aus Holz errichtet. Deshalb deutet auf diese Stelle nur mehr der Flurname „Galgenmauer" hin. An der Nordgrenze der Herrschaft befindet sich die vorhin erwähnte Stelle. Dort mußten die Müller den Galgen bauen und die Weber hatten die Leitern zu bringen, wenn dies nötig war. Dies wird kaum oft nötig gewesen sein; denn zu Anfang der Herrschaft lebten nur wenige Bewohner im ganzen Gebiet, und jede Arbeitskraft fehlte bei der Bewirtschaftung der Felder und der Wälder. Trotz mancher Rauheit der Menschen war doch die Achtung vor dem Leben vorhanden. Letzten Endes hat nicht der Gutsherr allein, sondern das Gericht, in dem auch Vertreter des Volkes Sitz und Stimme hatten, die Verantwortung zu ragen. Im Jahrhundert war die Zusammensetzung des Gerichtes laut Gerichtsakten: Als Präses ein Landgerichtsverwalter, ein geprüfter Kriminalrichter, ein Landgerichtsverwalter als Referent, zwei beeidete Beisitzer und ein Aktuar¹⁵. Von 1033 Straffällen aus den Jahren 1804-1842 des Landgerichtes Lilienfeld (Herrschaft Kreisbach) ist zu ersehen: abgeurteilt wurden 12 Morde (Totschlag, Meuchelmord, Raubmord, Kindes- oder Gattenmord), davon 1 Todesurteil, das im Gnadenweg auf 10 Jahre schweren Kerker umgewandelt worden ist¹⁶.

Ein zweites Kennzeichen der Gerichtsbarkeit stand auf einem Platz im Ortsgebiet: der Pranger. Er diente zur Verbüßung der Schandstrafen. Diese wurden öffentlich vollzogen. Sie waren vornehmlich für kleinere Delikte verhängt worden, wie kleinere Diebstähle, Ehrenbeleidigungen, Trunkenheitsexzesse, Raufhändel und leichtere Sittlichkeitsvergehen. Fast immer waren Haken, Ringe, Hand- und Fußschließen und an Ketten schwere Steinkugeln oder Schandsteine befestigt. Sie dienten zum Festmachen des Verurteilten. Gewöhnlich zierte den Pranger eine Figur, genannt „Prangermandl". Hält dieses in einer Hand das Freiungsschwert, so diente der Pranger auch als Marktsäule¹⁷.

Daß auch in Hohenberg ein Pranger gestanden hat, ersieht man aus Eintragungen in den Abrechnungen der Marktrichter. In einer Aufstellung der Ausgaben des Jahres 1617 steht wörtlich: „Item so hab ich dem fledl perger weg dz Er den Branger ein grubt geben P 4 kr.“ In der Abrechnung des Jahres 642 sind die Kosten genau angegeben:

„Volgt hierauf waß ich Zu dem Pranger vnd Creiz hab machen laßn vnd bezahlt.

Den 6 Juny 642 khaufte ich Zu dem Pranger 3 tt Plech Dito	18 kr
2 tt Eisen Zu der Fannen stange	7 kr
Item der schloßer daruon Zu machen	45 kr
Item 4 Pitten Latten: vom khalten Egger khaufft	12 kr
5 Ziegl Latten	5 kr
2 Pedtstaffel	6kr
Item ½ a 00 schintl heer geben 1 p	18 kr
Item Zu der Fane Menig khaufft	6 kr
Item 2 lange nagl Zu dem Pranger Mer 300 schintj nagl	2 k.r
Mer 1 Hoggen Zu dem stain aufhängen Mer von dem	15 k.r
Khresßler ½ 00 Lattnagl	2 k.r
Item bezl dem Jerg Sepeckh dz er den	7 kr
alten Pranger ausgroben hat 1 Dag Item dem Georgen	
Zimermon, 1 Dagwerch	12 kr
Item dem Gillg Zechling Zöchling 1 Dagwerch Item dem	12 kr
Hanß Mayr 2 Dagwerch	12 kr
Item dem Höberl 1 Dagwerch	24 kr
Mer hab ich den schloßer 1 ächtl wein Zalt	12 kr
dz er den Fan hat aufgemacht	8 kr
Mer den Peckh bezalt dz er den Fan hat g malen	12 kr
	44 kr

Suma waß Aufgangen Zu dem Pranger P4 ß 20 kr 2 d¹⁸."

Aus dieser Aufstellung ersieht man, daß der Pranger von Zeit u Zeit neu gemacht werden mußte, weil er aus Holz gefertigt und mit Schindeln gedeckt war. Das Prangermandl ist vom Schlosser aus Blech hergestellt und von irgend jemandem mit Farbe angemalt worden. Jedenfalls mußte die Gestalt eine Fahne in der Hand halten; denn sie wurde einige Male erwähnt, manchmal war nur eine Fahne auf dem Dach befestigt. Leider sind die Kennzeichen abhanden gekommen. Unser Pranger mag ähnlich dem von St. Aegyde ausgesehen haben.

Nach dem Tode Dietrichs I. kam ein Chalchoch in den Besitz der Herrschaft. Er hat am 6. Mai 1277 vor dem Hochaltar in Lilienfeld auf seine vorgeblichen Rechte auf den Dietersberg abgeschworen¹⁹. Streitigkeiten zwischen dem Kloster Lilienfeld und den Hohenbergern waren öfter vorgekommen.

Trotzdem erwirbt Chalchoch am 22. Februar 1297 durch Schenkung einer Mühle „an dem Holzmarket zu Wilhelmsburg“ eine Grabstätte zu Lilienfeld²⁰. Sie befand sich in der Nähe der Stiftskirche.

Ein sehr wichtiges Ereignis für Hohenberg ereignete sich im Jahre 1325. Am 8. September 1325 errichteten Rapot, Hertneid und Otto von Wild.eck, Chadolt der Altenburger, dann Dietrich und Stephan von Hohenberg die Pfarre Hohenberg im Markte Hohenberg²¹. Sie versprechen darin, daß die Pfarre St. Gilgen keinen Nachteil erleiden sollte. In dieser Urkunde wird der Markt Hohenberg erstmalig in einer Urkunde erwähnt. Die Bezeichnung „Markt“ für den Ort Hohenberg zeigt, daß Hohenberg schon damals zu den größeren Orten im Traisental zählte und wegen des Sitzes der Herrschaft eine entsprechende Bedeutung besaß. Es führte sicher schon früher die Bezeichnung „Markt“. Die Marktprivilegien wurden ihm schon von einem Hohenberger verliehen. Erasmus von Hohenberg führt im Urbar aus dem Jahre 1527 ausdrücklich das Marktrecht an²². Kaiser Friedrich III. hat es für Hohenberg erneuert. Das Geschlecht der Hohenberger hatte schon großes Ansehen erlangt. Wie schon erwähnt, kauften die Ehegatten Stephan 1. und Kunigunde 1323 die Herrschaft Crewesbach (Kreisbach) mit dem Kirchenlehen daselbst, Vogtei, Gericht, Fischweid, Waldungen etc. ²³. So waren die Hohenberger bestrebt, durch Käufe ihren Besitz und dadurch ihre Macht zu vermehren.

In Niederösterreich kam im Jahre 1358 ein neunzehnjähriger Fürst an die Regierung, der genialste und tatkräftigste Herrscher des Spätmittelalters in Österreich - Rudolf IV., der Stifter. In rascher Folge setzte er Taten, die aber manchmal nicht voll durchdacht waren und schließlich unvollendet blieben. Andere Maßnahmen funktionierten zwar zu seiner Zeit noch nicht vollkommen, aber ihnen gehörte die Zukunft. Schon im Jahre 1359 stiftete er die Propstei und das Domstift St. Stephan in Wien. In diesem Stiftungsbrief erscheint Rudolf von Hohenberg als Marschall des Bistums Passau als Zeuge²⁴. Ihn finden wir noch öfters als Zeuge in wichtigen Urkunden Herzog Rudolfs IV., der große Pläne hegte, aber infolge seiner kurzen Lebenszeit nur wenige davon ausführen konnte. Unter diesen befindet sich die Gründung der Wiener Universität im Jahre 1365. Als Zeuge im Stiftungsbrief vom 12. März 1365 ist auch Stephan II. von Hohenberg zu lesen. Unter Herzog Rudolf IV. wurde erstmals das niederösterreichische Wappen - fünf goldene Adler auf blauem Grund - verwendet. Ein jüngerer Bruder Rudolfs von Hohenberg - Konrad - wird Doktor der Theologie und ein angesehener Würdenträger. Er war Pfarrer von Mödling, Domherr zu Konstanz und zweimal (1378 und 1386) Rector Magnificus an der Universität in Wien. Damit ist bewiesen, daß das Geschlecht der Hohenberger im 14. Jahrhundert zu den mächtigsten und angesehensten des Landes zählte.

Noch einen gelehrten Mann brachte das Geschlecht hervor - Stephan IV. Dieser war mehrerer Sprachen kundig und wurde vom Herzog 1415 als Gesandter zu dem Konzil nach Konstanz geschickt²⁵.

Im Gegensatz dazu stand sein Bruder Hans I. Er stellte sich im Streit der beiden Brüder Ernst und Leopold um die Vormundschaft des jungen Herzogs Albrecht V. auf die Seite von Ernst. Für die Sache Leopolds kämpfte der Raubritter Sokoll. Dieser zog auch gegen Lilienfeld und Hohenberg. Dabei kam es zu der schon bekannten Episode, an die ich hier nur erinnern will.

Der an Gütern und Vermögen reichste Vertreter dieses Geschlechts war der Sohn Hans' I. - Friedrich V. Er war ein friedliebender Herr, der mit dem Abte Petrus sogar in freundschaftlicher Beziehung stand. Er erhielt am

12. April 1446 von König Friedrich das ihm durch Vermächtnis des Grafen Wilhelm von Forchtenstein angefallene Wappen verliehen²⁶. Dieser war mit der Nichte Friedrichs, Anna von Tiernstein, vermählt. Sie starb 1429 in Wien und wurde bei den Augustinern begraben. Wilhelm Graf von Forchtenstein besaß auch die Herrschaften Pernstein, Kobelsdorf und Landsee. Er starb 1446. Das Wappentier ist ein gekrönter und bewehrter Adlerrücken mit goldenen Halbmond über der Brust und den Flügeln²⁷. Am 29. April 1459 starb Friedrich V. und wurde in der Nähe des vormals von der Familie gestifteten Altars im Kreuzgange begraben²⁸. Seine Grabplatte liegt derzeit im Kreuzgang in der Nähe des Kapitelsaales. Sie wurde aus rotem Marmor gemeißelt und stellt eine vortreffliche Arbeit dar. Friedrich ist in seiner ganzen Körpergröße dargestellt. Das Haupt ruht auf dem Wappentier der Hohenberger - dem steirischen Panther. Es wird von einer Mütze bedeckt. Der Ritter trägt über dem Unterkleide ein Panzerhemd, versehen mit weiten Ärmeln und einem unten ausgezackten Rande, darüber hat er einen ärmellosen Waffenrock an, die Füße stehen auf einem Sockel. Er hat weder Helm noch Waffen. Die Brust schmückt der zypriische Orden, der um 1195 als Bund gegen die Mohammedaner errichtet worden war, als das Haus Lusignan Zypern beherrschte. Das Ordenszeichen bestand aus einer Kette von aneinandergereihten S, von welcher ein von einem größeren S umschlungenes kleines Schwert herabhängt²⁹. Am Sockel lehnen in Ubereckstellung zwei Wappen: links das alte Wappen des Geschlechtes und rechts das Wappen der Forchtensteiner. Die Umschrift in gotischen Minuskeln lautet: „Als man zalt von Kristi gepurd XIII vnd vm L VIII Jar an suntag nach sand jorigentag starb der edel her her fridreich her zu haheberg dem Got genad.“

Sein Sohn Johann III. und sein Halbbruder Stephan haben sich im Streite des niederösterreichischen Adels gegen Kaiser Friedrich III. hervorgetan. Schon ihr Vater Friedrich war im Besitze der Herrschaft und Veste Merkenstein mit Gainfarn. Stephan von Hohenberg hatte den geistlichen Stand gewählt, war seit 1462 Pfarrer von Pottenstein³⁰ und erster Kämmerer und Hofkanzler Herzog Albrechts VI.

Dieser war mit seinem Bruder, Kaiser Friedrich III., unversöhnlich verfeindet, so daß auch Stephan in diesen Streit einbezogen wurde. Nach dem Tode seines Herrn geriet er in die Gewalt des Kaisers. Erst auf Ersuchen seiner gesippten Freunde und etlicher Herren und Landsleute wurde er gnädiglich entlassen³¹. Stephan von Hohenberg war ein großer Wohltäter für das Kloster Mariazell in Österreich (Kleinmariazell). Er schenkte im Jahre 1482 dem Kloster zwei Häuser in Wien, zwischen der Johannesgasse und der jetzigen Annagasse. Darüber wurde folgende Urkunde ausgestellt:

Stephan von Hohenberg sclenkt dem Kloster Mariazell zwei Häuser zu Wien, Wien 1482
Gott der allmächtig der da erkennt die Haimlichkeit aller Herzen, dem nichts verborgen seyn mag, seit der erkhoren hat zv einer Mutter seines eingebornen Sohnes die Würdigste Junkfrau Maria, so seind all Menschen, die er begnadigt hat mit der Erkhantnus des wahren christlichen Glaubens schuldig, dieselbig Gottesgebärerin, soviel ihn möglich ist zu ehren. Wan aber ich Stephan, Herr zu Hohenberg gemerkt hab den Vleiß des Ehrwürdigen Herrn Herrn Johannsen des Gotteshauses zu, St. Mariazell des St. Benedikt-Ordens Passauer Bistums, den Sy haben in dem Lob der Königin der Himmel dadurch ich Ihrer Gutthat auch theilhaftig werd, nachdem Sy die ohn aufhaltung Leiblicher Nahrung nicht verbringen möchten, hab ich für mich vnd all mein Erben, zu der Zeit, da ich daß ohn Menigdichs widersprechen wohl gethun mächt mit gunst vnd willen des Edlen vnd Gestrenger Ritter Herr Lorentzn des Haiden die Zeit Bürgermaistr vnd des Rathes Gernain der Statt zu Wienn den bemelten Gotteshaus, Abbt von Sammlung und allen ihren Nachkommen geben vnd gib Ihn auch wissentlich mit dem Briff meine Heuser zu Wienn in der Statt gelegen aines in St. Johannes Straße zunächst des Edlen Balthasar Schiffer Hauß, das ledig vnd frey ist von allem Dienst, das ander in der Pippingerstraße zunechst des von Bern Hauß, das hindten an das ehegemelt mein Hauß stoß vnd darzu gebrochen, daß es alles nur ein Hauß ist. Von demselben Theil des Hauses man der beruehrten Stadt Jährlich zu St. Michaelstag zwölf Pfennig Grundtdienst vnd nicht mehr dient; die weylant von meinem Herrn vnd Vattern erblich an mich vnd meinen Bruder Herrn Hannsen von Hohenberg kommen sind, die ich von demselben meinem Bruder abgelöst vnd Ihm umb all sein Gerechtigkeit, die er daran gehabt hat, ein vollkommenes genügen gethan hab als das die Verschreibung, die er mir darüber geben hat, weiset; also das der bemelte Abbt vnd Sammlung des berühmten Gotteshauses vnd all Ihr Nachkommen daselbst die vorbestimmbten Heuser mit all ihre Zugehörung Gerechtigkeit für baß zu ewigen Zeiten Innhaben, Nuzen, müssen vnd besitzen vnd all Ihren Frummen damit als mit meiner Erben vnd Menigchlichs Irrung, Hindernis vnd Widersprechen. Wir seyn auch ich vnd all mein Erben des vorgenannten Abbts, der Sammlung vnd all ihrer Nachkommen vmb die gemelten Heuser mit all Ihrer Gerechtigkeit vnd Zugehörung recht geben, Fürstand vnd Scherm für all Anspruch mit Recht als der Statt zu Wienn grund vnd des Lands zu Oesterreich Recht ist. Alles Trewlich vnd Vngeuerlich. Des alles zu einem wahren Vrkhundt gib ich ihn den Briff bewahrt mit einem anhangenden Insigill vnd mit der Stadt zu Wienn Grund Insigill. Zu Zezeugkhnus der Sach hab ich mit Vleiß gebetten die edlen vnd Vesten Jörgе Klingn von Muchsnitz vnd Walthasam Schifer, daß die Ihre Insigill auch an den Briff hangen haben vnd Ihn vnd Ihren Erben ohn schaden. Der geben ist nach Christi vnseres Lieben Herrn Geburth in dem Vierzehnhundert vnd zwey vnd achtzigsten Jahren an Freitag vor St. Maria Magdalena Tag³².

Im Mariazeller Hof zu Wien, Johannesgasse 6, erinnert noch heute ein herrliches Denkmal an eine überreiche Schenkung. Über dem Eingang in das Hofkammerarchiv im ersten Hof des genannten Hauses befindet sich ein Sandsteinrelief. In der Mitte thront die Gottesmutter mit dem Jesuskind unter einem Kielbogenbaldachin und empfängt aus der Hand des Stifters Stephan von Hohenberg, Hofkanzler, das Geschenk. Stephan, in der Kleidung eines geistlichen Würdenträgers, bringt kniend ein Modell des Wiener Hauses der Gottesgebälerin dar. Er ist gekennzeichnet durch das Hohenberger Wappen zu seinen Knien und durch seinen Namenspatron, dem heiligen Stephan, der hinter ihm steht und ihm gleichsam wie ein Pate bei der Schenkung behilflich ist. Hinter den beiden Personen sind noch elf weltliche männliche und weibliche Personen bei diesem Akt anwesend. Vielleicht sollen sie die Vorfahren und die Erben versinnbildlichen. Unter ihnen in der linken Ecke steht ein Zwerg, der mit der linken Hand ein Reh füttert. Es ist das eine Gestalt, die damals nie in der Umgebung vornehmer Personen gefehlt hat³³.

Über dieser Gruppe füllt den quadratischen Raum eine Landschaft mit einer Burg und einem mit Mauern umgebenen Ort aus. Mit Sicherheit sind die Stammburg und der Markt Hohenberg zu erkennen. Über die Landschaft hat der Künstler, dessen Name unbekannt ist, ein Spruchband geschlungen, von dem nur folgende Worte zu lesen sind: *venite ad nos adoremus . . . genitrix*. Deutsche Übersetzung: Kommt zu uns und laßt uns beten ... jungfräulich ... Soweit die Geberseite.

Auf der rechten Hälfte des Bildwerkes kniet der damalige Abt des Klosters, Johann V. 34, um die Schenkung in Empfang zu nehmen. Elf Benediktinermönche - sie veranschaulichen den Klosterkonvent - stehen neben und hinter ihm. Die Landschaft im quadratischen Raum über ihnen stellt ziemlich sicher das Kloster Mariazell in Österreich (Kleinmariazell) und die Schwarzenburg dar. Zu den Knien des Abtes lehnt das Klosterwappen mit dem Wappenzeichen - der Haarbrehel.

Im Sockel ist der Länge nach folgende Inschrift eingehauen: *Recordare virgo mater dum steteris in conspectu Dei ut loquaris pro nobis bona*. Die deutsche Übersetzung: Jungfrau Maria, wenn du vor dem Angesichte Gottes stehst, erinnere dich und sei unsere Fürsprecherin.

Stephans Bruder Johann von Hohenberg war bald mit Kaiser Friedrich III. verfeindet, bald wieder in Gnaden aufgenommen. Unter Friedrichs Regierung befand sich das Land in großer Unsicherheit. Die Adligen befehdeten sich gegenseitig, oder sie standen in Feindschaft mit dem Kaiser. Die Söldnerführer stellten immer höhere Forderungen und bestanden auf prompter Bezahlung. Zügellose Scharen verbreiteten Angst und Schrecken unter der Landbevölkerung. Im Norden des Landes fielen Georg Podiebrad und sein Sohn Viktorin in Niederösterreich ein. Der Kaiser wollte zu dieser Zeit nach Rom reisen und verpfändete dem Ungarnkönig Matthias Corvinus auf ein Jahr die Einkünfte des Landes.

Dieser übernahm mit Landsknecht-manier die Führung des böhmischen Krieges. Er eroberte Mähren und nannte sich König von Böhmen³⁵. Matthias besaß unter den Adeligen viele Freunde. 1477 kam es zum Kriege zwischen ihm und dem Kaiser. Der Ungarnkönig eroberte in rascher Folge viele Städte und Burgen. Friedrich erkannte in einem Friedensschlusse Matthias als Böhmenkönig an und mußte obendrein 100.000 Gulden Kriegsentschädigung zahlen. Die Anhänger des Königs wurden vom Kaiser wieder in Gnaden aufgenommen. Aber bald hatte Matthias wieder einen Vorwand, seine Truppen über ganz Niederösterreich zu verteilen.

Im Streit um die Erzbischofswürde von Salzburg hatten sich zwei Parteien gebildet. Adelige und sogar der Bischof von Passau riefen Matthias zu Hilfe. Auch Hans von Hohenberg öffnete seine Schlösser im Traisental dem Ungarnkönig. St. Pölten war, wie viele andere passauische Besitzungen, ebenfalls an Matthias verpfändet. So standen mitten im Frieden ungarische Söldner im Innern des Landes³⁶. Es kam wieder zum Kampf. Im Frühjahr 1482 ließ Johann von Hohenberg ungarische Truppen in seine Burg Merkenstein (bei Gainfarn - Bad Vöslau) und wurde schließlich vier Wochen von kaiserlicher Truppen belagert. Als man im April die Burg sturmreif schießen wollte, zersprangen aber die überladenen „Stücke“, das heißt Kanonen. Vollends mußte man die Belagerung aufgeben, als Matthias mit einem Heere nahte. Friedrich befahl den Seinen, sich in das bedrohte Wien zurückzuziehen³⁷.

Im selben Jahre - 1482 - forderte der Kaiser alle im Umkreise von vier Meilen von Hohenberg ansässigen Herren auf, die Burg Hohenberg zu erstürmen und den Besitzer gefangenzunehmen. Nun sollte die stark befestigte Burg ihre Bewährungsprobe bestehen. Sie war auch die Zufluchtsstätte für die Bewohner des Marktes. Es gab damals für alle viel zu tun, mußte doch die Burg mit Lebensmitteln und Waffen versorgt werden, konnte man doch nicht wissen, wie lange die feindlichen Söldner vor der Burg blieben. Diese besaß eine für die Verteidigung recht günstige Lage. Vor den dicken, hohen Mauern gelangte jeder Ansturm der Gegner zum Erliegen. Die Belagerung mißlang zur Gänze. So wirkten sich die Streitigkeiten der hohen Herren auch im ruhigen Traisental tragisch aus³⁸.

Zwei Jahre später söhnte sich Johann von Hohenberg mit dem Kaiser aus, ja er verkaufte ihm sogar sein Erbschloß Merkenstein. Als im Jahre 1485 die Hauptstadt Wien vor den Ungarn kapitulierte, schlug Matthias Corvinus dort seine Residenz auf. Wieder wurde Merkenstein belagert, diesmal aber von den ungarischen Truppen. Dabei mußten die Wiener mithelfen. Die Belagerung dauerte, bis Wiener Neustadt von Matthias eingenommen wurde. Dann erst öffneten die Belagerten von Merkenstein die Tore, weil sie einsahen, daß jeder Widerstand zwecklos war³⁹. Somit war der Ungarnkönig Herr im Lande. Kaiser Friedrich regierte nun in Linz. Doch bald verbreitete sich Unwillen gegen die Ungarn, weil das Söldnerheer von den Bewohnern erhalten werden mußte.

Der König führte in Wien ein luxuriöses Leben, der Steuerdruck wurde immer drückender. In dieser trostlosen Lage kam durch den Tod des Ungarnkönigs im Jahre 1490 eine plötzliche Wende.

Der Sohn Friedrichs III., König Maximilian I., führte das kaiserliche Heer über den Semmering nach Niederösterreich. Viele ungarische Söldnerführer traten in den Dienst des Habsburgers. Die Städte öffneten dem Habsburger ihre Tore, und die Adeligen suchten wieder die Gunst desselben. So sandte auch Hans III. von Hohenberg und Merkenstein zehn gedeckte, mit Lebensmitteln beladene Wagen zur Verpflegung der hungrigen Söldner nach Wiener Neustadt zum König⁴⁰.

Die langen Fehden und Kriege während der Regierungszeit Friedrichs III. führten zu einem schrecklichen Verfall des Geldes. Die schlechten Münzen waren unter dem Namen „Schinderlinge“ verschrien. Die Lage der bäuerlichen Bevölkerung verschlechterte sich von Jahr zu Jahr. Damals kam der Begriff „Untertanen“ auf. Gewerbe und Bauernschaft hatten unter der Inflation zu leiden. Die Edelleute gerieten durch das Ausbleiben der bäuerlichen Leistungen ebenfalls in Schwierigkeiten, so daß neue Abgaben von den Bauern verlangt werden mußten. Die Grundherren forderten von den Landleuten das Anfeilrecht, das heißt, die Untertanen waren verpflichtet, ihre Produkte vor dem Verkauf der Herrschaft zum Kaufe anzubieten, von der dann der Kaufpreis festgesetzt wurde. Das drückte die Preise. Bares Geld war aber für den Bauern unbedingt notwendig. Die Umsetzung der Produkte in Geld und nicht die Erzeugung der Lebensmittel für den eigenen Bedarf war das Kennzeichen der künftigen Entwicklung. Bei Antritt eines Erbes verlangte der Grundherr das Besthaupt, eine Erbschaftssteuer in Form des besten Stücks Vieh oder des schönsten Kleidungsstückes. Wie weit auch die Hohenberger diese Maßnahmen praktizierten, ist nicht bekannt. Vielfach suchten die Bauern nach einem Nebenerwerb, den sie darin fanden, daß sie irgendein Gewerbe neben der Landwirtschaft betrieben“.

In solch unruhigen Zeiten wuchs die Empörung über die Grundherren, vor allem bei den geplagten Bauern. Sie litten unter den plündernden Scharen der Ungarn und der bodenständigen Söldner sowie unter den immer drückender werdenden Forderungen der Herrschaften. So rotteten sich die Bauern der Stiftsherrschaft Lilienfeld im Jahre 1486 zusammen, zogen plündernd bis gegen Wilhelmsburg und versetzten die Bewohner in Angst und Schrecken. Die Rebellen begingen dabei die sträflichsten Ausschweifungen. Dieser Bauernaufstand hatte einen sehr ernsten Charakter angenommen. Erst im Jahre 1487 gelang es dem Abte Georg III. nach Hinrichtung der Rädelsführer, seine Untertanen zur Pflicht und zum Gehorsam zurückzuführen⁴².

Auf Hohenberg saß der verwegne Ritter Johann III., doch setzte er auch gute Taten. So erteilte er dem Propste und dem Stifte die Freiheit, ihr Holz

über seinen Grund, Wehr und Wasser auf der Traisen frei zu flößen und rinnen zu lassen. Diese Bewilligung wurde im Jahre 1492 zu Kreisbach gegeben⁴³.

Nach seinem Tode im Jahre 1499 erscheint sein Sohn Karl als Herr von Hohenberg auf dem Landtage der niederösterreichischen Stände zu Krems anno 1508. Er starb bald darauf ledigen Standes. Auch sein Bruder Adam dürfte frühzeitig gestorben sein. Lediglich vom dritten Bruder, Erasmus, finden sich Akten und vidimierte Abschriften wichtiger Urkunden. So liegt im Faszikel H 59 des Hofkammerarchivs ein Auszug aus dem Lehenbrief des Erasmus von Hohenberg mit dem Datum 20. Mai 1527. Eine Notiz besagt, daß sein Vater Johann von Hohenberg im Jahre 1469 mit dem Halsgerichte, dem Wildbanne und dem Marchfutter zu Kreisbach, ferner mit der Fischweide im Kreisbach und dem „Salzärze“ im Hallbache nebst der Herrschaft Hohenberg belehnt wurde. Um die Jagd- und Fischrechte wurde oft gestritten, bildeten doch die Ergebnisse der beiden eine erste Grundlage der Ernährung in den abgelegenen Waldgebieten. Auch das Salzvorkommen im Hallbache (Salzabad) war oft Streitobjekt und wurde manchmal vom Landesherrn von einer Belehnung ausgenommen. Das Salz war damals und ist noch heute für die Zubereitung der Speisen notwendig. Die Ausbeutung der Quelle bildete demnach für den Besitzer eine gute Einnahmsquelle. Erasmus hatte die Belehnung nur auf Grund eines unter seinen Papieren gefundenen Verzeichnisses der Lehensstücke erwirkt, war also in Unkenntnis gewesen, daß sein Vater bereits im Jahre 1469 einen ordentlichen Lehenbrief empfangen hatte. Das war nicht verwunderlich, weil unter Hans von Hohenberg, dem Sohne Friedrichs, alle Urkunden des Hauses auf dem Schlosse Araburg verbrannt waren. In Archiven sind noch manchmal Abschriften von Urkunden, die Hohenberger betreffend, vorhanden. Unter anderem sind zwei Abschriften eines Urbars von Erasmus von Hohenberg im Schloßarchiv in der Rosenburg vorhanden. Ein Auszug daraus folgt nachstehend:

Vermerckt das Urbar über die Herrschaft Hochenwerg⁴⁴. So Ich Grafem Herr zu Hochenwerg dem Wohlgebohrnen Herrn Herrn Wolfgangen Frey Herrn zu Rogendorf und Molenburg Königlicher Mayestätt in Böheimb Rath und Cammerer meinem Schwagern mit sambt einem Verfertigten und meiner Hand unterzeichneten Kauf-Brief der sich darauf referiert, zugestellt und überantwort hab, darin alle und jedes zuegehör und incorporation Verschriben stehet auch Verfertigt und unterzeichnet, wie klärlich hinnach folgt, anfänglich was fürstlich Lehen Vom Haus Österreich sein, darnach Von der Stiff Passau zuletzt Freyes eigene Gütter. Von Erst die Vesten und Herrschaft Hochenwerg mit dem Kirch- und allen Ritterlichen Lehen Inhalt des Lehen Buechs und alle Ritterliche Mannschaft gefürstete Freyung, das Paan und Landgericht, die Cost und Mautt der Wildtpan, das große und kleine geyaid, Vnd alle Vischwasser, Vnd alle gehülz, Vnd Panwäld daß Markhtrecht daselbst, wie Ich Vnd meine Eltern, daß Inners gehabt, genossen Vnd gebraucht haben, nichts geändert. Geschehen am Montag nach Invocavit des Siben und Zwainzigsten Jahr.

VERMERKHT DIE DIENST IM GERICHT HOHENBERG

Andre am Thor dient

zu Pfingsten 1 Schilling Pfenning

Ypoliti 1 Schilling 20 Pfenning

Michälis 1 Schilling Pfenning

Martini 1 Schilling 17 Pfenning

Wein-Fuhrhabern 2 Metzen

Ein Fasching Henne

Ayr 2 Schilling 20 d

Caspar am Weeg dient

zu Pfingsten 24 d

Ypoliti 1 Schilling 15 Pfenning

Michälis 10 Pfenning

Martini 1 Schilling 11 Pfenning

Wein-Fuhr-Habern 1 Mezen

Ein Fasching Henne

Ayr 2 Schilling

Lorenz am Weeg dient

zu Pfingsten 22 d

Vom Nidernberg 21 Pfennig

Ypoliti 1 Schilling 15 Pfenning

Vom Nidernberg 1 Schilling 5 Pfenning

Michälis 20 Pfenning

Vom Nidernberg 25 Pfenning

Martini 1 Schilling 11 Pfenning

Wein-Fuhr-Habern 1 Mezen

Vom Nidernberg 2 Mezen

Ein Faschlnghenn

Ayr 2 Schilling 20

Vom Nidernberg Ayr 2 Schilling 20

Liendl im Haßläth

Von dem obenberg dient zu Pfingsten 6 Pfenning

Ypoliti Von Obernberg 4 Schilling 10 d

Michälis 4 Schilling Pfenning

Vom Obernberg 14 Pfenning

Martini Von Obernberg 24 Pfenning

Vom Obernberg ein Fasching Henn

Paul auf der Brandstatt

dient zu Pfingsten 12 Pfenning
Ypoliti 22 Pfenning
Michälis 10 Pfenning
Ein Fasching Henn
Ayr 1 Schilling 10

Michael in Seebach

dient zu Pfingsten 1 Schilling Pfenning
Ypoliti 2 Schilling Pfenning
Michälis 20 Pfenning
Martini 1 Schilling 14 Pfenning
Wein-Fuhr-Habern 17 Pfenning
Ein Fasching Henn
Ayr 4 Schilling

Gillig am Kaltenekh

dient zu Pfingsten 1 Schilling 6 Pfenning
Ypoliti 2 Schilling Pfenning
Michaelis 24 Pfenning
Martini 27 Pfenning

Stephan auf der Hofstatt

dient zu Pfingsten 12 Pfenning
Ypoliti 24 Pfenning
Michaelis 15 Pfenning
Martini 27 Pfenning
Ein Fasching Henn
Ayr 1 Schilling 10

Gabriel vor dem Mosbach dient

zu den Pfingsten 1 Schilling 6 d
Ypoliti 2 Schilling Pfenning
Michaelis 1 Schilling Pfenning
Martini 1 Schilling 17 Pfenning
Wein-Fuhr-Haabem 2 Mezen
Ayr 4 Schilling

Lorenz Müllner unterm Hammer dient

zu Pfingsten 1 Schilling 6 d
Ypoliti 2 Schilling Pfenning
Michaelis 26 Pfenning
Martini 1 Schilling 17 Pfenning
Wein-Fuhr-Haabem 2 Mezen
Ayr 4 Schilling

Hanns am Blümelhof dient

zu den Pfingsten 1 Schilling 6 d
Ypoliti 2 Schilling Pfenning
Michaelis 1 Schilling Pfenning
Martini 1 Schilling 17 Pfenning
Item für Witgeld 10 Pfenning
Weinfuhr-Haabem 2 Mezen Ein Fasching Henn
Ayr 2 Schilling

Erhart am Orth dient

zum Pfingsten 18 d
Ypoliti 1 Schilling Pfenning
Michaelis 20 Pfenning
Martini 2 Schilling 2 Pfenning
Weinfuhr-Haabern 1 Mezen
Ayr 2 Schilling

Paul am Wasserhof dient

zum Pfingsten 24 d
Ypoliti 1 Schilling 14 d
Michaelis 1 Schilling Pfenning
Martini 2 Schilling 17 d
Weinfuhr-Haabern 1 Mezen
Ayr 2 Schilling, ein Fasching Henn

Oßwalt Eisenziecher von Rinnenbach dient

zu Pfingsten 1 Schilling d
Ypoliti 1 Schilling 20 Pfenning
Michaelis 16 Pfenning
Martini 2 Schilling 22 Pfenning
Ein Fasching Henn
Weinfuhr-Haabem 1 Mezen
Ayr 2 Schilling

Ulrich Payrhofer dient

zu den Pfingsten 1 Schilling 12 Pfenning
Ypoliti 12 Pfenning
Michaelis 1 Schilling Pfenning
Martini 2 Schilling 22 Pfenning
Weinfuhr-Haabem
Ayr 2 Schilling

Ott im Bach dient

zu Pfingsten 24 Pfenning
Ypoliti 1 Schilling 10 Pfenning
Michaelis 20 Pfenning
Martini 2 hilling 16 Pfenning
Weinfuhr-Haabem 1 Mezen
Ein Fasching Henn
Ayr 2 Schilling

Stephan zu Hinterberg dient

zu Pfingsten 1 Schilling 12 Pfenning
Ypoliti 2 Schilling 10 Pfenning
Michaelis 1 Schilling 20 Pfenning
Weinfuhr-Haabem 2 Mezen
Ein Fasching Henn
Ayr 4 Schilling

Blasy Grabenbauer dient

Ypoliti 4 Schilling Pfenning
Martini 4 Schilling Pfenning

Jonns vorm Graben dient

Ypoliti 1 Schilling 10 Pfenning
Martini 1 Schilling 10 Pfenning

Andre im Wagenholzthall dient

Ypoliti 20 Pfonning
Michaelis 20 Pfenning
Martini für 5. Furtter und 5. Mrz
Khornfuhr 1 Schilling 5 Pfenning
Ein Fasching Henn
Ayr 2 Schilling

Veitl am Brunn dient

Ypoliti 10 Pfenning
Michaelis 3 Schilling Pfenning

Präntelmüll dient

Ypoliti 1 Schilling 5 Pfenning
Michaelis 1 Schilling 5 Pfenning
Ayr 2 Schilling

Der Hofstätter im Markht synt 24. dient

Von einer 24. d A 2 fl Schilling 18 Pfenning
gibt ein irdr 2 Schilling Ayr A 6 fl Ayr

Paul Ebner an der Pruckh dient

Michaelis 1 fl 2 ß d

Paul am Paumgarten dient

Michaelis 1 fl 7 ß d

Peter am Anzhof dient

Michaelis 1 fl 7 ß d

Martini 10 d

Ayr 2 Schilling

Gängl am obern Stadl dient

Michaelis 1 fl 2 ß 10 d

Item von Perlstein 15 Pfenning

Weinfuhr-Haabern 1 Mezen

Ayr 2 Schilling

Killian am Kääßhof dient

Michaelis 1 fl 4 ß d

Martini 10 Pfenning

Weinfuhr-Haabem 2 Mezen

Ayr 2 Schilling

die 18 Hofstätt im Markht dient

irdr 10 Pfenning a 6 Schilling

ÜBERLÄND

Wastl dient von 2 Reuthen im Steinbach 6 d

die Zechhüth vom Steinreutt im Wurmbach 1 Pfenning.

Vom ochreutt 1 Pfenning

von 2 Uberlenden auf dem Steinfeld 16 d.

Von einem Reutt so Hannsen Hebenhammer gewesen ist 2 Pfenning.

Georg Hamerschmid von der Wurmbach Wisen 4 Pfenning

Vom Gries ob der Prändlmühl 2 Pfenning.

Vom Hammer 22 Pfenning.

Von einem Gries unterm Markht unterhalb der Pruckh 2 Pfenning

Veitl Schmid von einem Reutt 1 Pfenning.

Von der Bekhen wis 2 Pfenning.

Wenzl Lederer Von einem Reutt 1 Pfenning.

Von Höfln 2 Pfenning.

Von einem Gries unterm Marckht 2 d.

Von der Galgenwiß 3 Schilling Pfenning.

Dez Schneider von einem Reutt 1 Pfenning.

Oßwald Eisenzieher von seinem Wührschlag 16 d.

Philipp Schmid auf des Oswalt Eisenzieher Wührschlag von seinem
Wasserlauf 15 Pfenning

Lorenz Müllner unterm Haus von der Wühr 7 Pfenning. Prändl Müllner von dem
langen Weydach unterm Markht 7 d.

Von der Fuchshütten 2 Pfenning.

Michael im Seebach von der Saag 12 Pfenning. Ulrich Payrhofer von der Saag 12 Pfenning.

Philipp Püchenschmid von Anger von seinem Hammer 10 Pfenning.

WITT-GELD

Andre im Thor 1 Schilling 5 Pfenning.

Gabriel vorm Moßbach 1 Schilling 10 Pfenning.

Stephl auf der Hofstatt 20 Pfenning.

Lorenz aufm Niderberg 1 Schilling 5 Pfenning.

Paul an der Brandstatt 15 Pfenning.

Michael im Seebach 1 Schilling 5 Pfenning.

Gillig am Kalteneck 1 Schilling 10 Pfenning. Casperl am Weeg 25 Pfenning.

Lorenz am Weeg 1 Schilling 5 Pfenning.

KOST UND MAUTT

Die Mauth ist angeschlagen zu Hohenberg auf 8 fl: Pfenning.

Die Kost daselbst zu Hohenberg auf 4 fl.

Die Maut zu St. Gilgen 3 fl: Pfenning.

Die Kost daselbst 1 fl: Pfenning.

DIE FISCHWAYD

Item ein Fischwasser auf der Traisen, unterm Gschloß dient man jährlich davon 6 Gulden Pfenning.

Der Pfarrer von St. Gilgen von einer Fischwaid auf der Traisen dient jährlich 5 fl.

Pekh zu St. Gilgen dient von einem Orth auf der Traisen zu den Pfingsten 12 ß 2 d.

Michaelis 12 Schilling Pfenning.

Bärtl Hamerschmid daselbst dient von der Walsting zu Pfingsten 4 Schilling Pfenning.

Die Martin am Terz dient von einem Wasser die still Mürz genannt jährlich 10 Schilling Pfenning.

Mehr auch ein Teuchtl das sich selbst besetzt.

VERMERKHT DIE KLEIN ZWERGÄCH IN HOHENBERG

Der Andersbach, der Seebach, der Moßbach, die Brunnader bey fuhr, der Frauenbach, der Rinnenbach.

DIE VOGT HOLDEN IN DER HERRSCHAFT HOCHENBERG

Das Orth Haus im Markt zu Hohenberg gehört mit dem Grund-Dienst dem Pfarrer zu Hohenberg aber mit Robath und Steuer gegen Hohenberg verpflichtet. Die Holden auf der Widen gehören mit dem Grund-Dienst dem Pfarrer zu St. Gillingen zur, und synd 16. aber mit Robath und Steuer gegen Hohenberg verpflichtet.

Die Holden zu Langenau synd 4 und gehören mit Grund-Dienst dem Pfarrer zu St. Gillingen, aber mit Robath und Steuer gegen Hohenberg verpflichtet.

GEJA YD DIENST

Grabenbauer dient jährlich 4 Hasl Hühner. Georg in der Eben dient jährlich 26 Aichhorn.

Veitl vom Sulzberg dient am Viecht Marder und 3 Hasl Hühner. Martin am Terz dient 2 Hasl Hühner und ein Viechtmarder.

Simon am obern Knollenhals dient ein Haslhenn. Jonns am Niedern Knollenhals dient 1 Haßlhann.

ZUEGEHÖRIG DEM MAYRHOF

Vermerkt den Mayrhof mit Äkern und Gründen, so dazu gehören. Erstlichen 3 Baufelder in einem jeglichen Feld.

16 Jauchhardtäcker bringt 48 Jauchhardt.

Mehr 3 Gärten, darinnen man allerley Sach ad Zwifl Krauth und andere Nothdurft zu Haus bauen mag synd 3 Jauchhardt.

Ein Wis genannt die Elbisch synd 8 Tagwerk. Die Wis zu Hinterhaus synd 8 Tagwerk.

Das kleine Wisl daselbst synd 2 Tagwerk. Ein Wis in Lueg genannt synd 10 Tagwerk.

Die oberen Wisen zu St. Gillingen synd 50 Tagwerk.

VERMERKHT DIE ROBATH GEGEN HOCHENBERG

Die auß dem Markt zu Hohenberg sollen erst den Wein einziehen.

Krauth setzen, Habern aussäen, den Mist breiten, die Elbisch Wis aus fahren, das kleine Wisl hinterm Haus friden und aus fahren. Die auf der Beyer im Gericht, sollen das Traid einführen, Haabem auß dem Gericht, 5. Müst führen und zu der Khorn Saat 5, pflüg, zur Haabem Saat 11. pflügen, den Haabem einführen auf dem Hofbau.

VERMERKHT DEN ZEHENT GEGEN HOCHENBERG GEHÖRIG

Erstlich in beiden Pfarren St. Gillingen und Hohenberg zwey Teil Zehent großen und kleinen, welcher von dem Stift Passau zu Lehen führet.

VERMERKHT DIE GRUNDHOL DEN SO ALLENTHALBEN GEGEN HOCHENBERG GEHÖRIG

Item die Grundholden in dem Ämbtl der Brukh so in die Capellen im Gschloß Hohenberg von Eltern gestiftt sint 11 und dient ein jeglicher ein Erbvogthenn, in diesem vorgemelten Ämbtlein synd mehr drey Holden, die gegen Hohenberg halbe Steuer und Robath schuldig synd und die zwey den von Losenstein halbe Steuer, der dritte gegen Kürnberg halbe Steuer reichen sollen.

Im Rainharter Arnbt synd 13 Güter gehören dem Pfarrer zu Hohenberg zur mit dem Dienst aber mit Vogtey, Steuer und Robath der Herrschaft Hohenberg gibt jeglicher ein Vogthenn.

Mehr 22 Holden gehören mit dem Dienst dem Pfarrer zu Hohenberg zu, aber mit Erbvogtey Robath und Steuer der Herrschaft daselbst zur und geben keine Henn.

In des Stubenvoll Amt synd 11 Güter gehören dem Pfarrer zu Hohenberg mit Grund-Dienst zur, aber mit Erbvogtey Robath und Steuer der Herrschaft daselbst und auf diesen Gütern gehört das Landgericht gegen Kreyspach.

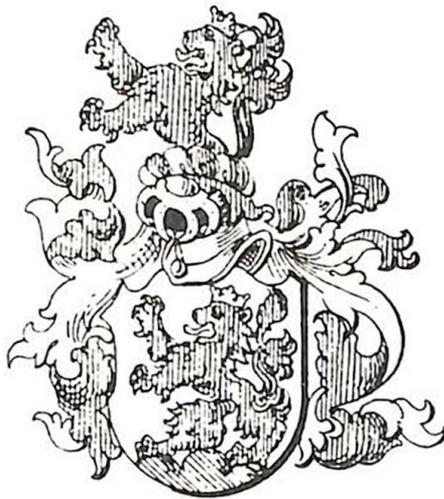
Der Erbvogt Holden zu Rabenstein synd 14 gehören mit dem Grund-Dienst dem Pfarrer zu St. Gilgen zur, aber mit Erbvogtey Robath und Steuer der Herrschaft Hohenberg zur, dient Jeglicher zu Erbvogt rechtjährlich 2 Pfenning.

Item der 20. Erbvogt Holden so mit Grund-Dienst dem Pfarrer zu St. Gillingen zurgehörig synd 5. Die aber mit Erbvogtey Robath und Steuer der Herrschaft Hohenberg verpflichtet synd, und die hiervor geschriebenen 4 Ambter samt dem ansässigen Holden synd freyes Aigen.

Im vorliegenden Urbar bezeichnet Erasmus von Hohenberg den Käufer Herrn Wolfgang Freiherrn zu Rogendorf als seinen Schwager. Diese verwandtschaftliche Beziehung beruhte auf die Heirat seiner einzigen Tochter Anna mit dem Sohne des Wolfgang von Rogendorf Wilhelm. Sie war das einzige Kind aus seiner Ehe mit Barbara, Herrin von Volkersdorf. Die Hochzeit dürfte 1527 stattgefunden haben, denn 1528 schrieb Wolfgang Freiherr von Rogendorf in einem Brief, daß er seinen Sohn Wilhelm mit der Tochter des Grafen von Hohenberg verheiratet hat. Dieser hatte aber nicht mit barem Geld die Mitgift beglichen, sondern hatte ihr nur etliche seiner Güter vermacht: das Kirchlehen zu Vopach, die Erbvogtey zu St. Veit, die Vogtey zu Ramsau und Hainfeld, die gefürstete Freyung im Kiel zu Wilhelmsburg⁴⁵, Hals- und Landgericht zu Kreisbach und viele andere⁴⁶.

Die Herrschaft Kreisbach hatte er am 22. November 1521 dem edlen Herrn Wolfgang Jörger zu St. Jörgen und Tollet verkauft.

Erasmus hatte in weiser Voraussicht seines nahen Todes die vermögensrechtlichen Sachen geordnet. Er lebte nur mehr zwei Jahre, wahrscheinlich auf der Feste Hohenberg. 1529 starb er. Er liegt in der Pfarrkirche Hohenberg begraben. Noch im 17. Jahrhundert war sein Grabdenkmal zu sehen. Die Inschrift lautete: Am Freitag nach Christus Auffahrtstag im 1529. Jahr ist gestorben der Edel Herr Erasmus Herr zu Hohenberg, der Letzt dieses uralten Geschlechts, dem Gott gnädig sei ⁴⁷.



Die Zeit der Rogendorfer 1529-1535

Das Erbe der Hohenberger traten nun die Rogendorfer an. Dieses Geschlecht stammte aus der Steiermark. Es erwarb im 15. Jahrhundert die Herrschaften Weiteneck, Pöggstall, die Veste Rosenberg, das Schloß Ottenschlag, die Herrschaft Mollenburg und schließlich auch Guntersdorf. Sie besaßen auch die feste Burg Araburg, Ritterlehen in Kreisbach und Hohenberg.

Ihr Wappen wird so beschrieben:

In Silber auf grünem Dreiberge ein rechts gekehrter roter gekrönter Löwe. Kleinod: Der Löwe wachsend. Helmdecken: rot-silbern⁴⁸.

In diesem Jahre kamen die Menschen in Niederösterreich aus den Gefahren nicht heraus. Immer näher rückten die Türken gegen Wien. Der mächtige Sultan Soliman der Prächtige zog mit 300.000 Mann durch Ungarn. Im Frühjahr 1529 fiel Budapest in seine Hände. Er belagerte die Hauptstadt Wien, um nach deren Eroberung nach Deutschland weiterzuziehen.

Im Herbst wurde Wien für einen Monat eingeschlossen. Vom Belagerungsheer weg drangen immer wieder Scharen in die Täler der Voralpen. Schon standen die Senger und Brenner im Gölsental; auch Kleinzell im Halbachtal war von den Türken verderbt und verödet worden. Ein gütiges Geschick bewahrte das obere Traisental vor dieser Invasion.

Die Rogendorfer - Wolfgang von Rogendorf war zu dieser Zeit Landmarschall - gehörten mit den Grabnern auf der Rosenburg, den Puechheim in Horn, den Kuefstein in Greillenstein, den Hofkirchen, Eytzing und Zinsendorf zu den führenden Adeligen bei der Verbreitung der neuen Lehre. Auch das Geschlecht der Jörger zählte zu den angesehensten des Landes. Wie schon erwähnt, hat Erasmus von Hohenberg sein Schloß in Kreisbach dem edlen Herrn Wolfgang N. Jörger verkauft. Demnach waren beide Herrschaften in Händen von Freunden der Reformation der Kirche. Sie waren auch die Gegenspieler des Kaisers, der Kirche und der Klöster. Daß die Lehre Luthers in Niederösterreich Eingang fand, hatte verschiedene Gründe. Zur echten religiösen Sehnsucht mischte sich das Bestreben nach mehr Macht und Geltung. Die geschundenen Bauern, fromm und gläubig, dürsteten nach Freiheit. Das humanistisch gebildete Bürgertum zeigte sich allen Reformbestrebungen aufgeschlossen. Die allgemeinen Zustände in den Klöstern und im kirchlichen Leben waren ein guter Nährboden für das Eindringen der neuen Ideen in alle Schichten der Bevölkerung. Obwohl von der Regierung und der Kirche alle Mittel eingesetzt wurden, ließ sich diese Entwicklung nicht aufhalten. Die Regierung hatte obendrein durch die noch immer drohende Türkengefahr wenig Zeit für die inneren Angelegenheiten. Für die Burg Hohenberg bahnt sich nun eine eminente Gefahr an⁴⁹.

Die Zeit der Pögel 1535-1575

1535 verkaufte Wilhelm von Rogendorf die Herrschaft Hohenberg an die Pögel aus Thörl in der Steiermark. Sie wurden erst 1530 zu Freiherren von Reiffenstein ernannt. Das Wappen der Pögel ist geviertelt, 1 und 4 ein aus einer Krone wachsendes silbernes Kamel, 2 und 3 in schwarz eine schräg-rechte goldene Spitze. Zwei gekrönte Helme: 1. das Kamel, 2. geschlossener schwarzer Flug mit einer goldenen Spitze. Helmdecken rot-silbern und schwarz-gold⁵⁰.

Um von der Geschichte dieser Besitzer Hohenbergs etwas zu erfahren, muß im 15. Jahrhundert begonnen werden. Als das Rittertum sein Ende fand und die neuen Waffen in den Fehden verwendet wurden, entstanden besonders in der Umgebung des Erzberges Erzeugungsstätten für Hackenbüchsen und Eisenkugeln. 1469 betreibt ein Peter Pögel seine Gewerkschaft bei Thörl. Er liefert dem Kaiser Friedrich m. die modernen Waffen für seine Kämpfe mit Matthias Corvinus.



Die Steiermark lag ja abseits dieser Streitigkeiten, so daß dort in Ruhe und Frieden die notwendigen Waffen geschmiedet werden konnten. Außerdem war durch die Nähe des Erzberges die Lieferung von Rohmaterial gesichert. Der Sohn Peter Pögels, Sebald, baute dieses Waffengeschäft bedeutend aus, so daß er den Beinamen „der Büchenschmied am Thörl“ erhielt. Im Jahre 1508 bewilligte ihm Kaiser Maximilian 1. den Neubau eines zweiten Hammerwerkes mit zwei Feuern. Allerdings sollte er nur Leobener Eisen verarbeiten⁵¹. Dieses stammte aus Vordernberg, einem Ort vor dem Präbichl, in dem bis in dieses Jahrhundert Eisenerze verhüttet wurden. Das Innerbergereisen wurde in der Eisenerzegend erzeugt. Beide Eisenarten standen miteinander in scharfer Konkurrenz. Für den Berg, das Eisen und die Verfrachtung desselben waren genaue Vorschriften vorhanden, die öfter novelliert wurden. So hatte Leoben bereits im 14. Jahrhundert Eisenniederlagsrechte, während Verarbeitungsrechte für Rauheisen im Mürzzuschlager Gebiet vorhanden waren. In der Folgezeit dehnte sich der Eisenhandel bis über den Semmering aus. Wiener Neustadt wurde im 15. Jahrhundert „Eiseneinlegeort“. Das Innerbergereisen fand den Weg die Enns entlang zur Donau. Der weitere Weg führte stromaufwärts nach Deutschland, bzw. donauabwärts nach Krems und Wien. Bedeutende Orte, die als Umschlagplätze in Frage kamen, waren die Städte Steyr, Waidhofen/Ybbs und Scheibbs. Für die Verpflegung der bei den Bergorte Eisenerz und Vordernberg mit Lebensmitteln wurden am Ende des 15. Jahrhunderts die Bewohner des unteren Ennstales, der Täler der Erlauf, Ybbs, des Mur- und Mürztalles sowie des Kammertales verpflichtet⁵².

Thörl und die Hammerwerke im Mürztal lagen aber nicht an der direkten Strecke der beiden großen Eisenwege. Sie gravitierten vielmehr nach Mariazell und in das mittlere niederösterreichische Voralpengebiet. In der Umgebung von Mariazell besaß das Kloster St. Lambrecht Eisenerzbergwerke und Blähhäuser, und zwar: Aflenztal, Gollrad, Veitsch, Feistereck beim Seeberg und Waldau bei Mariazell⁵³. Auch der Abt von Lilienfeld, Gregor IV. (1499-1502), hatte in der Burgleiten bei Annaberg einen Eisenerzbergabbau in Betrieb, der aber wegen Geldmangels bald eingestellt wurde⁵⁴. Die Erze wurden in den Blähhäusern⁵⁵ zu Eisen verarbeitet. Das Blähhaus entwickelte sich aus dem Rennofen. Statt der Balgtreter wurde nun zur Erzeugung des notwendigen Luftstromes in den Schmelzofen die Wasserkraft zum Betrieb der Blasbälge eingesetzt. Dadurch konnten die Schmelzöfen größer gebaut werden. Sie wurden abwechselnd mit einer Lage Erz und einer Lage Brennstoff beschickt. Dieser bestand vorwiegend aus Holzkohle. Daher konnten solche Anlagen nur in waldreichen Gegenden, die außerdem noch die nötige Wasserkraft aufwiesen, entstehen. Der im Schmelzofen entstandene Klumpen hieß „Maß“. Dieses mußte in eigenen Hämmern in das „geschlagene Eisen“ umgewandelt werden. War alles unter einem Dach vereinigt, nannte man den Betrieb eine Werkgadenervereinigung⁵⁶.

Der Landesfürst war stets darauf bedacht, daß das gesamte Eisen des steirischen Erzberges und auch des Hüttenberges in Kärnten abgesetzt wurde, denn das brachte große Einnahmen. Die Klöster waren stets geldhungrig und wollten die Eisenkonjunktur bestens ausnutzen. Das von ihnen erzeugte Eisen wurde aber von der Konkurrenz als schlecht hingestellt. Man nannte es „Waldeisen“. Die Waldeisenbesitzer mengten daher Eisen vom Berg unter ihres. Beide gingen als steirisches Eisen in die Welt.

Angeblich sollen 2000 Zentner Waldeisen im Jahr erzeugt worden sein, das zum Großteil auf St. Lambrechter Boden verarbeitet wurde. Ein Teil nahm den Weg nach Niederösterreich, und zwar über den Seeberg-Mariazell-Hainfeld nach St. Pölten, bis Hollenburg und über die Donau weiter nach Böhmen und Mähren. In einem Patent vom 25. Jänner 1507 drohte Max I. das St.Lambrechter Eisen zu beschlagnahmen und verbot seine Ausfuhr auf der vorhin genannten Route. Im Jahre 1514 wurde dieses Verbot erneuert. Das Stift dürfte allerdings schon vorher die Eisenschmelzen in Turnau und Thörl an Sebald Pögel verkauft haben. Dieser kaufte verlassene Hammerwerke, baute viele Blähhäuser, erzeugte das verrufene Waldeisen weiter und führte es auf Straßen, auf denen keine Maut zu zahlen wars⁵⁷. Später erhielt Pögel von Maximilian die Erlaubnis, die Straße über den Seeberg nach Österreich zu benützen, allerdings in der Annahme, daß er Leobener Eisen transportiere. Mit dem Reichtum stieg auch der Einfluß der Pögel. In dem Buche „Das steirische Eisen bis 1564 von Hans Pirchegger“ wird er als steirischer Krupp bezeichnet.

Den Höhepunkt erreichte dieses Geschlecht mit Sebalds Sohn, Sebald dem Jüngeren, der in den Freiherrnstand erhoben wurde. Sein ältester Sohn Andreas war 1535 der Käufer der Herrschaft Hohenberg. Neben dem alteingesessenen Adel entstand damals eine neue Gesellschaftsschicht: der Hammeradel. Außer den Pögel waren auch andere Hammerherren infolge ihres Fleißes und großen Geschäftsgeistes zu Vermögen gekommen und stiegen in den Freiherrn- und Grafenstand auf. Dann verließen sie ihre Arbeitsstätten, kauften Herrschaften auf, wurden Gutsbesitzer oder widmeten sich dem Offiziers- oder Beamtenstand.

Im Jahre 1564 besitzt Herr Andreas Pögel die Herrschaft Hohenberg. Er war ein sehr begüterter Freiherr. Zu seinem Besitz gehörten die Herrschaft Araburg, die Herrschaft Liechtenstein, die Schaunburger Roß, Neusiedl an der Zaya, Dobermannsdorf und Hohenberg⁵⁸. Als er nach einigen Jahren verschied, fielen Hohenberg und die Araburg seinem Bruder Adam zu, der nun beim Kaiser um die Belehnung mit diesen Herrschaften bittlich wurde.

Der Kaiser willfahrte dieser Bitte und ließ folgenden Lehensbrief ausstellen:

Lehensbrief vom 11. August 1568 über die Herrschaft Hohenberg für Adam Pögel. Wir Maximilian bestätigen, daß der Edl unser lieber, getreuer Adam Pögel, Freiherr zu Reiffenstein und Arberg, zu uns gekommen ist. Er bat uns untertänigst, daß wir ihm die Herrschaft Hohenberg mit allem Zugehörig, Grund und Gülten als Lehen verleihen gnädig geruhen mögen. Sie ist durch weiland seines Bruders Andreas Pögels tödlichen Abgang erblich auf ihn gekommen und vormals durch ihn von uns auch zu Lehen empfangen worden. Das haben wir getan, und genannten Adamen Pögel die Herrschaft Hohenberg samt dem Zugehör, Grund und Gülten zu Lehen gnädigst verliehen. Mit diesem Brief verbinden wir das Wissen, daß wir das Recht zu Lehen haben. Als daß er und seine Erben die nun hierfür von uns und unsere Erben in lehensweise Inhaben nutzen und müssen mögen. Und uns mit derselben Herrschaft und Festen Hohenberg getreu und gehorsam sein sollen als Lehensleute ihrem Lehensherrn schuldig und pflichtig sind⁵⁹.

Aus dieser Zeit ist uns ein wichtiges Dokument erhalten geblieben: das Banntaiding von Hohenberg aus dem Jahre 1572. Ein zweites trägt die Jahreszahl 1599 und ein drittes ist leider ohne Datum⁶⁰. Banntaiding oder Weistum hieß im Mittelalter, und auch noch zu Beginn der Neuzeit, die von Schöffen gegebene Rechtsanweisung oder eine Sammlung mündlich überlieferter Gewohnheitsrechte, die von „Wissenden“ in Form von Rechts- und Urteilsprüchen niedergeschrieben wurden.

Die Zeit der Sauer mann 1575-1589

Als Adam Pögel im Jahre 1575 die Augen für immer schloß, hinterließ er ein beträchtliches Vermögen. Er war der letzte männliche Sproß dieses Geschlechtes. So ist es nicht verwunderlich, daß seine Schwester⁶³ als Erbin 1576 um die Verleihung der Pögelschen Güter bat.

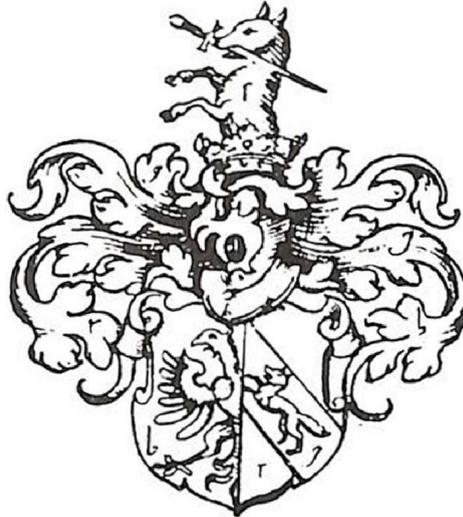
Bereits am 23. Juni 1576 wurde Abraham Lännser mit der Schätzung der Festen Araburg und Hohenberg betraut. Als Commissär wurde Johann Philipp Brassican bestimmt. In dem Schriftverkehr befinden sich interessante Aufstellungen über die Besitzverhältnisse der Herrschaften Araburg und Hohenberg. Jedenfalls zogen sich die Arbeiten der Kommissäre bis zum Jahre 1589 hin, denn am 5. Juni 1589 wird in einem Schreiben an die Kammer hingewiesen, daß die Unterzeichneten bereits die Herrschaften Araburg und Hohenberg als kaiserliches Lehen empfangen haben. Sie bitten daher um die Abrechnung, damit endlich ein Abschluß der ganzen Angelegenheit erfolge⁶⁴.

Es ist nicht verwunderlich, wenn bis jetzt von dieser Periode wenig bekannt war, da diese Zeitspanne mit Erbschaftsangelegenheiten ausgefüllt war. Außerdem waren die Erben, Söhne der verstorbenen Schwester Pögels, Maria Sauer mann, noch minderjährig. Als Erben werden genannt: Wolfgang von Stubenberg, Eva von Hofkirchen, Elisabeth Zäcklin und die Brüder Conrad und Valentin Sauer mann. Letztere erhielten Araburg und Hohenberg⁶⁵.

Daß natürlich auch in dieser Periode das Leben im Markte weiterging, ist selbstverständlich. In einem Kaufvertrag vom 23. Juli 1587 finden wir die wahrscheinlich erste Erwähnung des Namens „Mitterhammer“, denn es heißt darin: Vor dem Richter Hans Neureiter verkauft Herr Thoman Schwäger Ratsbürger dem Mert Reißenecker seine Behausung, die zwischen dem Michel Derisch und Mert Weber gelegen, neben dem Mitterhammer hinter dem Markt mitsamt dem Hammer⁶⁶. Im Urbar des Erasmus von Hohenberg sind schon Hämmer angegeben, aber sie sind nicht näher bezeichnet.

Das Geschlecht der Sauer mann stammt aus Preußisch-Schlesien. Es muß im dortigen Raume eine wichtige Position eingenommen haben; denn im Jahre 1539 gibt es einen Conrad Sauer mann als Münzmeister bei der Münze in Prag. Nach ihm ist eine Münzordnung benannt: die Sauer mann-Münz- ordnung 1539, ein sehr wichtiges Dokument, in dem die Vorschriften über den Handel mit den Edel- und Buntmetallen enthalten sind⁶⁷. Wegen der Namensgleichheit kann man annehmen, daß die als Erben genannten Brüder Conrad und Valentin Sauer mann direkte Nachkommen des Münzmeisters waren, wahrscheinlich seine Enkelkinder. Ihr Stammschloß Jeltsch liegt in der Gegend von Bunzlau. Daher nennt sich diese Linie von und auf der Jeltsch. Ein Nachkomme - Herr Dr. Hermann Sauerma-Jeltsch - besitzt heute das Schloß Salaberg bei Haag in Niederösterreich.

Das Wappen der Sauer mann von und auf der Jeltsch zeigt einen ovalen Schild, der der Länge nach geteilt ist. Rechts in Schwarz ein rechts gekehrter, gekrönter und doppelt geschweiffter goldener Löwe, und links in Gold ein einwärts sehender gekrönter und golden bewehrter schwarzer Adler⁶⁸.



Die Zeit der Jörger 1589-1619

Die Brüder Conrad und Valentin Sauer mann verkauften die Herrschaft Hohenberg am 10. Mai 1589 an Herrn Bernhard Jörger. Die Jörger haben schon bei Lebzeiten des Erasmus von Hohenberg die Herrschaft Kreisbach gekauft. Sie waren bestrebt, auch die übrigen Herrschaften im Traisen- und Gölsental zu erwerben. Von Anna von Rogendorf kauften sie am 13. Dezember 1570 das Gut Pergau bei Rohrbach an der Gölsen. Der Stammsitz der Jörger befand sich in St. Georgen in Oberösterreich, woher der Name Jörger abgeleitet wird: S. Georio, Geärger, Goriger, in Kurzform Jörger. Helmhart IV. erwarb durch seine Heirat mit Diemut von Lerbichel dem Hause die Anwartschaft auf Tolle ⁶⁹.

Nach dem Tode Christophs II. - 1578 - teilten sich seine Söhne Bernhard, Helmhard und Wolfgang die Güter. Den jüngsten Sohn - Bernhard - finden wir nun im Besitze der Herrschaft Kreisbach. Diese war ein Allod 70 und somit die Basis für die Erhebung in den Freiherrnstand, was 1570 geschah. Interessant ist, daß zur Zeit Matthias Corvinus im Jahre 1486 ein Jörger - Wolfgang Jörger - als k.k. Feldhauptmann dem Kaiser Friedrich III. die Stadt Wiener Neustadt gegen die Ungarn verteidigen half, zur gleichen Zeit als der Hohenberger Hans in Merkenstein von den Ungarn belagert wurde.



Das Stammwappen der Jörger:

Von Silber und Schwarz gespalten, darin farbengewechselt 2 aufrechte Pflugmesser. Auf dem gekrönten Helme rechts schwarz, links silberner Flug mit den beiden farbengewechselten Pflugmessern belegt. Helmdecken: schwarz-silber⁷¹.

Über den Verkauf der Herrschaft Hohenberg an Bernhard Jörger berichtet das

URBAR⁷² AUS DEM JAHRE 1589:

Urbar über die Herrschaft Hohenberg von Herrn Conrad Sauermann auf den Herrn Bernhard Jörger Freiherrn, den 30. Mai 1589.

Vermerkt das Kauf Urbar über die Herrschaft Hohenberg, welche ich Coruad Sauermann von und auf der Jeltsch für mich selbst und dann als Gerhab (Vormund), Gewalthaber und Versprecher an meines ungevogten (minderjährig) Bruders Valentin statt mit allen seinen Ehren, Rechten und Gerechtigkeiten, Holden, Mannschaften und allen Freiheiten, Ersuchts und Unersuchts, Gestifts und Ungestifts, wie das alles die Vorgänger solcher Herrschaft und ich selbst genossen, und rechtlich inne haben mögen, und meisten halten sollen, können oder mögen, den wohlgebornen Herrn Herrn

Bernhard Jörger Freiherrn und allen seinen Erben verkauft habe. Inhalt meiner gegebenen Kaufverschreibung – das Datum steht den zehnten Mai dieses Jahres.

SCHLOSS HOHENBERG

Erstlichen das Schloß Hohenbürg wie es bis dato mit Zimmern, Gemächern, Gewölben, Cisternen und anderen erbaut ist, samt allen und jeden, was bisher dazu gehörig soll, kann oder mag.

VERMERKT DER BEHAUSTEN

Oder Grunduntertanen, jährlicher Pfenning und Kuchldienst, darunter auch sechs Pfund Pfenninge Wachtgeld eingerechnet.

MARKT HOHENBÜRG

Haus Nr.	Hausname	Besitzer 1589	Besitzer heute
35	An der Pränthmühl	Bartlme Hakl	Gemysag
31	Am Eck	Sebastian Pair Adolf	Heindl und Mbs.
30	Zum Weberschützen	Marx Pacher	Rudolf Krotz
29	Bei der langen Hacken	Matheus Kriek	Juliane Selker
28	Beim roten Hahn	Sebastian Lindner	Angela Lampl
T1	Bei der weißen Gans	Leonhardt Oaffemer	Olga Schöll
26	Zum weißen Rößl	Anna Durnholzer	Cäcilia Scheiblehner
25	Zum schwarzen Bäm	Thoman Schwaiger	Gemysag
24	Am Stainkeller	Leonhard Perger	Rudolf Grasl
23	Beim Löwen	Hans Neureitter	Franziska Wallner
22	Beim weißen Lamm	Phillip Plurmer	Anton Egger u. Mbs.
21	Beim Rechen	Hyronimus Eilsperger	Walter Lanzerstorfer
20	Beim schwarzen Georg Ochsen	Graisperger	Gemysag
19	Beim schwarzen Raben	Leopold Pleckenzahnt	Franziska Weichhardt
16	Unter der Kirchen	Thoman Rechenperger Mbs.	Alfons Wildczek und Mbs.
13	Haus und Mühl unter dem Schloßberg	Pongraz Neureitter Mbs.	Klemens Wagner und Mbs.
17	An der Prugg am Steinparz	MerthHain	Franz Siller
2	Am scharfen Eck	Jakob Putter	Heinz Domer u. Mbs.
18	Zu der Sensen	Leonhart Pollsak	Franziska Weichhardt
1	Bei der eisernen Zangen	Georg Schnurrer	Anna Sieder u. Mbs.

Haus Nr.	Hausname	Besitzer 1589	Besitzer heute
44	Bei der hölzernen Gabel	Valtin Pranntner	St. Egydier
43	Beim Hirschen	Christoph Pacher	Wilhelm Kasses
41	Bei der Lohbotting	Josef Clerian	Johann Dorfstetter
40	Bei der eisernen	Thoman Gutscher	Johann Dorfstetter Klampfen
39	Beim eisernen Hammer	Hans Schwertferb Mbs.	Johann Lammer und
38	Bei der Köhler	Andre Rempelsperger	Ingeborg Labres Hofstatt
37	Bei der Hauen Oidn	Matheus Helnling	Margarete Mitterer
	Am großen Hammer und Hammer am Wasserlauf Mitterhammer	Thoman Schwaiger Thoman Schwaiger Thoman Hähenperger	Die drei Hämmer Anger sind bereits abgetragen

ÄUSSERS MARKT

Amt Hohenberg, Pfarre dasselbe

Haus Nr.	Hausname	Besitzer 1589	Besitzer heute
2	Grabenhof	Archaz Saek	Johann Schweiger u.Mbs.
1	Am Torhof	Mathäus Weyrer	Dr. Renate Rathe-Ross
3	Räsenmarkt	Wolf Häkl	Ludwig Schwab
4	AmobernWeg	Stephan Weiger	Josef u. Genoveva Daxelberger
5	Am untern Weg	Paul Rämbl	Johann Schrittwieser
6	ImHaßlach	Wolf Früwirt	Karl Maresch u. Mbs.
7	Am Niederberg	Merth Terger	Dipl.-Ing. Hans Salzer
8	Gut an der Pruk	Stephan Hagner	Wittgenstein
9	AmToreck	Hans Daselbs	Karl Eigersreiter
10	Gut im Seebach	Rurp Fueßl	Johann Weissenböck
11	Gut am Kalteneck	Paul Tonstetter	Karl Eigersreiter
14	Gut am Mosbach	Wenzl Seeböck	Johann Wegscheider
15	Gut in der Hofstatt im Moosbach Gut am	Paul Khurn	Georg Reischer
16	Anznhof	Pongraz Vatrnikl	Rupert Reischer
17	Gut am Baumgarthof	Chatarina Seeboek	Johann Markowitsch

Haus Nr.	Hausname	Besitzer 1589	Besitzer heute
1	Gut am Bach	Anderen Püchler	Josef Praschl u. Mbs.
2	Gut am Pairhof	Erhard Waschhover	Josef Brunner
3	Gut am Rinttersbach	Geor Englmaier	Johann Taxböck u. Mbs.
5	Am Orth	Ruprecht Pirkner	Karl Eigelsreiter
4	Waschhof	Thomas Fürst	Juliane selker
6	Am Bliemblhof	Georg Steinkellner	Anton Weißböck u. Mbs
7	Am Wagenthl	Erhardt Seebeck	Wittgenstein
8	Am Käßhof	Rurp Klaißner	Wittgenstein
9	Gut am Prunn	Christof Anger	abgetragen
10	Am oberen Stadl	Matheus Schopler	Josef Wagner u. Mbs.

TEICHE UND EINSÄTZE

Zwei Teiche unterm Schloß, obwohl einer schon eine Wiese ist. Weiters zwei Teiche am Torweg.

LANDGERICHT

Das Landgericht zu dieser Herrschaft fängt an und endet wie hernach in den Pimerkhen der Gschaidler gemelt wierd.

Unterschrieben ist das Urbar vom Verkäufer Conradt Saurman von und auf der Jeltsch und vom Zeugen Hannß Wilhelm Freyherr zu Rogendorf⁷³.

Die Jörger kauften am 24. Dezember 1609 das Haus zur „eisernen Zangen“⁷⁴, das in den folgenden Jahrhunderten der Sitz der Verwaltung und des Gerichtes der Herrschaft wurde. Es trägt die Hausnummer 1, befindet sich zentral im Markte und ist durch den halbkreisförmigen Erker gekennzeichnet.

EIN GANG DURCH DAS MITTELALTERLICHE HOHENBERG

Das Urbar verzeichnet die Häuser innerhalb und außerhalb der Befestigungsanlagen. Knapp an der südlichen Sperrmauer, die vom Fuße des Rührkogels über das Tal zum Wehrturm führt, zwischen der Traisen und dem Berg, betreibt das Wasserrad den „Hammer am Wasserlauf“. In der Nähe ist das „Deanerhäusl“, und ihm gegenüber steht der breite Maierhof der Herrschaft. Zum dazugehörigen Keller muß der Bauer über die schmale Straße gehen, die zur Burg hinauf führt. Von ihr sieht man auf den Fischteich, auf den Högerberg, auf dem die Herrschaftsgrenze verläuft, und auf den Fahrweg gegen den Markt zu. Innerhalb der Mauer, beim Pfeilturm steht die Hofmühle. Die Häuser im Markt sind durchaus ebenerdig, teilweise aus Holz, teilweise aus dem in der Gegend häufig vorkommenden Tuffstein erbaut. Dieser läßt sich leicht bearbeiten, hat aber den Nachteil, daß die Feuchtigkeit in ihm hochsteigt. Die Dächer der Häuser und Hütten bestehen aus Schindeln. Zu jedem Haus gehören Stallungen für die Haustiere. Hintenäus erstrecken sich Obstgärten. Ein kleiner Gemüsegarten hat ebenfalls noch Platz, und selbstverständlich umschließen den Hof Haus und Stall.

Um die Kirche breitet sich der Friedhof aus, der mit einer Mauer umgeben ist. In nächster Nähe liegt der Pfarrhof. Ihm gegenüber das Haus „Unter der Kirchen“. Dort arbeitet der Michael Prandstetter bei seiner Esse. Ein kleiner Hammer hilft ihm bei der Formgebung der Hufeisen; denn er ist Hufschmied. Sein Vorgänger wohnt jetzt im Nebenhaus „Pruck bei der Kirchen“. Im Hause „Zum schwarzen Raben“ werkt der Wagner Steffan Höffer. Er hat es bequem, wenn er zum Aufziehen des eisernen Radreifens den Schmied braucht. Der Fleischhacker Hansen Kastner betreibt im Hause „Zur Sengsen“ sein Gewerbe. Das Haus „Zum schwarzen Ochsen“ weist nicht auf ein Fleischgewerbe hin, sondern ist das Herrenhaus des Hammerschmiedes, dem der „Mitterhammer“ am Mühlbach gehört.

Auf der anderen Seite der Straße reicht der Kirchenbühel bis an die Straße. Ein Bauernhaus steht dort, etwas in die Gasse hineingebaut, daher der Name „Scharfes Eck“. Daneben steht ein stattliches Haus „Bei der eisernen Zangen“, in dem ein Krämer sein Gewölbe eingerichtet hat. Im Haus „Zur hölzernen Gabel“ werden derzeit keine Heugabeln oder ähnliches erzeugt, da hier der Schlosser Matheus Meixner seine Werkstatt hat. Er versorgt die Bewohner mit Schlössern und Schlüsseln und anderen eisernen Gerätschaften. Daran schließt sich das Haus „Zum Hirschen“, in dem im Jahre 1617 eine neue Badstube eingerichtet wurde. Darüber berichtet eine Gemeinderechnung⁷⁵: In der Patstuben wurde eine Tür ausgebrochen und 9 Schäffer angekauft. Ein Kaufvertrag aus dem Jahre 1619 besagt, daß ein Stück des Hauses wegen der neuen Patstuben weggenommen ist. Demnach war das Bad anschließend an das Haus und möglicherweise mit ihm in Verbindung.

Aus dieser Badstube dürfte sich das jetzige Haus Burghart entwickelt haben.

Die Kosten der Badstube waren auf alle Hausbesitzer der Gemeinde aufgeteilt worden. Das geht aus einer Gemeinderechnung hervor, in der ausdrücklich vermerkt ist, daß die Hausmühle und Saag unterm Schloßberg das Patstubengeld noch schuldig ist. Als Bader fungiert ein Christoph Sembler. Neben dem Haus fließt der Wurmbach. Dort spielen Kinder.

Auf der anderen Seite der Straße schließt an das Herrenhaus „Zum schwarzen Ochsen“ das Haus „Zum Rechen“ an und im Nebenhaus „Zum weißen Lämpf“ schneidert der Schneider Franz Tuschleitner Kleider für die Bewohner des Ortes. Im Haus „Zum Löwen“ sorgt der Bäcker Gregor Exinger für frisches Gebäck und Brot. Nach dem Hause „Zum Steinkeller“ fällt das stattliche Haus des reichsten Hammerherren im Orte, Thoman Schwaiger, auf. Er gehörte damals zu den angesehensten Personen Hohenbergs. Er ließ im Jahre 1604 an seinem Hause ein neues Portal errichten und einen Stock aufsetzen. Es stellt noch heute ein Wahrzeichen von Hohenberg dar. Am 10. Dezember 1964 wurde es unter Denkmalschutz gestellt⁷⁶. Betrachten wir nun das Portal eingehender. Der in Brusthöhe auf einem Hohlkehlgesimse ruhende, mit einer Scheinquaderung versehene Aufbau des Rundbogentores weist an den Eckquadern zu beiden Seiten je eine männliche und weibliche Gesichtsmaske auf. Unter dem volutenartig vorspringenden Scheitelstein ist eine weitere männliche Maske mit Schnurr- und Backenbart sichtbar. Über dem gegliederten Fries ist in einem hoch rechteckigen Feld zwischen zwei Voluten ein dudelsackpfeifender, an einen Baum gebundener schwarzer Bär dargestellt. Über diesem farbig gefaßten Relief befindet sich die Inschrift: 16 T. S. 06. Darüber erhebt sich ein gegliederter Dreieckgiebel mit gemaltem Auge Gottes. Den Abschluß bildet ein Löwenkopf⁷⁷. Alle Teile sind mit Farbe überzogen, teilweise wurde sogar vergoldet. Die Buchstaben beziehen sich auf die Initialen Thoman Schwaiger. Der Bär weist auf die alte Benennung im Urbar „Zum schwarzen Pern“ hin. Von diesem Haus reicht ein breiter Streifen Obst- und Gemüseärten bis zum Mühlbach hinunter, an dessen Ende der „Große Hammer“ steht. Dazu gehören Schupfen zum Einlagern der Holzkohlen, des Rauheisens und der Fertigware. Ein weiteres Grundstück lag ob der Pränthmühl zwischen der Saag. Dem Thoman Schwaiger gehörte auch der „Hammer am Wasserlauf“.

Das Haus „Zum weißen Rößl“ ist ein kleines Haus, das den Drechsler Jörgen Pfeffer beherbergt. Das daneben befindliche Haus „Bei der weißen Gans“ gehört dem Schneider Leonhard Daffemer. Im angrenzenden Haus „Zum roten Hahn“ wird eine Fleischhauerei betrieben. Der Schuster Mert Pacher wohnt im Haus „Zur langen Hacken“. Das nächste Haus „Zum Weberschützen“ mag wohl seinen Namen von einem Weber haben. Es wurde laut Kaufvertrag vom 5. Juli 1610 von dem Ehrenwerten Gott geistlichen Lienhardten Plab gewester Pfarrer bei St. Gilgen und Sallome uxor seiner Hausfrau gekauft.

Unter den Zeugen ist der Ehrwürdige und gottgeistliche Herr Pfarrer Reimund Piderkraut angegeben⁷⁸. Das Haus des Zimmermanns Sebastian Payr ist das letzte in dieser Reihe, daher der Name „Haus am Eck“.

Auf der gegenüberliegenden Seite der Straße, neben dem Bächlein wohnt der Lederer Jacob Reutter in dem Hause „Zur Lohpotting“. Damit ist bezeugt, daß dort die Gerberei des Marktes ihren Sitz gehabt hat. Zwischen dem „Haus bei der eisernen Klampfen“ und dem Haus „Bei der Koller Hofstatt“ liegt das Haus des Ehrwürdigen und wohlgelehrten Herrn Johann Schwertferb, dieser Zeit Pfarrer und Seelsorger daselbst⁷⁹. Es ist das „Haus zum eisernen Hammer“, in dem später der Weber Christoph Pacher wohnte.

Im Hofe des Hauses „bei der Köhler Hofstatt“ stehen die Kohlwagen der Kohlbauern. Die Wagen sind kurz und schmal, damit sie auf den schlechten und engen Waldwegen verwendet werden können. Der eigentliche Laderaum ist ein aus Weidenruten geflochtener eckiger Korb. Bretter dürfen nicht verwendet werden, weil auf der Fahrt über die holprigen Wege die weichere Holzkohle zu stark zerrieben worden wäre. Das Flechtwerk ist immerhin elastischer als die Bretter. Um die kleine Ladefläche besser ausnützen und eine größere Menge der leichten Holzkohle laden zu können, vergrößert man den Korb des Wagens dadurch, daß man ringsherum zwischen Kohle und Korbgeflecht Äste von Haselsträuchern, Birken und dergleichen steckt, die oben zusammengebunden werden. Die Fuhrwerker kommen von den Seitentälern und rasten hier bei Brot, geräuchertem Fleisch und Getränk.

Das letzte Haus in der Reihe heißt „Zur Hauen“. Abseits der geschlossenen Häuserreihe am Mühlbach liegt eines der größten Häuser „Die Pränlmühle“. Dort drehen sich lustig die Räder und Mühlsteine. Das Getreide der Bauern wird zu Mehl und Kleie gemahlen.

Von hier bis hinunter zur nördlichen Sperrmauer sieht man nur Wiesen und Felder. Ein Karrenweg führt in das Andersbachtal.

Die Bewohner sind durchwegs Bauern. Das Gewerbe führen sie als Nebenerwerb aus. Es hätte sie wegen der geringen Einwohnerzahl nicht ernähren können.

DAS HAMMERWERK

Die Ausnützung der Wasserkraft beginnt bereits mit der Erbauung der Burg und dem Entstehen des Marktes. Die erste urkundliche Erwähnung der Sagen, Mühlen und Hämmer finden wir im ältesten Urbar der Herrschaft Hohenberg 1527. Zwei Sägebesitzer zahlten je zwölf Pfening Steuer an die Herrschaft: der Michael im Seebach und der Ulrich Payrhofer in Andersbach. Als einzige Mühle wird dort die Pränlmühle genannt. An Hammerwerken sind verzeichnet:

ein Hammer und ein Anger mit einem Hammer. Auch der Besitzer eines Wührschlages wurde zur Kassa gebeten.

Genauer sind die Hammerwerke im Urbar von 1589 aufgeführt: der große Hammer, der Mitterhammer, der Anger und Hammer am Wasserlauf und der Hackenschmied am Gut an der Pruk. Aus den Kaufverträgen ist nachzuweisen, daß auch im Hause „Unter der Kirchen“ ein Hammer im Betrieb gewesen sein muß.

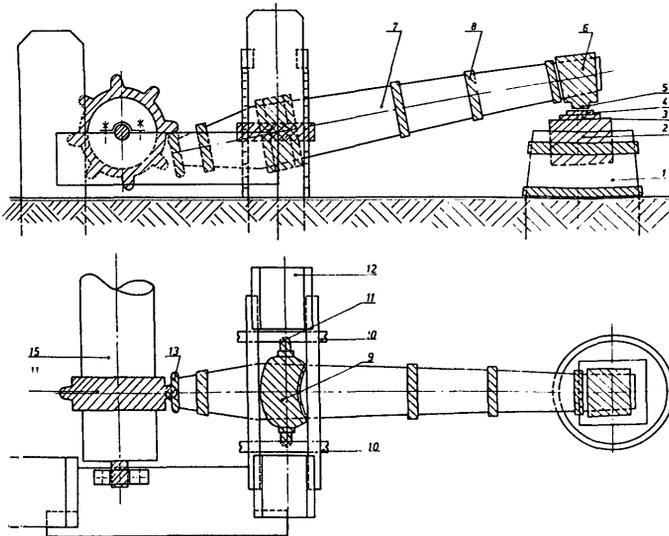
Das obere Traisental liegt verkehrsmäßig sehr ungünstig, vollkommen abseits der gebräuchlichen Verkehrswege. So kam es, daß verhältnismäßig spät die Sägen und Hammerwerke Bedeutung erlangten. In einer Landkarte über die Eisenwerke von 1564 sind für den Bezirk Lilienfeld nur zwei Hammerorte, nämlich Türnitz und Hainfeld, eingetragen. Im Tal der Unrechtraisen fehlt jede Ortsbezeichnung, ein Beweis, daß dieses Tal noch keine Bedeutung für das Eisenwesen hatte. Die Straße führte von Waldau (bei Mariazell), wo ein Blähhaus und ein großer Hammer verzeichnet sind, in das Tal der Erlauf über die Berge nach Türnitz und weiter nach Lilienfeld und Hainfeld. Die nächsten Blähhäuser befanden sich in Neuberg und Altenberg bei Neuberg, auf der Veitsch (Brunnalm) und in Waldau. An Bergwerken nennt die Karte: Erzberg und Altenberg bei Neuberg, auf der Veitsch, Niederalpl (Sohlen), Brunnalm und Gollrad⁸¹.

Für Hohenberg kam die Straße in Frage, die über St. Gilgen, Gscheidt, Terz, Salzatal nach Mariazell und Waldau führte. Diese Trasse war aber mehr ein Karrenweg als Straße. In einer Zeit, in der der Handel mit Eisen und Lebensmitteln in den Tälern der Erlauf und Ybbs schon sehr rege war, blieb das obere Traisental noch vollkommen unberührt. Sicher hatten die Hammerherren auch den bequemsten Weg gewählt und sich vorerst in der Nähe des Erzberges angesiedelt. Erst als der Wald nicht mehr so rasch nachwachsen konnte, als der Verbrauch des Holzes zur Holzkohlenerzeugung zunahm, suchte man neue Gegenden, die den Bedingungen entsprachen, die zum Bau von Hammerwerken notwendig waren: rinnendes Wasser mit entsprechender Kraft und viel Wald zur Erzeugung des Brennstoffes, nicht zu weit von den Blähhäusern entfernt.

Ein Hammerwerk mußte unbedingt an einem Wasserlauf liegen. Mittels eines Fluders wurde das Wasser zum Wasserrad geleitet. Der Zufluß konnte vom Haus aus mit einer kleinen Schleuse reguliert werden. Die Wasserkraft setzte das Rad in drehende Bewegung, die je nach Wasserabgabe langsamer oder schneller war. Mit dem Wasserrad fest verbunden war eine Holzswelle, die ins Innere des Hammerwerkes reichte und auf Lager ruhte. Die Holzswelle hieß der Grindl. Auf ihm war die Pauke mit Nocken fest montiert, so daß er in der Lage war, den Hammer zu heben.

Der schwere Hammerkopf steckte auf dem Hammerholm, an dessen Ende die Glocke mit Glockenblatt befestigt war. Die Nocken der Pauke griffen auf das Glockenblatt und hoben den Hammer hoch. Damit sich dieser drehen konnten,

ruhte er im Hammergerüst. Um den Holm waren Eisenringe montiert, um das Reißen des Holzes zu verhindern. Er wurde durch den großen dicken Waagring mit den zwei Dutten in zwei Teile im Verhältnis 1:2 geteilt. Das Stück vom Waagring bis zum Hammerkopf war doppelt so lang wie der Teil von ihm bis zur Glocke. Die Dutten des Waagrings lagerten in den Lagern der Rainstangen, die verstellbar im Hammergerüst verkeilt waren. Im Hammerkopf war ein Kern fest eingesetzt, der je nach der Arbeit ausgewechselt werden konnte. Er hieß oberer Kern. Der untere Kern steckte im Amboß, der wiederum mit der Schabotte verbunden war. Alle drei bestanden aus Eisen und ruhten auf dem Schabottenstock, der tief in der Erde steckte. Um den Stock durch den Schlag des Hammers nicht zu zertrümmern, umgab ihn der Schabottenring⁸². Den Boden im Hammerwerk bildete ein gestampfter Lehm Boden.



- | | | | |
|---|--------------------------|----|-------------------------|
| 1 | Schabottenstock mit Ring | 9 | Waagring |
| 2 | Schabotte | 10 | Rainstangen |
| 3 | Amboß | 11 | Dutten |
| 4 | unterer Kern | 12 | Hammergerüst |
| 5 | oberer Kern | 13 | Glocke mit Glockenblatt |
| 6 | Hammerkopf | 14 | Pauke |
| 7 | Hammerholm | 15 | Grindl |
| 8 | Holmenringe | | |

Über die Größe der Hämmer im ausgehenden Mittelalter ist nur wenig bekannt, doch beschrieb der Franzose Jars im Jahre 1758 den Hammerbetrieb folgendermaßen: Der große Eisenhammer ist 2 Fuß 10½ Zoll (etwa 92 cm) hoch, hat am Kopf oder Gesicht 1 Fuß 6 Zoll (46,2 cm), am Holm 1 Fuß 3 Zoll (39,4 cm) Durchmesser und wiegt 9 Zentner (5,04 Meterzentner). Die Bahn⁸³ ist 2 Fuß lang und 2 Zoll breit (63,2 und 5,2 cm). Ein Schaufelrad von 8 Fuß (2½ m) Durchmesser, das an einer Welle von 2½ Fuß (79 cm) Durchmesser angesteckt ist, bewegt den Hammer durch Wasserkraft.

Der Frischherd - der Name taucht erst seit dem 18. Jahrhundert bei uns auf, früher hieß er immer Zerrennfeuer⁸⁴ - ist ungefähr einen Fuß (31,6 cm) über der Hüttensohle erhöht und innen mit Eisenplatten bedeckt. Eine Seite hat eine Öffnung etwas unter dem Hüttenboden und ihre Eisenplatte hat Löcher übereinander, die einen halben Zoll (1,3 cm) Durchmesser besitzen. Vor ihr im Hüttenboden ist eine zwei Fuß tiefe Grube (63,2 cm).

Die Sohle des Herdes wird mit Kohllösch bedeckt, darüber kommen Schlacken, dann Holzkohlen, darauf die Halbmaß und wieder Kohlen. Diese werden entzündet, zwei einfache Bälge führen durch Formen Luft zu, sinkt die Maß, gibt man neue Kohlen darüber. Sie wird inzwischen weiß-glühend, etwas Eisen und Schlacke fallen auf den Boden des Herdes, darauf wird eines der kleinen Kreislöcher geöffnet, die Schlacken fließen nun in die nasse Grube ab, doch läßt man einige zum Unterhalt der Hitze im Herd. Ist die Maß weich geworden, wird sie mit einem Hebel gehoben und herausgezogen, ein Kran legt sie auf den Amboß, der Hammer macht sie durch einige Schläge flacher und teilt sie mit einem Setzeisen. Die eine Hälfte kommt sofort wieder in den Herd, die andere wird neuerdings geteilt und ein Teil in einen anderen Herd gegeben. So entstehen Stücke von 24 bis 40 Pfund (13½ kg bis 22½ kg). Dabei fällt das Weicheisen, das den Stahlkern bedeckt hat, nach und nach ab und kommt später ins Frischfeuer. Die Stahlstücke werden nochmals ausgeheizt, dann werden die Stücke zu viereckigen Stäben angeschmiedet, 2 bis 3 Fuß lang und 2 Zoll (5,2 cm) stark. Sie werden in fließendes Wasser geworfen und dadurch gehärtet, an dem Amboß entzweigeschlagen und je nach Bruch, der die Güte erkennen läßt, sortiert. Die besten haben feines Korn ohne Flecken und Risse und springen wie Glas, andere sind Harteisen.

Die abgefallenen Weicheisenstücke werden ebenso gefrischt wie der Stahl, nur nicht so lange. Dann kommen sie unter den Hammer, werden rund gehämmert, zu „Kolben“ geteilt und sortiert in Weicheisen und stahl-reiches Eisen. Diese werden in vierkantige Stäbe von 1½ Zoll (3,9 cm) ausgeschmiedet, in fließendem Wasser gehärtet und finden für Werkzeuge guten Absatz, nur deren Schneiden werden aus bestem Stahl gemacht. Das Weicheisen ist nach dem Ausschmieden ungemein geschmeidig und sehr geeignet für Bleche und Flintenläufe.

In den folgenden Jahren verarbeiteten die Hämmer nicht mehr Maße, sondern die plattenförmigen leichteren „Flossen“. Zum Betrieb eines Hammers waren notwendig: der Hammerherr, der Hammerschmied, der Hainpreuer, der Wassergeber und der Heizer⁸⁵. Dazu kamen noch die Lehrlinge. In großen Hammerwerken steigerte sich die Zahl nach der Größe des Werkes.

DAS LEBEN DER HAMMERLEUTE

Die Hammerherren bildeten mit ihren Hammerknechten eine große Familie. Diese erhielten ihren Lohn zum Teil in Geld, zum anderen Teil in Lebensmitteln ausbezahlt. So hatte der Hammerherr (Gewerke) stets einen größeren Besitz an Feldern und Wäldern notwendig. Vielfach lebten seine Arbeiter auch im gleichen Hause. Sie erlebten den Auf- und Abstieg des Betriebes am eigenen Leibe mit. Das Hammerwerk war immerhin verschiedenen Gefahren ausgesetzt, etwa dem Hochwasser, der Feuersbrunst oder der Zeit der Unwürde⁸⁶ des Eisens. So konnte es vorkommen, daß der Hammerherr ohne Schuld in Zahlungsschwierigkeiten kam. Kostspielige Herstellungen am Fluder, an den Radstuben, Verwüstungen des Hammerinneren, Windbrüche und Waldbrände bedrohten den Holzkohlenbedarf, Geldknappheit und anderes verursachte der Familie manchmal schwere Sorgen und schlaflose Nächte.

Trotz allem führten fleißige Arbeit und etwas Glück zu Reichtum und Wohlstand, was sich vor allem in der Kleidung und in der Wohnkultur ausdrückte. In schweren, kunstvoll eingelegten Truhen und Schreinen lagen der Silberschatz des Hauses und die reichen Vorräte an Loden und Leinen, an seltenem Rauchwerk und Goldschmuck für die Ehefrau. Die gehobene Stellung der Familie kam auch an Kutsche und Roßgeschirr und in den Ämtern des Hammerherrn zum Ausdruck. Er bekleidete vielfach das Amt des Marktrichters und wurde oft als Zeuge oder Namensunterschreiber bei Kaufhandlungen zugezogen. Im Fasching und bei der Pflege alten Brauchtums, beim Eisschießen oder während einer lustigen Schlittenfahrt im Winter gab es auch für die Arbeiterschaft frohe Tage. Auch die Kinderschar freute sich auf solche Tage, an denen sie in ungezwungener Lust ihrem Bewegungsdrang genügen konnte. Die Zukunft machte ihnen wenig Sorge. Oft waren die Söhne der Aufbauarbeit ihrer Väter nicht gewachsen. Dazu kam noch, daß die Erbübernahme drückende Belastungen wie Auszahlungen der Geschwister und hohe Schuldverschreibungen mit sich brachte.

STRASSEN UND FUHRLEUTE

Im Banntaiding 1572, Punkt 59, heißt es: Die Wege soll jeder bis zum St. Georgentag machen und einfrieden, und der Absatz 67 bestimmt: Wer Wege oder Stege auf seinem Grund zu machen hat und sie nicht in vierzehn Tagen macht, ist zu „wandl“:

6 § 2 d. Daraus ist zu ersehen, daß jeder Grundbesitzer verpflichtet war, den Weg, der über seinen Grund führte, instand zu halten. Bei der Verschiedenheit der Menschen kann man sich unschwer vorstellen, wie unterschiedlich die Straßen gewesen sein mochten. Sie führten über Stock und Stein, steile Hügel hinan und hinab, durch die Furten ans jenseitige Ufer der Bäche und Flüsse oder im Bachbette, durch Hohlwege und auf ebenen Strecken dahin. Daß dabei an Mensch und Tier, an Wagen und Zugeschirr große Anforderungen gestellt wurden, ist verständlich. Transportiert wurden Eisen von den Blähhäusern (Waldau etc.), Holz und Holzkohle aus den umliegenden Wäldern, Fertigwaren talauswärts und verschiedene Waren, zum Beispiel Lebensmittel, taleinwärts.

DIE KÖHLER

Alle Hammerwerke benötigten für ihren Betrieb Holz und Holzkohle. Daher siedelten sie sich dort an, wo große Wälder den Bedarf dieses wichtigen Materials decken konnten. Die Errichtung der Hammerwerke war für die Bewohner von großem Nutzen, konnten sie doch einerseits bei der Schlägerung und Holzbringung, als Köhler und Kohlbauer Verdienst finden. In der Gemeinde stößt man noch manchmal auf verlassene Kohlstätten. Ein Beispiel ist der „Kohlanger“ im Steinparztal. Es sind ebene Flächen, mit einer Grasschicht bedeckt. Kratzte man diese weg, kommt kohlschwarze Erde zum Vorschein. Zur Verkohlung verwendete man vor allem Holz, das auf bessere Art nicht verkauft werden konnte, also Durchforstholz oder Holz nach Schnee- und Windbrüchen, eventuell auch solches mit Insektenbefall. Nur wenn minderwertiges Holz zu wenig vorhanden und der Bedarf zu groß war, verwendete der Bauer Seheiterholz. Die Kohlstatt wurde in der Nähe des angefallenen Holzes auf einem ebenen Platz, womöglich in der Nähe des Baches angelegt. Waldlichtungen wurden gern dazu verwendet. Nur ein Karrenweg führte dorthin. Das Holz wurde deshalb in der Nähe des Schlägerungsplatzes verkohlt, da die Bringung der Holzkohle des Gewichtes wegen leichter als die des Holzes war. Die Waldwege waren dazumal in so schlechtem Zustande, daß diese Überlegung ins Gewicht fiel. Die Kohlstätte mußte groß genug sein, um für den Kohlenmeiler, die Löschaufen, den Kohlboden, die Köhlerhütte und die Köhlerternte Platz zu bieten. In unmittelbarer Nähe mußte ein stehendes oder fließendes Wasser sein, zumindest mußte es leicht dorthin geleitet werden können. Allerdings sollte der Platz auch vor Überschwemmungen sicher sein. Da der Wind bei der Köhlerei eine große Rolle spielt, suchte der Köhler einen windgeschützten Platz aus. Im Notfall wurden sogenannte Windschirme aufgestellt⁸⁷.

Die Umwandlung des Holzes in Kohle geht im Kohlenmeiler unter großer Hitze vor sich, jedoch soll das Holz selbst nicht brennen, sondern die aus dem erhitzten Holz entweichenden Gase oder Dämpfe erzeugen die notwendige Hitze, um die Verkohlung durchzuführen.

Um die Hitze zu erzeugen, wird durch einen Schacht - den lotrechten „Quandelschacht“ - leicht brennbares Material zugeführt, und dort auch verbrannt. Der Verkohlungsprozeß muß unter Luftabschluß erfolgen.

Man unterscheidet den Rund- und den Langmeiler. Das vorbereitete Holz wird um den lotrechten Quandelschacht dicht aneinander geschichtet. Nach der ersten Lage stehender Hölzer folgen weitere Lagen, die immer kleiner werden. So können bis zu vier Stockwerke entstehen, die nach oben verjüngt sind. Der Holzstoß wird nun mit Lösch bedeckt. Der Quandelschacht enthält leicht brennbares Material, zum Beispiel Reisig oder Kleinholz, das von oben entzündet wird und nach unten brennt. Anfangs entweicht durch den Schacht ein wasserdampfreicher Rauch. Nach einigen Tagen sinkt der Rundmeiler etwas zusammen. Mit Hilfe von Löchern wird das Feuer dorthin geleitet, wo es der Köhler braucht. Ist der Meiler gar, wird die Lösch mit Krücken und Besen weggeschafft, und die Kohle durch Bewerfen mit kalter Lösch abgekühlt. Zugleich versucht man, die Kohle mit dem Störhaken herauszuziehen und um den Meiler zu lagern, damit sie abkühlt. Schließlich wird die kalte Holzkohle in Säcke gefüllt oder mit dem Karren weggeführt. Derzeit erzeugt noch der Besitzer des Anzenhofes im Moosbachtal, Herr Rupert Reischer, in einer unweit von seinem Hofe befindlichen Kohlstatt Holzkohle. Nach ihr ist wieder gute Nachfrage.

Der Köhler verbrachte die längste Zeit seines Lebens im Walde. Er war oft der Sohn eines ortsansässigen Bauern. Weil die Wirtschaften nicht zerrissen werden sollten, damit sie lebensfähig blieben, konnte nur ein Sohn oder eine Tochter den Hof erben. Alle anderen Kinder mußten sich anderswo ihr Brot verdienen. Sie nannte man die weichenden Erben. Die Söhne wurden Holzknechte, Fuhrwerker, Hammerknechte oder im vorgerückten Alter Köhler. Dann konnte es vorkommen, daß er mit seiner Familie von einer Köhlerhütte zur anderen zog.

DER BAUERNAUFSTAND 1597

War die Unterdrückung der Bauern in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts schon so arg, daß die Untertanen des Stiftes Lilienfeld (das waren die Bewohner Innerfahrafelds) mit den Bauern der Gemeinde Türnitz gegen das Kloster gezogen waren, so haben sich die sozialen Verhältnisse auch im 16. Jahrhundert nicht gebessert. Mit der Ausbreitung der evangelischen Lehre war eine ständige Unruhe in der Bevölkerung zu bemerken. Die Bauern mißverstanden die neue Lehre und setzten die evangelische Freiheit mit der Lastenfreiheit gleich. Sie selbst waren für die Adeligen nur ein Ausbeutungsobjekt. Die hohen Abgaben an den Grundherrn wurden ihnen auch dann nicht geschenkt, wenn Krankheit im Hause war, Unwetter oder Mißwachs die Ernte zerstörte oder sonstiges Unglück über die Bauernfamilie hereinbrach. Teilweise verlangten die Pfleger auch mehr als vorgeschrieben war.

Die Klagen der Bauern betrafen vorwiegend die Rechtspflege, das Freigeld, die An- und Ableit bei An- und Verkauf eines Gutes, das Todfallgeld, das jährliche Robotgeld und die Pflichtarbeit der Bauernkinder in der Burg. In welchem Maße die Klagen auch auf die Hohenberg'sche Verwaltung zutraf, konnte noch nicht gefunden werden. Jedenfalls wurden von der Bauernschaft immer wieder Eingaben an höheren Orts gemacht, die aber unerledigt blieben. Bestimmt blieben die Ereignisse des Jahres 1597 auch für die Hohenberger nicht ohne Bedeutung.

Den Funken in das Pulverfaß bildete das „Rüstgeld“, das verschiedene Amtsleute in unerschwinglicher Höhe von den Holden einforderten. Es gehörte zur Finanzierung des Krieges gegen die Türken. Im Monat November 1596 flammte der Aufstand im Waldviertel auf. Die Bauern der Hoyos in Persenbeug und der Rogendorfer in Pöggstall zeichneten ihre Beschwerden auf und ermunterten auch die Bauern der anderen Herrschaften. Im Süden des Landes fanden sich dann Hans Markgruber aus Gossam, der Schulmeister Georg Steinhauser aus Neuhofen an der Ybbs, der Richter Rauchberger aus Haag und der Gastwirt Christian Haller aus Puchenstuben.

Zur gleichen Zeit versuchten kaiserliche Kommissare mit den Aufständischen zu verhandeln und zwischen ihnen und den Gutsherrschaften zu vermitteln. Nur Vertreter der Städte waren für sie glaubwürdig und die Gespräche mit ihnen waren auch fruchtbar. Der Kampf im oberen Traisental richtete sich gegen die Klosterherrschaft Lilienfeld. Als der in Wien weilende Abt Laurenz von dem Aufstande erfuhr, sandte er an den Hofrichter Thomas Lackner einen Brief mit der Instruktion, daß die Unterhändler vorerst mit Güte und Überredung vorgehen sollten. Erst nach einem Mißerfolg sollte der Hofrichter Strenge walten lassen. Dieser Brief fiel den erbosten Bauern in die Hände, deren Anführer den Inhalt in das Gegenteil verkehrte. So brach der Sturm auf das Kloster los. Gegen 10.000 Bauern standen am 18. März 1597 vor den Mauern und stürmten das Stift. Sie raubten und plünderten, entnahmen dem Keller 240 Eimer Wein, schossen das Wild im Tiergarten ab, ließen die Fischteiche ab und schleppten den Hofrichter samt seiner Familie fort. Dann zogen sie gegen den Markt Wilhelmsburg. Dabei plünderten sie das Schloß Klafferbrunn. Der Markt Wilhelmsburg war Sammelplatz der Aufständischen, die ständig Verstärkungen erhielten. So kamen noch die Eschenauer Bauern unter ihrem Führer, dem Schneider Taudermann aus Eschenau, dazu. Freilich befanden sich in diesem Kriegshaufen nicht nur Bauernvolk, sondern auch „hergelaufenes Gesindel“, sogar Handwerksgesellen und Bürger waren darunter. Bunt wie diese Versammlung war auch die Ausrüstung: Speiß und Morgenstern, Büchsen und Schwerter dienten als Wehr und Waffen.

Als sie Herren des Marktes Wilhelmsburg geworden waren, drohten sie mit Anzünden und Erschießen, wenn die Bürger nicht mit ihnen gegen die Stadt St. Pölten zögen. Die war nämlich ihr nächstes Ziel. Am 3. April richteten die Bauern an Richter und Rat der Stadt St. Pölten die Forderung, sich den Aufständischen anzuschließen.

Die Stadt war aber wohl gerüstet und wies die Forderung zurück. So schritten die Bauern zur Belagerung. Noch zweimal forderten die Aufständischen den Anschluß der Städter, denn sie handelten nicht gegen den Kaiser und den Erzherzog, sondern um die Gerechtigkeit den armen Leuten gegenüber zu erhalten. Man möge sie auf Glaube und Treue einlassen und alles werde sicher sein. Die St. Pöltner glaubten diesen Worten nicht, so kam es zur Beschießung der Stadt, der sie mit erbeuteten Stückeln hart zusetzten.

Aber schon nahte das Verderben. Ein starker Reiterhaufen unter den Obersten Kollonitsch und Moratzky, Freiherrn von Litschau, zog rasch von der Donau gegen St. Pölten. Als die Bauern die gefürchteten schwarzen Reiter sahen, ergriff sie eine Panik. Nach einem dreistündigen Kampf verließen sie die Stellungen im Westen und flüchteten in Richtung Wilhelmsburg. Dort ereilte sie ihr Schicksal. Der Rest suchte innerhalb der Mauern Sicherheit. Ein strenges Gericht wurde gehalten. Auf dem Marktplatz erwarteten dreitausend Bauern entblößten Hauptes und mit gesenktem Spieße das Urteil. Der Ritter Hans von Greiß versprach ihnen Verzeihung, wenn sie die Waffen niederlegten, die Anführer auslieferten, ruhig nach Hause zurückkehrten und der Obrigkeit wieder Gehorsam leisteten. Die Gemäßigten unter ihnen waren froh, mit dem Leben davongekommen zu sein. 29 Rädelsführer wurden dem Ritter übergeben, der sie vorderhand in Wilhelmsburg in den Kerker werfen ließ. So endete die größte soziale Revolution auf niederösterreichischem Boden, die mit Waffen ausgekämpft wurde. Alle Hoffnungen der Bauern wurden zunichte. Auf Jahre hinaus war der Bauernstand rechtlos wie vorher⁸⁸.

Es ist interessant, daß man von einer Erhebung der Jörgerischen Holden nichts Genaues weiß. Von Bernhard Jörger wird erzählt, daß er mit den Führern der Aufständischen eine Zusammenkunft hatte um mit ihnen über die Ursachen der Erhebung und Unzufriedenheit zu beraten. Der Schulmeister Steinhauser erklärte alle Versprechungen als Lügen, gab sich der größten Schimpferei gegen die Adelligen hin. Ihn wußte Bernhard Jörger mit einem Beutel voll Dukaten für sich zu gewinnen, während sich Haller und die anderen Führer ohne Bestechung für einen friedlichen Ausgleich bereitfandens⁸⁹.

DIE ZEIT BIS ZUR ZERSTÖRUNG DER BURG

Als Führer der Bauern wirkte der Schulmeister Steinhauser aus Neuhofen. Demnach mochte es damals schon in verschiedenen Orten Schulen gegeben haben. So auch in Hohenberg. Das geht aus alten Protokollen hervor, in denen Angelegenheiten, die Geißen betrafen, geregelt wurden. Wörtlich steht geschrieben:

Am 6. April Ao 1617 sind von einer ehrsamem Gemeinde, Richter und Ratsgeschworenen und ganzer Gemeinde zum Förster erwählt worden: Hans Aschpöckh, Kürschner und Melchart Aunprugger. Sie haben gelobt, eine gute Aufsicht tun zu wollen, so zwar, da! keiner außer Wille der Förster Prand⁹⁰ hacken darf. Wenn einer betreten wird, der ohne Wissen der Förster im Walde Holz hackt, der soll um das kleine Wandl verfallen sein.

Es ist auch betracht worden, das jeder Bürger der Gemeinde 2 Geißen auf Weide gehen lassen darf.

Daneben ist auch dem Schulmeister bewilligt worden, daß er 2 Geißen neben den anderen auf der Weide gehen lassen darf.

Doch sollen die Bürger einen eigenen Halter aufnehmen und ihm wöchentlich 1 Krz. pro Geiß geben.

Als Feuerbeschauer für das Jahr 1617 wurden gewählt: Steffen Höffer, Wagner und Gregor Aunprugger, Schuster. Sie haben gelobt, daß sie fleißig hierin sein wollen.

Heute, am 11. Juli 1617 ist bei dem Herrn Richter samt seinen Ratsgeschworenen und der Gemeinde wegen der Geißen verhandelt worden. Ein jeder, der Geißen hat, soll jede Woche am Samstag dem Geißhalter für eine Geiß 4 d und von jedem Kitz 2 d geben. Wenn aber ein Bürger betreten wird, daß er seine Geiß nicht zum Geißhalter treibt, der soll der Obrigkeit zum Penfall 1 Ducaten verfallen sein.

Als Halter wurde Blaß Fuerßl bestellt⁹¹.



Aus Schneider, "Hohenberg in neuer und alter Zeit".

Das Recht, die Gemeindeweide und den Gemeindewald zu benützen, hatten nur die Bürger (Hausbesitzer). Für den Schulmeister machte die ehrsame Gemeinde eine Ausnahme.

Aus der Gemeinderechnung des Jahres 1617 ist zu ersehen, daß Änderungen in der Badstube vorgenommen wurden und daß der Bader Christoph Sembler zum gnädigen Herrn gehen mußte. Leider ist kein Grund dafür angegeben. Das Tor der Schanze erhielt neue Bänder und Kegel.

In der Gemeinderechnung ist auch vermerkt, daß die Bewohner vielfach Zahlungen an die Gemeinde schuldig geblieben waren. So wird dem Pfarrer Piterkraut übel vermerkt, daß er 5 Jahre das Ochsendgeld schuldig geblieben ist. Recht säumig waren manche Bürger mit der Zahlung des Badzinses und des Brunnengeldes. Letzteres weist wohl auf die allgemeine Benützung des Marktbrunnens hin, der bei den zwei Linden in der Abzweigung der Straße in das Wurmbachtal gestanden hat. Bei Grabungen im Jahre 1974 stießen die Arbeiter auf die in der Erde befindlichen Grundfesten. Wie überhaupt seit Jahrhunderten bis heute der Platz bei den zwei Linden der Ort für die Zusammenkünfte der Bewohner darstellt. Der Brunnen bezog sein Wasser von einer Quelle im Wurmbachtal. Das Wasser wurde mittels hölzerner Rohre zum Brunnen geleitet, der von einem sechseckigen gemauerten Behälter umgeben war. Das Steigrohr hatte zwei Ausflüsse, das Oberwasser floß in das offene Gerinne des Wurmbaches ein.

Auch der Marktrichter war mit den Zahlungen der Gemeinde im Rückstand. So erhielt der damalige Schulmeister erst im Jahre 1619 eine Anzahlung für die Schreibarbeiten in den Jahren 1616, 1617, 1618 und 1619. Wann wird er wohl sein volles Entgelt erhalten haben?

Eine wichtige Ausgabepost der Gemeinde bildete immer wieder der hölzerne Pranger. So berichtet die Gemeinderechnung vom Jahre 1616, daß er neu eingegraben wurde.

Schon unter den Rogendorfern fand die lutherische Lehre in der Herrschaft Hohenberg Eingang. Mit den Jörgern kam ein Geschlecht in den Besitz von Hohenberg, das ganz für die neue Lehre eintrat und zu den Führern unter den evangelischen Adligen zählte. Infolge ihres großen Besitzes in Ober- und Niederösterreich gelangten die Vertreter der Familie in die höchsten Landesämter und hatten gewaltigen Einfluß auf die Geschehnisse im Lande. Mit dem Regierungsantritt des Kaisers Ferdinand II. wußte man, daß der Kampf mit den Protestanten eine Wende erfahren werde. Helmhard IX. Jörgler, Herr zu Hohenberg usw., Regimentsrat verweigerte mit anderen evangelischen Ständen die Huldigung, wenn der Herrscher nicht religiöse Zugeständnisse machen wollte. Ferdinand II. war aber fest entschlossen, die Rekatholisierung voranzutreiben und verweigerte die Bewilligung der evangelischen Forderungen. In Böhmen war bereits 1618 der offene Kampf gegen den Kaiser ausgebrochen. Die Aufständischen wurden auch vom nördlichen Niederösterreich her unterstützt.

Freiherr von Jörger konspirierte sogar mit den Böhmen. Ferdinand II. blieb unnachgiebig. So wurden kaiserliche Truppen gegen die Aufständischen, und somit auch gegen Hohenberg, in Marsch gesetzt. Wahrscheinlich im Herbst 1619 erfolgte die Belagerung der Burg, die schließlich in Brand geschossen wurde. Der Einbruch in das Innere der Burg dürfte von Süden her geschehen sein. Denn dort wurden bei Restaurierungsarbeiten 1963 hinter einer 15 Meter langen Bresche in der inneren Ringmauer zwei Steinkugeln und eine Kugelmütze gefunden⁹².

Noch im selben Jahre wurde Freiherrn Hans Balthasar Hoyos, Landmarschall und General-Landobrist in Österreich unter der Enns die Herrschaft Hohenberg übertragen. Das geht aus einer Notiz auf dem Schutz- und Schirmbrief hervor: Kaiserlicher Schutz- und Schirmbrief über von Euer Majestät dem Herrn Hanns Balthasar von Hoyos Freiherrn hievor lehensweise überlassene itzo aber erbeigentümlich samt denen dabei befundenen Fahrnisse per Anno 1619 übertragene Herrschaft Hohenberg im Lande Österreich gelegen mit Vorbehalt des sich etwa dabei befindlichem Bergwerk als soviel die öst. Bergwerksordnung mit sich bringt. Datum ist 10. Juni 1626 durch Kaiser Ferdinand II⁹³.

Die Zeit der Reichsgrafen

Hoyos 1619-1848

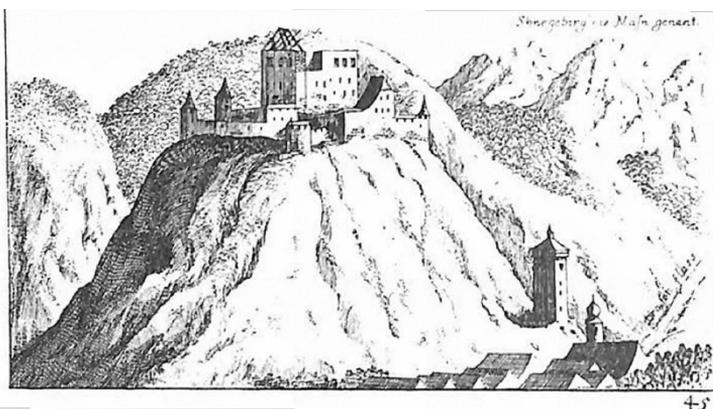
Die Familie Hoyos stammt aus dem spanischen Dorf Hoyos bei Burgos im kantabrischen Gebirge. Johann Baptist baro ab Hoyos kam mit Ferdinand I. nach Österreich. Er bekleidete das Amt eines Hofkriegsrates und wurde 1520 den niederösterreichischen Herrschaftsgeschlechtern einverleibt.



Das Wappen der Hoyos zeigt in Blau aus dem rechten Obereck und dem linken Untereck je einen wachsenden goldenen Drachenkopf, beide einen silbernen Schrägbalken mit dem Rachen erfaßt haltend. Auf dem offenen Helme ein wachsender Drache in natürlichen Farben mit offenem Rachen und ausgebreiteten Flügeln. Helmdecken blausilbern⁹⁴.

Johann Bajthasar von Hoyos war Herr der Herrschaften Stüchsenstein bei Ternitz und Gutenstein, das an die Herrschaft Hohenberg angrenzte und dem Freiherrn zur Vergrößerung seines Besitzes besonders gefiel. Mit dem neuen Herrn begann für die Burg die Zeit des Verfalles und des Verlustes ihrer früheren Bedeutung. Durch den Brand waren die Schindeldächer zum Teil zerstört, so daß in der Folge nur wenige Kammern bewohnbar waren.

HOHENBERG



Die Herrschaft Hohenberg wurde aus dem alten Verband mit Kreisbach, Bergau und Araburg herausgerissen und wurde nun von Gutenstein aus verwaltet. Das war für die Bewohner des Marktes eine große Umstellung und eine bedeutende Erschwernis. Der weite Weg über die Berge nach Gutenstein war besonders für die Eisen verarbeitenden Betriebe mit Zeitverlust verbunden. Sie gehörten von jetzt an zu einer anderen zünftischen Organisation, die ungefähr 18 Eisenhämmer umfaßte und ihren Sitz am Wohnorte des Grafen in Gutenstein hatte. Vorher dürften sie zur Hainfelder Handwerkszeche gehört haben. Die Wichtigkeit der Hammerwerke kann man in dem Umstand ermessen, daß einige Jahre nach der Übernahme der Herrschaft eine neue Handwerksordnung für die Schmiede ausgearbeitet wurde, die am 9. November 1626 den Gutensteiner, Hohenberger und Stixensteiner Hammer-, Hacken- und Hufschmieden auf ihr Ansuchen von Ferdinand II. verliehen wurde⁹⁵.

Sie lautet:

„Bekennen öffentlich mit diesem Brief und tun kundt, daß Uns Unsere gethreuen lieben N. die Hammer-, Hacken- und Hufschmiede unter den Herrschaften und Landtgerichten Guettenstain, Hohenberg und Stixenstein gehorsamst berichtet, welchermaßen sie sich einer gewissen Handwerckhs Ordnung und unterschiedlicher Articul, wie es ins künfftig in ihrem Handwerckh gehalten werden solle, verglichen hätten. Und Unß darauf allerunterthänigst angerufen und gebetten, wir wollen ihnen solch ihr verfaßte Handwerckhsordnung und Articul allergnädigst confirmieren und bestätigen, und lauten dieselben von Wort zu Wort also:

1. Weil alle Sachen mit Gott anzufangen, so sollen alle Meister und Knecht des Handwerks alle Jahr am St. Gottleichnamstag im Markt Gutenstein zu früher Tageszeit sich finden lassen und der katholischen Gottsleichnamts Procession beywohnen; welcher aber solches ohne genugsam fürbringende Ursach unterließ, soll der Meister um ain Taler und der Knecht um zwey Pfund Wachs, jedes pr. zwölf Kreuzer gerechnet, vom Handwerk gestraft werden.
2. Soll eine ordentliche Lad im Handwerk aufgerichtet und zwei taugliche Zöchmeister
3. darüber gesetzt werden, hiezu ein jeder einen besonderen Schlüssel haben solle.
4. Solle das Handwerk ihre Hauptzusammenkunft halten am St. Elogy Tag, im Markt Guettenstain; an demselben Tag soll nach vorhergehendem Gottesdienst und Opfer in St. Joannis Kirchen daselbst, diese Ordnung öffentlich abgelesen, von den Meistern mit Bescheidenheit angehört, sowohl die Knecht mit Ehrsamkeit angenommen und den Meistern diesfalls die gebührende Ehr geben; wer aber das überführ oder wider Versehen einer den andern dabey schelten oder gefaßten Neid rächen wolle, sollen Meister und Knecht nach Erkenntnis gestraft werden. Welcher Meister und Knecht alsdann an solcher Hauptzusammenkunft ohne wichtige Ursachen ausbleiben und um zwölf Uhr nit erscheinen würde, der solle um ain Taler gestraft werden.
5. Wenn außer der ordentlichen Zusammenkunft ain Nothdurft wäre, daß der Zechmeister etlichen Meistern und Knechten wegen des Handwerks zu erscheinen ansagen ließe, sollen sie ohne gewisse Entschuldigung nit ausbleiben bey vorher gemeldeter Strafe.
6. Wenn ein Meister, Meisterin oder Knecht mit Tod abginge, sollen die nächst gelegenen aus dem Handwerk schuldig sein, die Verstorbenen christlich zur Erden bestatten zu helfen.
7. Wenn einer Meister werden will, solle er bei einem gesammten ehrsamen Handwerk vor offener Lad erscheinen, seinen ordentlichen Lehr- und Geburtsbrief fürbringen, alsdann solle er nach Erkenntnis seines ehrlich gelernten Handwerks zum Mitmeister und Werksgenossen aufgenommen werden und anstatt des Meistermahls zehn Gulden in die Lad neben zwey Pfund Wachs zu erlegen schuldig seyn.
8. Da sich ein Meister zum Handwerk einkaufen und einverleiben lassen will, der solle 48 kr Einschreibgeld in die Lad und drei Kendl Wein, jede pr. 4 kr zu bezahlen schuldig seyn.
9. Wenn sich ein Meister wiederum vom Handwerk hinweg in eine andere Zunft begeben und seinen ehrlichen Namen begehren wollte, der solle nicht aufgehalten, sondern da solches nach genugsamer Erkenntnis ehrlich und billig geschieht, ihm sein Name nach Handwerksgebrauch hinausgegeben werden; er solle 48 kr als Schreibgeld in die Lad und drey Kendl Wein richtigzumachen schuldig seyn.

9. Wenn einer das Handwerk lernen will, soll derselbe erstens einen ordentlich gefertigten Geburtsbrief seiner ehrlichen Geburt dem Handwerk fürbringen, dann zwei Meister und zwei Knecht zu annehmbaren Bürgen vorstellen, hierauf wie gebräuchlich, sich beim Handwerk auf drei Jahre ordentlich verdingen und das Handwerk über drei Jahre nacheinander auslernen; in dieser Zeit der verdingten Lehrzeit ist der Lehrmeister seinem ehrlichen Lehrling die Notwendigkeit der Kleidung neben gebühlichem Essen und Trunk zu geben schuldig.

10. Wenn dann die drei Jahre verstrichen und sich der Lehrling gegen seinen Lehrmeister, auch sonst ehrlich verhalten und hiervor begriffenen Punkten in allem nachgelebt, soll er wiederum bei einem ehrlichen Handwerk vor offener Ladung gestellt, ordentlich frei gesagt und zu einem ehrlichen Schmiedeknecht erkannt werden und sein Lehrmeister ihm ein ehrlich und sauberes Lehrkleid, nach seinem Fleiß und Verhalten zu geben schuldig sein.

11. Wenn ein Lehrling beim Handwerk aufgenommen oder wiederum freigesprochen wird, solle jedesmal sein Lehrmeister die halbe Zehrung und der Lehrling auch den halben Teil ausstehen und bezahlen.

12. Sollen die Meisterstücke in diesem Handwerk sein: nämlich daß ein Hammer- schmied auf einen Koblwagen, was hiezugehört, das Eisen ausschmieden, der Hackenschmied eine Zimmerhacke, ein Wagner Porsten und eine Zwerchhacke, dann der Hufschmied vier Roßhufeisen, das Roß aber allein bei einem Fuß stehen, nichts destoweniger gerecht und gut machen, dabei allezeit ein Zechmeister oder wen sie von ihnen dazu verordnen, sein sollen.

13. Da einer das Meisterstück mache, solle ihm kein anderer als eines Meisters Sohn, er sei gleich in oder außer des Handwerks, zu einem Mitgehilfen zugelassen sein; auch da er das Meisterstück erstmals nach Erkenntnis und Besichtigung eines Handwerks nicht recht gemacht, vier Reichstaler Strafe bezahlen; zum Fall er aber solches zum andermal macht und es nicht für gültig erkannt wird, solle ihm das Meisterstück gänzlich verworfen und er weiter nicht zugelassen oder aufgenommen werden, jedoch steht es hierinnen bei eines Handwerks rechtmäßiger Erkenntnis .

14. Sollen die Zechmeister besonders ihr fleißiges Aufsehen haben, und anderen ein gutes Exempel geben, damit gute Mannszucht und Ehrlichkeit unter ihnen erhalten wird, da sie aber solches überfahren, sollen sie als Vorsteher in allen Gebrechen billig doppelt gestraft werden.

15. Im Falle sich ein oder mehrere Personen in den genannten Herrschaften und Landgerichten befinden würden, welche dieser Ordnung nicht nachkommen wollen, die sollen für Störer gehalten, keineswegs geduldet und aus dem Distrikt geschafft werden.

16. Soll kein Meister dem anderen seine Knechte oder Gesinde unbilligerweise abreden und zu sich in Arbeit bringen, bei Strafe von zwei Pfund Wachs.

17. Wenn ein Knecht mit dem anderen in oder außer seines Meisters Hausübereinen Hellerwert spielt, der solle um ein Pfund Wachs, ein mitbeteiligter Knecht, der solches nicht anzeigt, solle allezeit doppelt bestraft werden. Befindet sich aber ein alter Knecht bei den Spielen, der zusieht und verschweigt, der solle in allem doppelt bestraft und nicht verschont werden.

18. Wenn ein Knecht dem Feiern und Müßiggang obliegen und auch andere Knecht neben ihm zum Feiern bringen oder verführen wollte, der solle, so oft es geschieht, um zwei Pfund Wachs gestraft werden.

19. Da sich einer, er sei Meister oder Knecht, bei Versammlung eines ehrlichen Handwerks oder sonst an einem anderen Ort, daß es wissentlich vollsaufe, daß er wider die Natur übergeben würde, solle ein Meister um zwei Pfund, ein Knecht um ein Pfund Wachs gestraft werden.

20. Wenn bei Versammlung eines Handwerks, oder sonst einem anderen Ort von Meistem und Knechten zu greinen, zanken, oder gar zu rauhen angefangen, und durch die geordneten Zechmeister Fried geboten wird; welcher hierüber im geringsten weiter etwas anfangt und nicht friedsam sein will, der soll einen Reichstaler Strafe in die Lad legen.
21. Welcher eine Wehr, Dolch, Messer oder andere Waffen, öffentlich oder heimlich, daß solches wissentlich, vor offener Lad bei sich trägt, der soll ein Pfund Wachs bezahlen.
22. Es solle kein Meister dem anderen zu nahe arbeiten, oder die Arbeit ausfreien, sondern bei dem, was er gelernt, verbleiben, bei der Strafe von einem Gulden.
23. Es solle kein Meister dem andern an keinem Ort weder das Eisen noch Kohlen auskaufen oder verteuern; der das überfuhr, solle einen Gulden zur Strafe bezahlen.
24. Solle allen Huf- und Hackenschmieden sowohl als den Hammerschmiedmeistern neben dem groben Pauschisen auch das kleine Zerrenneisen und Sinter zu kaufen und nachhause zu führen bewilligt sein; jedoch daß die Hammerschmiedmeister, wenn sie zugegen sind, wenn ein Kauf geschieht, in allwegen den Vorzug haben, wie dann die Huf- und Hackenschmiedmeister solch erkaufte Zeug nicht selber, sondern die Zerrenner und Hammerschmied, die es gelernt, zerrennen sollen.
25. Weil das Hauenmachen, in und außer Lands, mehr für eine freie Kunst als für ein Handwerk geachtet wird, solle deswegen dieses einem jeden, was Handwerker sei, der sich darum annehmen und machen will, zu machen befugt und freigelassen sein.
26. Wenn ein Hammer-, Hacken- oder Hufschmiedknecht bei einem andern Meister, der nicht seines Handwerks, in Arbeit ist, so solle er schuldig sein, wenn ein Meister seines eigenen Handwerks vorhanden, der eines Knechtes bedürftig, auf sein Begehren ihm in Arbeit einzutreten. Im Falle sich aber sein Meister, wo er in Arbeit steht, oder aber der Knecht weigern würde, solle jeder ein Pfund Wachs gestraft werden.
27. Wenn ein Knecht bei einem alten Meistereinezeitlang in Arbeit stehe, mit dem Verhoffen und Ausgeben, des Meisters Tod abzuwarten, damit er alsdann zur Wittib heiraten und Meister werden könnte; wenn solches wissentlich, solle er um einen Taler gestraft werden.
28. Da ein Knecht bei einem Meister krank würde, soll ihm fümehmlich des Nachts und des Tages durch die in der Nähe gelegenen Knechte gewacht und treulich gewartet werden.
29. Wo ein fremder Knecht zum Vater auf eine Herberge kommt, der keine Zehrung hat und nicht Arbeit haben kann, sollen ihm 16 Pfennige aus der Lad gegeben werden; wenn er aber darauf Arbeit bekommt, soll er es wiederum erstatten.
30. Wenn ein Knecht ankommt und zu arbeiten begehrt, solle er sich zuerst bei ihrem Vater anmelden, der ihn dann weiter zum Zechmeister oder einen anderen gebührenden Ort, wo er Arbeit haben kann, weisen wird.
31. Wenn ein Knecht nun in der Arbeit eingestanden, er bleibe nun vierzehn Tage oder länger, so solle er um den gebührlchen Lohn arbeiten, sich ehrlich und tugendsam verhalten.
32. Zum Falle aber sich ein Knecht in Leichtfertigkeit einließe und des Meisters Eheweib, Tochter oder Befreundete ungebührlicherwise erkennen oder verführen, auch Diebstahl verüben wollte, der soll aus diesem Handwerk ganz und gar abgetan, für unredlich gehalten und durch die Obrigkeit gestraft werden.
33. Es sollen auch die Meister untereinander, ein jeder nach seiner Arbeit und Handwerk, die gesamte Arbeit in gleichem Wert hinzugeben schuldig und verbunden sein, auch keiner dem anderen seinen Handelsmann oder Eisler ausfeiem; wer handelte, solle nach Erkenntnis des Handwerks darum namhaft gestraft werden.

34. Solle sich eines Meisters Sohn zum Handwerk um ein Pfund Wachs und ein Kandl Wein, ein fremder oder ausländiger Knecht um seinen Wochenlohn einkaufen.
35. Jeder Meister solle alle Quatember vier Kreuzer, ein Knecht alle Wochen ein Pfennig Aufleggeld richtig machen. Wer nahe bei der Lad wohnt und um zwölf Uhr nicht erscheint, solle ein Pfund Wachs zur Strafe bezahlen.
36. Wenn bei Meistern und Knechten ein Malefizhandel oder sonst etwas Unehrlisches vorfallen würde, welches einem Handwerk abzuhandeln oder zu strafen nicht zukommt, solle solches alsobald der Obrigkeit angezeigt werden; da aber ein Handwerk solches überfahren würde, solle solches nach rechtmäßiger Erkenntnis und Gestalt der Sachen von der Obrigkeit hoch gestraft werden."

Wichtige wirtschaftliche Entscheidungen innerhalb der Zeche unterlagen oft der Einflußnahme des Grundherrn. Die Versorgung mit Holzkohle ist so ein Beispiel. Die Zechenmitglieder versammelten sich viermal im Jahre, nämlich zu Weihnachten, Ostern, Fronleichnam und zum Jahrestag des Zechpatrons, des hl. Eligius, außer den üblichen Zunftsitzungen im Markt Gutenstein. Die Teilnahme am Fest des Zunftheiligen und am Fronleichnamsgottesdienst war allen Zunftangehörigen gegen Strafe zur Pflicht gemacht. Die Fronleichnamsprozession war eine religiöse Demonstration des gesamten Handwerks.

In der Ordnung finden sich Regeln über das Verhalten der Lehrlinge, der Gehilfen und der Meister. Es werden die Bedingungen zur Freisprechung und der Meisterprüfung genannt. Auch Ansätze für soziale Hilfen sind vorhanden. Wie überhaupt noch immer ein patriarchalisches Prinzip vorhanden ist.

Die Hohenberger Zechgenossen stellten 1678 das ergebnislose Ansuchen, die Zusammenkünfte auf zwei Jahre zu reduzieren. Begründung war die große Entfernung zwischen Hohenberg und Gutenstein und die dabei verursachten Kosten⁹⁶.

DIE INNERBERGER HAUPTGEWERKSCHAFT 1625

Zu Beginn dieses Jahrhunderts war das Innerberger Eisenwesen in einer traurigen Lage. Obwohl verschiedene Versuche zur Hebung desselben unternommen wurden, führten sie zu keinem befriedigenden Erfolg. So kam man zu dem Entschluß, daß nur eine tiefgreifende Veränderung des gesamten Fragenkomplexes Abhilfe bringen konnte. Es wurde nun eine Hauptkommission ernannt, in der der neue Besitzer von Hohenberg, Hans Balthasar von Hoyos, Freiherr, Geheimer Rat und niederösterreichischer Kammerpräsident nebst anderen Persönlichkeiten vertreten war. Am 21. Juli 1625 tagte die Kommission in Eisenerz. Ihre Aufgabe war die Neuordnung zwischen den drei Eisengliedern: den Radmeistern, den Hammerherren und den Eisenhändlern. Im Oktober des Jahres 1625 wurde die „Kapitulation über die neu eingerichtete löbliche Hauptgewerkschaft der Stachel- und Eisenhandlung im Lande Steyr und Österreich" ratifiziert.

In dieser waren die Vorschriften über die künftige Betriebsführung der Rad- und Hammerwerke, für ihre Versorgung mit Lebensmitteln und Holzkohle und über die Arbeitsverhältnisse genau geregelt. Es waren die Rechtsverhältnisse der Teilhaber zur Gesellschaft und die Kompetenzen des Landesfürsten und der Grundobrigkeit abgegrenzt. Durch die Zusammenziehung der drei Glieder trat eine Vereinfachung ein, die sich in der Folge segensreich auswirkte.

In Steyr wirkte seit alter Zeit der Eisenobmann. Sein Wirkungsbereich wurde nun auf diejenigen Kreise beschränkt, die sich mit der weiteren Verarbeitung der von der Hauptgewerkschaft abgegebenen Produkte befaßten, wenn „das Kammergut zu bürgerlichen Gewerben gedieh“. Es unterstanden ihm die bedeutende Kleinindustrie in Nieder- und Oberösterreich. Der Eisenobmann unterstand der Nied.-Öst. Regierung⁹⁷. Ihm zur Seite standen die Überreiter, die die Kontrolle aller auf Handelswegen anzutreffenden Eisenwaren im Rahmen der festgesetzten Marktgrenzen zwischen Vordernberger und Innerberger Eisen und der jeweiligen Mautpflicht zu überprüfen hatten.

Im Traisental wurde vorwiegend das Waldeisen aus der Gegend um Maria Zell verarbeitet. Hier trafen sich die Eisensorten aus dem Innerberger und dem Leobener Gebiet, sodaß Streitigkeiten mit der Hauptgewerkschaft unvermeidlich waren. Eine Regelung wurde durch das kaiserliche Patent vom Jahre 1660 erreicht, in dem zehn Wiener, zugelassene Wiener Hufschmiedmeister, das Recht erhielten, aus Hainfeld, Hohenberg, Gutenstein, Weissenbach und „anderen umliegenden Orten“ verschiedene rauhe Eisenwaren zu ihrem Werkstättenbedarf, jedoch nicht zum Handel, einkaufen zu dürfen. Dazu wurde ein Paßbrief auf 100 Cn Eisen ausgestellt, der jährlich zu erneuern war. Er enthielt folgende Warengattungen:

Knöpf- und Stellstangen für die Kobel-Wagen, Reibnägeln, Theimen, Halb-Axblech, Stoßscheiben, Teixelringe, breite und gespitzte Teixelbleche, Leixenbixen und Kloben für Wagen, Straiffbänder, dann die dazugehörigen Ringe und Kappen, Sperr- und andere Ketten für die Kobel- und Rüstwagen, doppelte und einfache Radbänder, große und kleine Schindelnägeln⁹⁸.

Daraus kann man ersehen, welche Waren in den Hohenberger Hammerwerken erzeugt wurden. Es waren durchgehend Artikel, die Wagner und Schlosser für die Ausrüstung der Wagen benötigten. Der für die Hohenberger Hämmer nächste Eisenlegort war St. Pölten. Sie lieferten aber auch nach Krems.

DIE TÜRKENZEIT

Während in Deutschland und zeitweise auch im nördlichen Niederösterreich die Auseinandersetzungen der Protestanten mit der Staatsmacht und die einzelnen Phasen des Dreißigjährigen Krieges im Gange waren, war das Osmanenreich in einem Schwächezustand verfallen.

Erst in den letzten Regierungszeiten Ferdinand III. begannen wieder die Streitigkeiten mit den Türken. Im Jahre 1661 war Österreich unter Kaiser Leopold 1. zum Kampf gegen die Türken zwar entschlossen, aber noch hielt der Friede bis 1663. Wenn sich auch die Kämpfe noch auf ungarisches Gebiet beschränkten, so konnten sie jeder Zeit auch auf Nied.Öst. übergreifen. Nun befahl das Regiment, für die Landesverteidigung Vorsorge zu treffen.

Kriege verschlingen immer wieder viel Geld. Im Ersinnen neuer Geldquellen waren die führenden Köpfe nie verlegen und recht erfindungsreich. Wir wissen, daß in der Grafschaft Hohenberg im Jahre 1664 eine Kopfsteuer⁹⁹, eingehoben wurde. Für eine Person mußten, gleich ob Kind, Jugendlicher oder Erwachsener, 12 Kreuzer, für Knechte aus dem Gewerbe 30 Kreuzer entrichtet werden. In dem Steuerbüchlein sind verzeichnet:

Ort	Männer	Frauen	Kinder	Knechte	Menscher	Jungleute
Markt	28	27	19	6	8	32
Vogtleute	6	6	4	—	—	2
Hofamt	15	14	10	11	8	21
<u>Andersbach</u>	<u>10</u>	<u>10</u>	<u>12</u>	<u>5</u>	<u>2</u>	<u>1</u>
Summe	59	57	45	22	18	56

Im Verzeichnis sind die Personen nur zum Teil nach dem Geschlechte erfaßt. Menscher waren die weiblichen Dienstboten. Unter Jungleute sind alle Jugendlichen beiderlei Geschlechtes zu verstehen, ebenso gehören Buben und Mädchen unter den Begriff Kinder.

An Häusern nennt das Büchlein:

in Markt	30	Die Personenzahl betrug 257 ohne den von der Steuer befreiten Personen.
in Hofamt	15	
in Andersbach	10	
Summe	55	

Welche Personen von der Zahlung dieser Steuer befreit waren, ist leider aus der vorliegenden Urkunde nicht ersichtlich, doch fehlen die Personen im Pfarrhof und in der Schule.

Der Gesamtertrag betrug 48 Gulden 54 Kreuzer.

An Gewerbetreibenden sind genannt: Im Haus am scharfen Eck Caspar Hoppel und sein Weib, 1 Schuhknecht, 1 Mensch, 1 Paar Jungleut, beim schwarzen Seren: Mathias Günsel und sein Weib, 1 Schmidknecht, 1 Paar Jungleut, Paul Steegmühler und sein Weib, 3 Hammerschmid Knecht, 1 Kindl und 1 Paar Jungleut, in der Hofmühl Wolf Neumayer und sein Weib, 2 Kinder, 1 Mühljung und 1 Paar Jungleut, zu der Pruckhen Mathias Koller und sein Weib, 1 Kindl, 1 Schmidknecht, 2 Knechte, 1 Mensch und 1 Paar Jungleut.

Im Jahre 1683 wurde der Kampf mit den Türken nach Niederösterreich getragen. Im September 1682 forderte die k. Regierung die nö. Stände auf, auf dem flachen Lande entsprechende Vorkehrungen zu treffen. So wurden im Viertel ober dem Wienerwald Fluchtorte bestimmt und die Stellen für die „Kreidenfeuer“ festgelegt. Diese waren Orte, an denen während des Tages durch Rauch und bei Nacht durch Feuer wahrnehmbare Signale für größere Entfernungen abgegeben wurden, um die Bevölkerung vom Nahen der Feinde in Kenntnis zu setzen. Als Zufluchtsorte in der Umgebung von Hohenberg wurden bestimmt: das Kloster Lilienfeld, die Veste Araburg, der befestigte Markt Wilhelmsburg, die Stadt St. Pölten und andere. Leider wurden die Vorkehrungen schleppend und vollkommen unzureichend durchgeführt, was vielen Niederösterreichern das Leben kostete. Nicht aber im oberen Traisental! Das Stift Lilienfeld wurde bereits im 15. Jahrhundert mit starken Mauern umgeben, die sich in der Türkenzeit bewährten. Unter dem vorsorglichen Abt Matthäus Kolweiss wurde vor dem Ort Freiland die sogenannte Türkenmauer errichtet, und dadurch den Bewohnern beider Traisentäler ein guter Schutz geboten. Die Osmanen kamen in unsere Gegend, um zu plündern und Menschen zu fangen. Sie hatten keine Zeit zu langwierigen Belagerungen. Von den Verteidigern Lilienfelds werden wirkliche Heldentaten erzählt, auf die ich aber nicht eingehen kann. Hohenberg selbst, und damit das ganze Hinterland (Nordsteiermark bis Mariazell), blieben von den räuberischen Türken frei. Der Name „Freiland“ wurde bis jetzt immer mit den Türken in Verbindung gebracht. Herr Abt Dr. Norbert Mussbacher konnte aber in seiner Arbeit über die „Hausnamen des Bezirkes Lilienfeld“ nachweisen, daß bereits im Jahre 1536 ein Hof „Zu Freylandt“ bestanden hat¹⁰⁰.

Abt Matthäus stellte für die Umgebung Lilienfelds folgende Schadensziffer fest: 1. Ermordet wurden: 225 Eheleute, 46 Kinder, 89 Dienstleute, zusammen 360 Personen. 2. In die Gefangenschaft gerieten: 215 Eheleute, 518 Kinder, 275 Dienstleute, zusammen 1008 Personen. 3. Öde, verwüstete oder niedergebrannte Häuser: Im Gerichte Lilienfeld 77, Wilhelmsburg 44, Hainfeld 93 und in Türnitz 70, zusammen 284¹⁰¹.

Hanß Balthasar Graf von Hoyos verfügte im Jahre 1684 eine Schadensaufnahme in seiner Herrschaft Hohenberg. Dazu gehörten auch die Ämter, die außerhalb der Türkenmauer gelegen waren: Amt Rabenstein und Amt Reinharten mit dem Amt Wilhelmsburg. Aus dem ersteren sind keine Schäden verzeichnet, wohl aber mußten die andern Ämter einen großen Blutzoll leisten, wie auch viele Häuser zerstört, abgebrannt oder sonst verödet waren. Für den Markt Hohenberg werden 1 Frau und 37 Männer als verlustigt angegeben. Für die ganze Herrschaft werden 134 Häuser als zerstört verzeichnet. Es scheint ein Widerspruch zwischen den Verlusten und der Behauptung, daß durch die Türkenmauer die oberen Traisentäler und Nordsteiermark von der Türkeninvasion verschont geblieben seien.

Dem ist entgegenzuhalten, daß von der Bevölkerung jeder 30., dann jeder 20. und schließlich jeder 10. Mann zur Verteidigung des Landes herangezogen wurde¹⁰². Was die zerstörten Häuser anlangt, so ist zu bedenken, daß die Sperrmauern keine vollständige Absperrung der dahinterliegenden Landschaft sein konnten, und daher sicher mancher Türke wohl bis Türnitz und Hohenberg über die Berge gekommen sein mag. Das mögen einzelne Fälle gewesen sein, jedoch waren sicher keine größeren Truppenmassen hinter die Befestigungsanlagen gekommen.

Nach dem Kriegsende warteten viele Frauen vergeblich auf die Wiederkehr ihrer Männer. Sie mußten aus eigener Kraft den Wiederaufbau des zerstörten Anwesens durchführen, oder suchten sich einen andern Lebensgefährten. Vom Staate aus wurde die Ansiedlung neuer Menschen aus den nicht betroffenen Ländern wie Steiermark, Oberösterreich, Salzburg u. dgl. Insofern gefördert, als all jenen Häusern, die abgebrannt und deren Hauswirt verschollen waren, acht Freijahre gewährt wurden¹⁰³. Nur so war es möglich, die stark dezimierte Bevölkerung in manchen Landstrichen wieder zu stärken. Daß die neuen Menschen oft mit Unbehagen in die Gemeinschaft aufgenommen wurden, darf nicht verwundern. Und daß mancher Heimkehrer nach Jahren der Gefangenschaft sein Heim von einem Nachfolger besetzt fand, wird vorgekommen sein.

VON DER COST UND MAUTH

Schon im Urbar des Erasmus von Hohenberg werden für die Cost in Hohenberg 4 fl. Und für die Mauth 8 fl Ertrag veranschlagt. Beide waren demnach eine Einnahmequelle für den Gutsherrn, sie waren aber zweckgebunden. Dafür waren die Stege und Straßen zu bauen und zu erhalten. Näheres darüber sagt die Mauthordnung aus dem 18. Jahrhundert. (Neues Mauth- Vertigal). Der Straßenverkehr wurde von eigenen aufgestellten Mautnern kontrolliert. Sie hatten die Aufgabe, einen bestimmten Betrag für die ein- und ausgeführten Waren zu verlangen. Der Zweck eines Marktortes war ja, den Bewohnern des Ortes und der Umgebung an den Markttagen Gelegenheit zum Verkauf der hergestellten Waren und zum Einkauf von benötigten Sachen zu geben. Im Orte selbst waren nur etliche Gewerbetreibende und ein Krämer ansässig. So wurden vielfach Rohmaterialien nach dem damals nächsten bedeutendsten Ort, nämlich Wilhelmsburg, zur Weiterverarbeitung geführt.

Solche Waren durften mautfrei geführt werden. Nur hatte der Beförderer die Maut beim Mautner zu deponieren. Nach Einfuhr der fertigen Ware wurde der Betrag zurückgegeben.

Um die Konkurrenz der Schmiede aufrechtzuerhalten, und dieses Gewerbe zu fördern, waren das eingeführte Rauheisen und der Stahl, sowie die neuen Eisenwaren bei der Ausfuhr mautfrei.

Mautfrei durften auch alle Waren eingeführt werden, die die ansässigen Untertanen und Vogtholden für eigene Notdurft benötigten, sei es Vieh, Wein, Getreide oder sonstiges.

Anders war es bei Gegenständen, die nach Mariazell, nach Türnitz, nach Rohr, nach Schwarzau und anderen Orten gebracht wurden. Sie waren mautpflichtig, selbst dann, wenn z. B. ein Stück Rind aus dem Andersbach nicht nach der Straße, sondern auf anderen Wegen fortgetrieben wurde. Sehr bedacht ist die Mautordnung auf die Erhaltung des guten Zustandes der Hauptstraße. Es heißt darin, daß schlechte Straßenstücke den Mautnern anzuzeigen seien, damit sie repariert werden und die Fuhrleute nicht klagen konnten.

Welche Waren mautpflichtig waren und was die „Cost“ war, sagt die Mautordnung genau. Von jedem Faß Wein, Branntwein, Bier oder Obstmost wurde ein Maß, die Cost genannt, genommen. An Weinen werden der Läthenberger, der Rakherspurger, andere steirische und welsche Weine genannt. Sollte aber ein Fuhrmann ein Faß nicht gern anbohren oder angänzen wollen, so kann er statt der Cost von 1 Maß die Cost auch in Geld ablösen.

Für ein Faß Branntwein, das 10 oder weniger Maß Inhalt hatte, mußten 2 Kreuzer entrichtet werden.

Von einem Zenten¹⁰⁴ Schmalz waren 3 Kreuzer Maut zu zahlen. An sonstigen Waren sind aufgezählt: verschiedene Fette, Honig, Flachs, Obst, Nüsse, Südfrüchte, Textilien, Glaswaren, Geschirr und viele andere. Auffällig ist, daß das Holz nicht verzeichnet ist. Unter Vieh Maut sind genannt Rinder, Ziegen, Schafe und Schnecken. Für tausend Schnecken betrug die Maut 1 Kreuzer.

Viele Waren wurden in kleinen Mengen in den Markt gebracht. Daher gab es eine „Kraxen-, Trag- und Truhenmaut“. So verlangte der Mautner für eine Trag Schwefel oder Öl 1 Kreuzer. Es gab aber auch eine „Wagen Maut“. Von einem Bäcker oder Müllner Wagen waren 6 Kreuzer, von einem Hafner Wagen 8 Kreuzer zu bezahlen.

Der Verkehr der damaligen Zeit wurde vielfach zu Fuß abgewickelt. Die Menschen selbst waren die Träger ihrer Waren. Wenig Wagen belebten die Straßen, trotzdem war die Erhaltung eine schwierige Aufgabe. Unwillkürlich drängt sich eine Parallele mit heute auf. Die Mineralölsteuer ist ebenfalls für den Bau und die Erhaltung der Straßen zweckgebunden.

VON DER JAGD IM 18. JAHRHUNDERT

In diesem Jahrhundert waren die Bauern die vorherrschende Berufsgruppe in Hohenberg. Daneben gab es einige Gewerhetreibende, die aber auch etwas Landwirtschaft betrieben; Hammerherren, Holzarbeiter, Köhler, natürlich auch Knechte und Mägde vervollständigten das Berufsbild dieser Zeit. Auch gab es noch den Herrschaftspfleger, den Bader, den Pfarrer und den Mesner, der zumeist auch Schullehrer war.

Da damals unsere Gegend sehr wildreich war, nahm der Stand der Jäger eine wichtige Stellung ein. Wild und Fische bildeten eine wichtige Grundlage für die Ernährung der in Hohenberg lebenden Menschen. Mancher Leckerbissen auf dem damaligen Speisezettel ist längst nicht mehr zu haben, z. B. der beliebte Bärenschinken oder das Haslhuhn. Die Jagd lieferte aber auch das Rohmaterial für manches schöne Kleidungsstück, das gegen die Winterkälte schützte, z.B. den Wolfs- oder den Bärenpelz. Dieser gab auch ein warmes Deckbett oder einen Teppichersatz ab. Die Menschen mußten mit dem das Auslangen finden, was ihnen die Natur bot. In manchen alten Blättern wird der Jagd und der Fischerei gedacht. Aus diesen geht hervor, daß das Gejaid (Jagd) ein Vorrecht der Herrschaft war. Das Urbar vom Jahre 1589 besagt, daß aller Wildpan und Reißgejaidt in allen Wäldem und Gütern der Herrschaft gehört, soweit das Landgericht reicht. Damit ist die Wichtigkeit der Jagd zur Zeit der Erbauung der Burg und der Besiedlung des Ortsgebietes wie auch in den folgenden Jahrhunderten festgelegt und unterstrichen. Die Jagd wurde vorerst vom Besitzer der Herrschaft und seinen Beauftragten, aber auch von Bauern ausgeübt. Diese hatten nach dem Urbar 1527 den „Gejaid Dienst“ zu leisten. Interessant ist, daß nur solche Höfe diesen Dienst zu erfüllen hatten, die weit vom Herrschaftssitze entfernt lagen. Der Cauer in der Terz, der Simon am obern Knollenhals, der Hans am untern Knollenhals und der Grabenbauer mußten Haslhühner, Eichhörnchen und Marder liefern.

Wegen der Größe des Gebietes und wegen des Umstandes, daß die jeweiligen Besitzer nicht ständig in Hohenberg wohnten, wurden Reviere gebildet und Revierjäger angestellt. In einem erhaltenen Jägerbuch aus dem Jahre 1791¹⁰⁵ sind folgende Reviere angeführt: Das Hohenberger, das Gippelbacher und das Knollenhalser Revier. Die im 18. Jahrhundert noch vorkommenden bejagten Tiere sind aufgezählt: Bär, Luchs, Wolf, Hirsch, Hase, Reh, Gemse, Dachs, Marder, Iltis, Wieserl, Fuchs und Fischotter. Aus der Vogelwelt wurden gejagt: Auerhuhn, Schildhuhn, Haslhuhn, Schneehuhn, Schnepfe, Taube und andere kleine und große Vögel. Mit letzterem dürften die Raubvögel gemeint sein, denn sie sind nicht eigens angeführt. Es ist anzunehmen, daß diese Liste nicht vollständig ist.

Aus dem angeführten Abschlußverzeichnis kann der Schluß gezogen werden, daß die großen Raubtiere damals schon selten vorkamen, denn kein einziges Stück wurde erlegt. Ausgewiesen sind alle Monate. Im Hohenberger Revier wurden eingebracht: 1 Hirsch, 11 Rehböcke, 2 Rehkitze, 1 Auerhahn und 9 Füchse. Das ist eigentlich sehr wenig. Auch in den zwei anderen Revieren, dem Gippelbacher und Knollenhalser Revier, war der Abschluß gering. Der Hohenberger Jäger hat an Schußgeld für einen Hirsch 1 Gulden 30 Kreuzer, für einen Rehbock 45 Kreuzer, für einen Fuchs 25 Kreuzer, für einen Bären 4 Gulden, für einen Luchs 6 Gulden, für einen Marder im Winter 20 Kreuzer usw. Erhalten

Auf der Ausgabenseite scheinen die Löhne der Jäger, die Kosten der Fuhrleute und andere im Gesamtbetrag von 99 Gulden 41 Kreuzer auf. Den Ausgaben stehen natürlich auch Einnahmen gegenüber. Das Wildbret wurde an Einwohner Hohenbergs verkauft. Es gab aber auch Käufer aus der Schwarzau, aus Türnitz und St. Pölten. Dem Glasmeister der Tümitzer Glasfabrik wurden etliche Rehböcke verkauft. Um 6 Gulden ging ein Hirschkalb an den Löwenwirt nach St. Pölten. In summa wurden 119 Gulden 58 Kreuzer ausgewiesen. Dem Herrn verblieb ein Betrag von 10 Gulden 17 Kreuzer. Dieser Betrag scheint niedrig zu sein, doch muß man den Kaufwert des Gulden und Kreuzers in Betracht ziehen ¹⁰⁶.

DIE FRANZOSENZEIT

Zur selben Zeit, als die Hohenberger Jäger ihre Eintragungen in das Jägerbuch machten, tobte in Frankreich die Revolution. König Ludwig XVI. sowie seine Gemahlin Maria Antoinette, eine Tochter der österreichischen Herrscherin Maria Theresia und einer Schwester Kaiser Leopold II., wurden auf dem Schafott hingerichtet. Es kam in der Folge zu den Koalitionskriegen, in die fast alle europäischen Staaten verwickelt wurden. Die Hauptlast trug aber der österreichische Staat. Aus dem Chaos der Revolution hob sich wie ein Stern am Himmel ein neuer Mann über die Massen empor - Napoleon Bonaparte. Er führte die Franzosen von Sieg zu Sieg. Schon im Jahre 1797 kamen die feindlichen Truppen unserem Vaterlande bedenklich nahe, so daß die kaiserlich-königliche Landesregierung ein Cirkular erlassen mußte, in dem die Bevölkerung aufgerufen wurde, alles zur Verteidigung der Heimat vorzubereiten. Es gab Sammelstellen für die aufgebotenen Männer, die mit eigenen Waffen: Gewehre mit Munition, Hacken, Sensen, Äxten, Spießsen und dergleichen zu erscheinen hatten, um im Ernstfall den Soldaten zu helfen. Türnitz war der Sammelplatz für die freiwilligen des St. Pöltner Kreises. Doch war von dem ungeordneten Haufen dieses Landsturmes nicht viel zu erwarten. Die Gemeinde hatte Gespanne für die Beförderung der Freiwilligen in die Steiermark zu stellen. Unter ihnen befanden sich bestimmt auch Hohenberger. Glücklicherweise kamen sie nicht zum Einsatz, denn mittlerweile wurde ein Waffenstillstand geschlossen ¹⁰⁷.

Acht Jahre später (1805) erschienen die Franzosen tatsächlich im Traisental. Sie benützten die Wallfahrerstraße über Annaberg nach Türnitz, wo sie Station machten. Der Ort wurde buchstäblich ausgeplündert, denn die Bewohner mußten für die Verpflegung der Truppen aufkommen. 14.000 Mann sollen den Weg durch das Traisental genommen haben. Bei St. Veit wurde ein großes Lager aufgeschlagen. Dort wurden Nachrichten von der großen Armee in Wien erwartet ¹⁰⁸. Napoleon hatte sich in Schönbrunn einquartiert. Infolge der Plünderungen wurden die Lebensmittel und sonstige Waren des täglichen Bedarfes knapp, so daß eine Teuerung eintrat. Selbstverständlich litt auch unsere Gemeinde unter diesen Ereignissen.

Am 1. Februar 1806 wurde der Preßburger Friede unterzeichnet. Die Feinde verließen nach elf langen Wochen unser Heimatland. Durch Plünderungen und andere Leiden waren die Bewohner von einem unbändigen Haß gegen die Feinde erfüllt. Der Wunsch nach Vergeltung blieb in den Herzen der Österreicher lebendig. Überall wurde an den Vorbereitungen für den nächsten Waffengang gearbeitet. Die Kriegserklärung vom 27. März 1809 wurde daher mit großer Begeisterung aufgenommen. Aber das Glück blieb den Franzosen treu. Bereits im Mai 1809 hatte Kaiser Napoleon die österreichischen Truppen gezwungen, den Rückmarsch anzutreten. Er zog mit seinem Heere abermals gegen Wien, das er besetzte. Bei Aspern und Eßlingen erlitt der kühne Eroberer durch seinen Gegner Erzherzog Karl die erste Niederlage. Einige Wochen später mußte der Erzherzog den Rückmarsch nach Mähren antreten. Kurz danach wurde ein Waffenstillstand abgeschlossen.

Im Gefolge des französischen Heerzuges gelang General Bruyere mit seinen Soldaten (2000) von St. Pölten kommend nach Türritz, das er sich als Standort ausersehen hatte. Graf Adalbert Clary, Besitzer des Gstettenhofes in Türritz, stellte sich an die Spitze eines Landwehrbataillons, welches im Verein mit dem des Grafen Breuner den Taleingang ins Gebirge verteidigte. Die im Gebrauche der Waffen ungeübten Landwehrsoldaten konnten trotz günstiger Ausgangsposition die Franzosen nur hinhalten, aber nicht besiegen. Es war dem damaligen Pfarrer Ladislaus Pyrker vorbehalten, durch seine Diplomatie und seine Sprachkenntnis den Markt Türritz vor der Einäscherung zu bewahren¹⁰⁹.

Wenn die Hohenberger keine ähnlichen Heldentaten wie die Türritzer aufweisen konnten, so hatten sie doch unter dem Kriege zu leiden. Für die Ausrüstung der Landwehr mußte Geld ausgegeben werden, im bunten Wechsel waren in Hohenberg Soldaten der Landwehr, vor allem aber Württemberger und Sachsen, Franzosen und Portugiesen zu beherbergen. Bauern mußten Pferde und Wagen zu Fahrten nach Türritz stellen. Nach Abzug der Truppen stellte der Pfleger Karl Blodig das Fehlen von 40 Stück Säcken, 5 Kotzen, 6 Schaffeln und 6 Vorhangschlössern aus dem Besitz der Herrschaft fest. Die Franzosen ließen es sich im Markte gut gehen, verzehrten sie doch 211 Stück Forellen, für die der Verwalter 3 fl 31 Kr. Fanglohn zahlen mußte¹¹⁰.

Die Nachwehen des Krieges sollten die Bewohner noch einige Jahre spüren. Nicht nur die Kosten der Invasion durch die Bezahlung der Quartiere und der Verpflegung von Mensch und Pferd erforderten viel Geld, sondern auch die Anforderungen von Wagen samt Pferden zur Beförderung von Kriegsgefangenen und deutschen Militärs. So mußte die Gemeinde im August 1814 vier großräumige Vorspannwagen mit Pferden zur Beförderung französischer Kriegsgefangener von St. Veit nach Bischofstetten stellen.

Im Oktober 1814 wurden wieder 4 Vorspannwagen mit Pferden nach St. Veit angefordert, die die Bagage (Gepäck) der dort einquartierten 2. Kompanie des Regiments Coburg nach Altmannsdorf und Spratzern zu befördern hatten¹¹¹.

Dieses Schreiben ist zu entnehmen, daß in St. Veit ein Lager für Kriegsgefangene eingerichtet war. Die Bewachung dürfte das Regiment Coburg versehen haben. Unterdessen war Napoleon I. in der Schlacht von Leipzig geschlagen, später nach Elba gebracht worden. In Wien begann der Wiener Kongreß mit der Neuordnung Europas.

DIE WIRTSCHAFTLICHE UND POLITISCHE ENTWICKLUNG BIS 1848

Die Zeit nach den Franzosenkriegen ist gekennzeichnet durch den Beginn der Industrialisierung, das heißt durch den Übergang von der gewerblichen zur fabrikmäßigen Warenerzeugung. In Innerfahrafeld kaufte Jakob Fischer den Furthof und errichtete eine Klingenschmiede. Er brauchte, um seine Idee verwirklichen zu können, gleichmäßig arbeitende Wasserkraft, viel Wald zur Erzeugung der benötigten Holzkohle und ein Reservoir von Arbeitskräften. All das fand er in Furthof.

Die Herrschaft förderte diese Entwicklung, indem sie Vorsorge für die Baumaterialien traf. Sie errichtete im Hinterbergtal einen Ziegelofen und begann mit der Erzeugung von Mauer- und Dachziegeln. Der Betrieb begann im Mai mit dem Zuführen von Lehm vom Klausboden und Sand aus Viehofen. Dazu wurden die Pferde des Mayerhofes verwendet. Das Ziegelschlagen und -brennen dauerte kontinuierlich bis Oktober. Dazwischen mußten die Fuhrleute Rohmaterialien herantransportieren. Die Ziegel wurden an die Parteien verkauft. Der Absatz war gut, die Erzeugung belief sich im Monat auf zirka 5000 Stück im Durchschnitt. Dazwischen wurden auch Dachziegel gebrannt, doch kam man bei diesen nur auf einige hundert Stück. Für die Dachdeckung war noch immer das Schindel- oder Strohdach gebräuchlich¹¹².

Weist das Urbar 1589 27 Häuser im Markt Hohenberg auf, so wuchs die Zahl bis 1835 auf 50 Häuser. Dabei ist ungewiß, ob die Kleinhäusler, besonders im zuerst genannten Urbar, erfaßt wurden. Die Einwohnerzahl wird mit 450 angegeben. Dazu kommen noch 33 Bauernhäuser mit ihren Bewohnern; dadurch stieg die Einwohnerzahl auf 772. Erstmals erfahren wir die Größe des „Großen Hammers“, dort waren 14 Arbeiter beschäftigt, die Ambosse, Schiffsanker, Hämmer, schwere Werk- und Mülhzeuge verfertigten. Der Verkauf der Ware reichte bis Wien, Preßburg, Budapest, Brünn und Linz. Außerdem arbeiteten noch: 2 Kettenhämmer, ein Ketten- und ein Nagelschmied, ein Schlosser mit Wasserwerk und im Hofamt ein mit Wasser betriebener Kettenhammer.

Im Markt bestand bereits eine Brauerei ¹¹³.

1832 entdeckte man die Kohlenflöze in Schrambach und begann mit dem Abbau. Das geschah zur richtigen Zeit, denn die Ausbeutung der Wälder war schon zu weit fortgeschritten. Die Umstellung der Eisenverarbeitung von Holz- auf Steinkohle ging rasch vor sich. Die Schrambacher Kohle zeichnete sich durch geringen Schwefelgehalt aus und war für Schmiedezwecke vorzüglich geeignet. Es war nun möglich, die Fabrikation auf Zweige zu spezialisieren, bei denen der Schmiedeprozess eine große Rolle spielte, wie die Feilen- und Achsenproduktion, die Herstellung von Gewehrläufen u.ä.

Aus dem Jahre 1832 stammt eine Abrechnung, 114 auf der zum ersten Male das Siegel der Gemeinde Hohenberg aufscheint:



In einem der Länge nach dreigeteilten Schild befindet sich im mittleren Feld ein spitzer hoher Berg, rechts im dunklen Grund ein weißer von links nach rechts schräg nach oben gerichteter weißer Streifen, und im linken Feld ein frei schwebender Anker. Mit Ausnahme des redenden Zeichens - des spitzen hohen Berges stammen die andern aus dem Hoyos'schen Wappen. Der weiße Streifen im dunklen Feld bezieht sich auf das Stammwappen. Die Drachenköpfe sind allerdings verschwunden. Der Anker ist dem gräflichen Wappen entnommen.

Dieses Siegel wurde in Farben auch als Wappen der Gemeinde verwendet. Wer es zusammengestellt hat, ist leider nicht bekannt.

Die politische Entwicklung dieser Zeit ist gekennzeichnet durch die strenge Zensur, die das absolutistische Regime eingeführt hat. Damit wollte der Staatskanzler Fürst Metternich das Einschleusen französischer freiheitlicher Ideen verhindern. Auf die Dauer erzeugte dies argen Unwillen unter den intelligenten Kreisen und man forderte Abhilfe. Über die Staatsgrenze kamen illegal Schriften ins Land, deren Inhalt gegen den Absolutismus gerichtet war. Wie schon bei früheren Aufständen der Bauern war das Wort Freiheit ein Schlagwort für die Massen. Nun träumten die bürgerlichen Schichten von Meinungs-, Versammlungs- und Pressefreiheit. Da die Regierung am alten Status festhielt, blieb ein großes Unbehagen bei der städtischen Bevölkerung zurück, während die Landbewohner von all diesen Gedankengängen unberührt blieben. Metternich hatte einen richtigen Polizeistaat aufgebaut, der dem modernen Traum von der Demokratie ganz widersprach. Als in den Februartagen 1848 der Aufstand in Frankreich ausbrach, hofften die freiheitlich denkenden Menschen in Österreich, daß eine Lockerung der erstarrten geistigen Fesseln erfolgen werde. Dem war aber nicht so. Große Unruhe erfaßte die Studentenschaft auf der Universität Wien. Die Steigerung der Unruhe und Nervosität stieg bis zum 13. März 1848 an, weil man vom Zusammentritt der niederösterreichischen Landstände im Landhaus eine Lösung der politischen Lage erwarten durfte. Schon am frühen Morgen füllten viele Studenten und Bürgerliche den großen Hof des Landhauses. Die Polizei war in Alarmbereitschaft. Es wurden Reden gehalten, in denen Glaubensfreiheit, Pressefreiheit, Lern- und Lehrfreiheit, Volksvertretung und Ministerverantwortlichkeit als Wünsche des Volkes gefordert wurden. Schließlich kam es zu Schießereien und Kämpfen mit der Polizei und dem Militär. Noch in der Nacht dankte Fürst Metternich ab und verließ die Stadt. Der Erfolg der Revolution war die Aufhebung der Zensur, die Bewilligung der Pressefreiheit und die Umwandlung in einen konstitutionellen Staat.

Das Jahr 1848 brachte den Bauern die Befreiung von der Untertänigkeit, sie wurden nun freie Staatsbürger und den anderen gleich. Für die Gutsherrschaften kam das Ende, sie wurden aufgelöst. Aus der Herrschaft Hohenberg entstanden zwei Gemeinden: Hohenberg und St. Aegy. Mit dieser politischen Einteilung erfuhr auch die Tätigkeit der Marktrichter ein Ende. Für sie amtierten nun die in freier Wahl gewählten Bürgermeister.

Die freie Gemeinde bis heute.

Diese gewaltige Umstellung im politischen Leben der Staatsbürger erfolgte nicht sofort, sondern dauerte einige Jahre der Durchführung. Der letzte Marktrichter in Hohenberg war Philipp Spreitzhofer; sein Nachfolger 1850 und erster Bürgermeister hieß Josef Attinger¹¹⁵. Der letzte Pfleger der gräflichen Herrschaft Hohenberg war Franz Xaver Partsch, sein Grabstein im Friedhof zu Hohenberg zeigt die Inschrift: Franz Xaver Partsch, 1802-1848, letzter Verwalter von Hohenberg. Auf allen Gebieten des politischen und öffentlichen Lebens hatte die Revolution ihre Auswirkung. Die Grundherren erhielten nach dem Grundentlastungsgesetz als Ablöse ihrer Rechte einen bestimmten Betrag ausbezahlt, der folgend berechnet wurde: von der festgestellten Entschädigungssumme war ein Drittel für weggefallene Verpflichtungen der Herrschaft abzuziehen, von den verbliebenen zwei Dritteln hatte eines der Bauer, das restliche das Kronland den früheren Herrschaftsbesitzern zu bezahlen. Die größeren Herrschaften machten kein schlechtes Geschäft, während die mittleren und kleinen Herrschaften weniger günstig abschlossen. Die Bauern wurden zwar freie Eigentümer ihrer Wirtschaften, sie brauchten jetzt keinen Robott leisten und konnten ihre ganze Kraft der Bewirtschaftung ihres Besitzes widmen, aber viele konnten sich nicht mehr mit der neuen Lage zurechtfinden¹¹⁶.

Das Gerichtswesen wurde in Hohenberg so gelöst, daß von 1849 bis 1854 das Bezirksgericht Hohenberg eingerichtet war, das 1854 mit dem Bezirksgericht Türrnitz in dem gemischten Bezirksamt Lilienfeld aufging. Für die Sicherheit auf dem Lande wurde 1849 ein Gendarmeriekorps aufgestellt, das die Organe der Verwaltung und des Gerichtes unterstützen mußte. Es ist wahrscheinlich, daß damals in Hohenberg der Gendarmerieposten eingerichtet wurde, nachdem hier das Bezirksgericht bestand.

Während Österreich in den Folgezeiten wieder einem Absolutismus zustrebte und die innere Lage ziemlich stabilisiert war, war die Außenpolitik wenig glücklich. Im Krimkrieg stellte sich Österreich auf die Seite der Westmächte und vergrämte Rußland, dem es für die Unterstützung in Ungarn bei der Niederwerfung des Aufstandes dankbar hätte sein müssen. War es im Revolutionsjahr 1848 dem Grafen Radetzky gelungen, die italienischen Aufständischen in Mailand, die vom König von Sardinien-Piemont unterstützt wurden, mit seinem Heere zu besiegen und als Sieger in Mailand einzuziehen, so war der Kriegsausgang im Jahre 1859 niederschmetternd. Auf Seite der Gegner standen auch Truppen von Frankreich. In Italien herrschte eine starke Einigungsbestrebung. Österreich verlor die Lombardei.

Unter dem Einfluß dieser Umstände wurde von der Regierung der Weg des Absolutismus verlassen und das Oktoberdiplom 1860 geschaffen. Das Ringen um die Verfassung - ob zentralistisch oder föderalistisch - bestimmte in der Folge die Innenpolitik.

Im Jahre 1866 kam es nochmals zum Krieg mit Sardinien, das wieder von Frankreich unterstützt wurde, und mit Preußen, das die österreichische Vormacht im Deutschen Bunde brechen wollte und selbst die Führung anstrebte, zum Kampf. Obwohl die Österreicher in Italien siegreich blieben, verlor Österreich seine letzte italienische Provinz - Venetien. Die Entscheidung lag nicht im Süden, sondern im Norden, wo Preußen gegen Österreich kämpfte. Bei Königgrätz fiel die Entscheidung zu Gunsten der Preußen, die ohne nennenswerten Widerstand in das nördliche Niederösterreich vorrückten. Österreich verlor im Friedensschlusse die Vormachtstellung in Deutschland.

In Hohenberg wurden im September 1866 vier verwundete Soldaten aus der Schlacht von Königgrätz im Spital, Haus Nr. 5, auf Kosten der Gemeinde gepflegt. Einer davon, Franz Roßnak, starb hier und wurde mit militärischen Ehren, der Begleitung des Pfarrers Michael Karl Schuster und der Assistenz von drei anderen Geistlichen sowie der Teilnahme einer großen Zahl der Hohenberger im Friedhof begraben¹¹⁷.

DIE FEILENFABRIK IN FURTHOF

Der Begründer des Feilenwerkes war Jakob Fischer aus Suhl in Sachsen. Er kam zwischen 1765 und 1778 nach Österreich, errichtete in Rehberg eine Klingenschmiede, die ihm aber bald zu klein wurde. Danach suchte er nach einem Objekt, das näher beim Erzberg gelegen sein sollte, und wo noch viel Wald vorhanden war. Er erwarb zuerst ein Hammerwerk in Hainfeld, kaufte aber 1794 das Bauerngut „Birbisthal“ in St. Aegydt am Neuwalde mit dem dazugehörigen Kettenhammer. Das obere Traisental lag ja näher bei den Schmelzöfen von Mariazell und Wald war noch in großer Ausdehnung vorhanden, aus dem er die notwendige Holzkohle erhielt. Neben der Erzeugung verschiedener Werkzeuge begann er auch mit der Spezialfertigung von Feilen. Bereits 1801 hatte er das Hainfelder Werk veräußert und dafür den „Furthof“ erworben. Hier richtete er eine Klingenschmiede ein und begann mit der fabrikmäßigen Herstellung von Feilen. Die Markenbezeichnung war vom Anfang an der „Anker“. Noch war sein wichtigster Artikel die Säbelklinge, die er in vorzüglicher Qualität herzustellen verstand und die damals - während der Napoleonischen Kriege - viel gefragt war. Für die Ausrüstung der Soldaten gingen viele Bestellungen an Armaturgegenständen ein, so daß der Betrieb einen bedeutenden Aufschwung erfuhr.

Um den Bedarf an Roheisen zu sichern, erwarb er einen Hochofen in Niederalpl. Auch kaufte er große Waldgebiete in St. Aegydt und Hohenberg auf. So erwarb Daniel Fischer, der Sohn Jakob Fischers, im Jahre 1804 die Brennalme (Prenalben laut Grundbuch) und erbaute dort ein Jagdhaus.

Die Zufuhr des Roheisens aus der Mariazeller Gegend gestaltete sich schwierig, weil noch keine guten Straßen vorhanden waren. Während im Westen die alte Eisenstraße vom Erzberg bis in die niederösterreichische

Eisenwurzten führte, im Osten das Leobener Eisen über die Semmeringstraße in das Wiener Becken befördert wurde, gab es damals keine ausreichende Verbindung aus der Obersteiermark in das obere Traisental. Das Türritzer Becken war verkehrsmäßig günstiger erschlossen, führte doch seit altersher eine Bergstraße über den Josefs- und den Annaberg in die Ebene.

Durch das Halltal und über den Knollenhals (Gscheid) führte zwar ein Fahrweg, der aber teilweise das Bachbett benützte, große Steigungen aufwies, und daher beschwerlich zu befahren war. Von St. Aegydt ging der Weg über den Gaisruck nach Schwarzau im Gebirge und weiter in das Wiener Becken. Jakob Fischer und seine Nachkommen ließen die dringendsten Verbesserungen machen. Im Jahre 1809 starb Jakob Fischer in Wien.

Im gleichen Jahre, am 24. Oktober 1809, verstarb Frau Josepha Fischer, gewesene k. k. privilegierte Hauen-Gewerksinhaberin zu St. Aegydt - Furthof. Aus dem Abhandlungsinstrument 118 vom 13. April 1812 ist folgendes zu entnehmen: die Realität des Furthofes samt dazu gehörigen Äckern, Wiesen, Waldungen und Behausungen - zum Grundbuch Lilienfeld dienstbar - wurde auf 1200 fl geschätzt. An Zerrenn-Streck- und Blechhammergewerke zu St. Aegydt und Furthof samt der Fabriksgebäude mit ihren Fahrnissen nach Abzug der anderen Hämmer, die zur Herrschaft Hohenberg dienlich sind, 4460 fl 34 ß 1 d.

Die Berg- und Schmelzwerke in Niederalpl in Steiermark (Erzgruben, Materialvorräte und dergleichen) wurden mit 82.492 fl 11 ß gewertet.

Der Brennhof, Stiftsherrlichkeit Lilienfeld, ist mit 800 fl eingesetzt.

An Vieh und Fahrnissen sind eingesetzt: In Furthof: 5 Schweine, 1 Stier, 7 Kühe, 4 Ochsen, 2 Schafe, 20 Hühner, 100 q Heu und 30 q Stroh; bei der Säge und Schleifmühle: 50 Bloch und 4 Schleifsteine; in der Schmiede: 8 Schmiedeambosse und 2 Schraubstöcke; in den Magazinen: 65 tt Kettenwerk, 2 Pflüge, 4 Ochsenkarren, 2 Ochsenwagen, 2 Kühlglocken, Sappeln, Hacken und anderes Werkzeug. Auf der Brennalpe: 4 Ochsen, 3 Kühe, 3 Schafe, 1 Schwein, 80 q Stroh, 12 Metzen Hafer, 10 Metzen Erdäpfel, 1 Ochsenwagen und 3 Kuhglocken.

In St. Aegydt befand sich noch eine große Feuerspritze, die 20 Eimer Inhalt aufwies.

Als Marktrichter und Schätzmann zeichnete Ferdinand Heigl.

Aus diesem Verzeichnis ist zu ersehen, daß die Erzgruben mit den Schmelzwerken den größten Wert darstellten.

Als Zugtiere wurden nur Ochsen verwendet und die Landwirtschaft bildete noch einen wichtigen Zweig des Unternehmens. Gegen Feuersbrunst stand bereits eine Feuerspritze zur Verfügung. Es muß wohl auch eine Bedienungsmannschaft ausgebildet gewesen sein, die man als die Zelle der heutigen Werksfeuerwehr ansprechen kann.

Jakobs einziger Sohn übernahm nun die Leitung des Betriebes. Er vergrößerte das Unternehmen und führte verschiedene Verbesserungen ein. Nach dem europäischen Kriege bestand die Notwendigkeit, die Erzeugung von den kriegswichtigen Fabrikaten auf Artikeln des allgemeinen Gebrauches umzustellen. Nur durch das rasche Anpassen an die geänderten Verhältnisse konnte der weitere Aufstieg des Unternehmens gesichert werden. 1819 errichtete er in St. Aegydt und in Hohenberg je ein Blechwalzwerk.

Bisher wurden Bleche durch Hämmern erzeugt. Das erste Blechwalzwerk in Österreich baute Andreas Töpfer in Neubruck bei Scheibbs.

Zur Verbesserung der Güte aller seiner Erzeugnisse, besonders aber der Feilen, wurde 1825 in St. Aegydt die Gußstahlherstellung in Schachttöfen eingeführt. Daniel Fischer verfolgte aufmerksam das Zeitgeschehen. Er verstarb im Jahre 1833 mitten in den Vorbereitungen zu weiteren Verbesserungen seines Werkes. M. A. Becker schreibt im Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich, 1868/69 über ihn: „Wenn man nach dem Andenken schließen darf, welches von ihm bei denen, die ihn kannten, fortlebt, so war er in Allem ein treues Bild seines verewigten Vaters. Derselbe klare, von ruhiger Einsicht getragene Blick im geschäftlichen Leben, mit der Entschlossenheit des Handelns und der Zuversicht des Gelingens, dieselbe Treue der Gesinnung, der das gegebene Wort als Siegel der Wahrheit und des Vertrauens gilt, dasselbe wohlwollende Herz, das im Geben und Helfen seine Befriedigung findet.

Die Bedrängnisse der Kriegszeit bürdeten ihm manches schwere Opfer auf, um den für die Armee übernommenen Lieferungen zu genügen. Er trug's mit patriotischer Hingebung, denn seine Pflicht war ihm heilig, und sein Mut erstarkte an der treuen Anhänglichkeit seiner Arbeiter, die er sich geschult, an der dankbaren Zuneigung der Bewohner, denen er ein hilfreicher Vater war.“

Seine zweite Frau Elisabethm, geborene Zeillinger, Sensengewerkens-tochter aus Ramsau, erwarb im Jahre 1833 den „Mitterhammer“ von dem Ehepaar Anna Maria und Augustin Posch¹²⁰.

Im Jahre 1838 kaufte sie vom Ehepaar Aloysia und Gottlieb Benz das Haus „Zum schwarzen Pem“ mit dem großen Hammer¹²¹.

Die beiden Söhne Daniel II. und Anton teilten den Nachlaß ihres Vaters in der Weise, daß ersterer die Eisengruben mit dem Schmelzwerk Niederalpl und letzterer die Werke in St. Aegydt und Furthof bekam. Bereits im Jahre 1846 kaufte Anton, geboren 17. Juni 1812, den Besitz seines Bruders Daniel II. und vereinigte so das Unternehmen wie zur Zeit seines Vaters. Durch seine Heirat mit Maria von Ebenthal kam im Jahre 1847 das für seinen Betrieb höchst wichtige Radwerk XIII in Vordernberg dazu.

Um sich vom Bezug des Schmiedeeisens und Stahls unabhängig zu machen, wurde je eine Frischhütte in St. Aegydt und in Furthof gebaut. Der Hochofen in Niederalpl wurde schließlich stillgelegt, dafür aber ein neues Werk in Aschbach bei Wegscheid errichtet, das er 1857 an das Ärar verkaufte.

Von dort bezog er dann das Roheisen, das er im eigenen Betrieb veredelte. 1838 erwarb er den Hammer am Wasserlauf, so daß nun die drei Hammerwerke im Markt Hohenberg in der Hand des Fabriksbesitzers vereinigt waren. Damit war das Ende der Hämmer besiegelt. Nur noch der Hammer in der Bruck hatte noch Arbeit, gelangte aber immer mehr in finanzielle Schwierigkeiten. Die Hauptgläubiger waren in der Folgezeit das Ehepaar Stefan und Elisabeth Vetter, Braumeister in Hohenberg, Herr Anton Fischer von Anker und die St. Egydy Kindberger Eisen- und Stahlindustrie-Gesellschaft, die dann bei der Versteigerung des Hammerwerkes im Jahre 1879 den Besitz als Meistbieter erhielt. Damit war die Konkurrenz der Hammerwerke für immer beseitigt, denn sie wurden stillgelegt und nacheinander abgerissen.

In Furthof wurden im Jahre 1839 die Frischfeuer durch Puddelöfen 122 ersetzt, um eine bessere Qualität zu erreichen. Um diese Zeit sind in den Fischer'schen Werken 800 Arbeiter beschäftigt, in der Feilenerzeugung allein 200. Erzeugt wurden: Drahtvormaterial, Bleche, Eisen- und Stahldraht, Gußstahl, Feilen, Drahtstifte, Striegel, Säbel- und Degenklingen, Hirschfänger, Steigbügel, Trensen, Sporen und Schnallen ¹²³. 1850 erfolgte der Bau einer Gußstahlhütte in Furthof ¹²⁴.

Schon die Vorgänger Anton Fischers hatten große Schwierigkeiten bei der Zufuhr des Rohmaterials und beim Abtransport der Fertigware gehabt. So wurde wiederholt die Trasse der Straße verlegt. 1850 übernahm Anton Fischer die Straßenverwaltung für die Knollenhalsstraße, da ihm das Mauterträgnis zugesichert wurde. Innerhalb von 15 Jahren wurden für die Straßenregulierung 20.000 Gulden aufgewendet. Ein Stück der Straße über den Gaisrücken nach Schwarzau im Gebirge, das auf einem Kilometer im Bachbett verlief, wurde neu angelegt, wobei der Bach umgeleitet wurde. Dazu leistete auch die Herrschaft Hohenberg einen Beitrag ¹²⁵.

In den Kriegsjahren 1858-1866 entstand in der Industrie ein gewaltiger Umschwung. Immer mehr wurde die Handarbeit durch die Maschine ersetzt. Anton Fischer erkannte die Notwendigkeit für seinen Betrieb. Er reiste nach Frankreich und in andere Länder, um sich dort über die neuesten Errungenschaften auf dem Gebiete der Eisenindustrie zu erkundigen. Danach ließ er Maschinen aus Frankreich kommen. Französische Arbeiter unterrichteten hiesige Arbeiter in der Handhabung der Maschinen. So war er unermüdlich tätig, um seinen Waren den Absatz zu sichern, was ihm auch gelang. Sie wurden in der ganzen Monarchie sowie im Auslande gekauft.

Für seine Tätigkeit, die auch an oberster Stelle Anerkennung gefunden hatte, wurde ihm im Jahre 1850 das Ritterkreuz des damals gegründeten Franz-Josephs-Orden verliehen. 1868 verlieh ihm Kaiser Franz Joseph I. das Ritterstand-Diplom ¹²⁶. Dem Schriftverkehr entnehme ich wörtlich:

Hohes k. k. Ministerium des Innern!

Seine kaiserl. königl. Apostolische Majestät haben sich allergnädigst bewogen gefunden, dem in aller Ergebenheit Gefertigten mit dem hier angeschlossenen Ordensdekrete den Eisernen Kronen Orden III. Klasse huldreichst zu verleihen.

Im tiefsten Herzen fühlt der Gefertigte den Dank, zu dem ihn diese außerordentliche Gnade verpflichtet, und dieses Dankgefühl ermutigt ihn, um die in den Statuten dieses Ordens vorgesehene taxfreie Erhebung in den Ritterstand des österreichischen Kaiserstaates ergebenst zu bitten.

Hiezu unterbreitet er sein „Curriculum vitae“, den Wappenentwurf, und fügt die Bitte bei, ihm das Prädikat „Ankern“ gnädigst bewilligen zu wollen.

St. Egidi, den 28. September 1868 Anton Fischer, Eisenwerksbesitzer

CURRICULUM VI TAE

des Anton Fischer, Besitzer der Eisenwerke zu St.Ägyd und Furthof in Niederösterreich, dann zu Kindberg und Vordernberg in Steiermark.

Geboren zu St.Ägyd im Jahre 1812, widmete sich derselbe nach sorgfältiger theoretischer und praktischer Vorbildung der Eisenindustrie und gelangte bereits in seinem 21. Lebensjahre in den Besitz der von seinem Vater Daniel Fischer hinterlassenen, von seinem Großvater Jakob Fischer zu Ende des vorigen Jahrhunderts gegründeten Eisenwerke.

Diese Werke hatten sich durch die Solidität ihrer Leistungen seit einem halben Jahrhundert einen bedeutenden Ruf errungen. Insbesondere waren es die Fischer'sehen Säbelklingen und Ankerfeilen, welche durch ihre alle ähnlichen Fabrikate des Inlandes weit übertreffende Qualität diesen Ruf begründeten, die ersteren als ein Gegenstand langjähriger, selbst beim dringenden Kriegsbedarf wohl erprobter Lieferungen an das Militärärar, letztere als ein nach allen Richtungen des In- und Auslandes verbreiteter Absatzartikel.

Anton Fischer fand in der fortschreitenden Zeit Gelegenheit, Neues zu schaffen, um große Verbesserungen in verschiedenen Fabrikationszweigen durchzuführen; er hat im Verlaufe seiner seit 35 Jahren unmittelbaren persönlichen Leitung seines nach zwei Kronländern verzweigten Geschäftes die Eisenindustrie auf jener Stufe der Vollkommenheit gebracht, durch welche es möglich wurde, jede Concurrenz mit dem Auslande siegreich zu be- stehen. Hiebei ging sein Bestreben insbesondere dahin, sich die Fortschritte und Verbesserungen des Auslandes in der Erzeugung mannigfacher, für vaterländische Industrie hochwichtiger Fabrikate, wo er sie fand, sich anzueignen, und auf den heimatlichen Boden zu verpflanzen, und zwar zu einer Zeit, wo dieselben im Inlande noch gänzlich unbekannt waren.

Anton Fischer unternahm zu diesem Zwecke fast alljährlich größere Reisen nach allen Richtungen des Auslandes, um die verschiedenen vorgeschrittenen Methoden der Fabrikation an Ort und Stelle gründlich zu prüfen, und durch Anwerbung in der Manipulationsweise eingeübter fremder Arbeiter, so wie durch Ankauf kostspieliger Maschinen im Auslande, die damals in Österreich nicht erzeugt werden konnten, daheim ein neues Unternehmen zu gründen.

Auf diese Weise entstand zu St. Ägyd im Jahre 1839 der erste mit aller Vervollkommnung des Auslandes ausgestatteter Drahtzug, durch dessen Erzeugnisse in bezug auf deren Qualität, Quantität und Wohlfeilheit der nach der älteren Methode erzeugte Eisendraht vollständig verdrängt wurde.

Ebenso war die schon im Jahre 1840 eingeführte, nunmehr in dem großen Werke zu Aumühl bei Kindberg betriebene Erzeugung der gewalzten Feineisensorten, nach einer zur Zeit ihrer Einführung selbst in Frankreich noch größtenteils unbekanntem verbesserten Methode, die erste derartige Unternehmung im österreichischen Kaiserstaate.

Zu den sonstigen durch Anton Fischer zuerst in Bewegung und Aufschwung gebrachten künstlichen Eisenfabrikaten gehören noch die Drahtstiften und Drahtseile. Das im Jahre 1845 von Anton Fischer im großartigen Maßstabe angelegte und in Anwendung aller vorgeschrittenen Verbesserungen ausgeführte Walzwerk zu Furthof bei Hohenberg in Niederösterreich zur Erzeugung von Eisenblech im großen, sowie die durch ausschließliche Verwendung selbsterzeugten Gußstahls von besonderer Qualität in so hohen Aufschwung gebrachte Feilenfabrikation, daß dasselbe gegenwärtig als das ausgedehnteste Unternehmen dieser Art in Europa für sich allein nicht weniger als 300 Arbeiter beschäftigt.

Die so verschiedenartigen gleichmäßig bewährten und durch Zuerkennung erster Preismedaillen bei allen Weltindustrierausstellungen vielfach ausgezeichneten Erzeugnisse im Gebiete der Eisenindustrie verdanken der nie ermüdenden Tatkraft des Anton Fischer ihr glänzendes Emporblühen.

Der wohlthätige Einfluß, welchen die gedachten Unternehmungen auf jene Gegenden üben, in welchen dieselben ihre Werkstätten aufgeschlagen haben, wo nunmehr seit Generationen ein belebter durch fahrbare Straßen begünstigter Verkehr, ein durch die Verwertung heimischer Produkte erhöhter Wohlstand, und eine gewerbefleißige Kolonie, dem Gründer und Erhalter ihrer gesicherten Subsistenz treu anhänglicher Arbeiter-Familien eingebürgert hat, fand bereits vielfach die allgemeine Anerkennung, und in Anbetracht dieses seines humanitären und patriotischen Wirkens und seiner Verdienste um die vaterländische Industrie überhaupt wurde Anton Fischer schon im Jahre 1850 von Seiner k. k. Apostolischen Majestät mit dem Ritterkreuz des Franz-Joseph-Ordens ausgezeichnet.

In Berücksichtigung seiner weiteren Verdienste um die Industrie und seiner Treue und Ergebenheit an Seine Majestät und das durchlauchtigste Kaiserhaus haben Sich Seine Apostolische Majestät bewogen gefunden, ihn mit dem allerhöchsten Kabinettschreiben vom 14. August 1868 den Orden der eisernen Krone III. Klasse zu verleihen.

Die Richtigkeit des Vorstehenden bestätigt als Bürgermeister.

Stempel:
 Gemeindevorsteherung
 St. Aegydt am Neuwalde
 v. O. W. W.



Das Wappen wird wie folgt beschrieben: Von Gold, Blau und Rot halb gespalte und geteilt. 1. Gesenkter, zweiarmiger scharzer Anker. 2. Dre (1,2) auffliegende goldene Bienen. 3. Von zwei goldenen Löwen beseitete Spitze, darin ein silbernes, golden bewehrtes rückschauendes Einhorn. Zwei gekrönte Helme: 1. Der Anker zwischen offenem, von Gold und Rot geteiltem Flügel. Decke: rot-golden. 2. Mit einer schwarzen Kappe bedeckter Bergmann in seinem schwarzen Grubengewande, in der erhobenen Rechten den Schlägel haltend, die Linke in die Hüfte stemmt. Decke: blau-golden. Blaues Spruchband, darin in goldener Lapidarschrift die Devise: Vorwärts in Treu und Wahrheit¹²⁷.

Ein Jahr darnach verkaufte er seinen Besitz an die unter Beteiligung der Anglo-Österreichischen Bank gegründete „St. Egydy und Kindberger Eisen- und Stahl-Industrie-Gesellschaft“. Der Verkauf seiner Werke veranlaßte Anton Fischer von Ankern einen Unterstützungsfonds für die erwerbsunfähigen Arbeiter und deren Witwen und Waisen zu gründen. Der Fonds erhielt drei neue Pensionshäuser (in Hohenberg zwei) samt Gärten und Grundbesitz sowie eine Summe von 10.000 Gulden. Er selbst wird Präsident der Gesellschaft. Die lokale Leitung übergab er seinem Bruder Friedrich. Fischer von Ankern baute auf dem Schillerplatz in Wien ein großes Haus, in dem er im ersten Stock eine herrschaftliche Wohnung hatte. In Kirchberg am Walde in Niederösterreich besaß er ein landtäfliches Gut, das jetzt noch im Besitze der Familie ist. Seit 1871 werden die Lehrlinge in der Sonntagsschule in Hohenberg weitergebildet. Im nächsten Jahr entstand in Furthof eine neue Feilenfabrik mit Schmiedemaschinen und Dampfhämmern sowie Schleif- und englischen Feilenhaumaschinen. Die gesamte Feilenerzeugung wurde nun in Furthof zusammengezogen.

1881 wird das Eisenwerk in Kindberg der neu gegründeten Österreichisch-Alpine Montangesellschaft einverleibt. Die übrigen Betriebe werden unter dem neuen Namen „St. Egydyer Eisen- und Stahl Industriegesellschaft“ selbständig¹²⁸.

Einige Jahre später erscheint ein neuer Mann mit Tatkraft in er Führung der Gesellschaft - Karl Wittgenstein. Er kam von der Böhm. Montan Gesellschaft. In Furthof wurden der Betrieb der Gußstahlhütte, des Blech- und Walzwerkes, der Puddlerei und Frischerei eingestellt. AJs Ersatz wurde die Feilenhauerei, die damals Weltruf besaß, ausgebaut. 1895 wurden jährlich 70 Waggonladungen Feilen produziert ¹²⁹.

Am 4. Jänner 1899 erfolgte die Fusion mit dem Hause Böhler. Wittgenstein verließ mit seinen Freunden den Verwaltungsrat, erstand aber den großen Waldbesitz der Gesellschaft im Ausmaße von 5000 Hektar. Auf dem Hochreith ließ er sich ein Schloß erbauen, das zu seinem liebsten Aufenthaltsorten zählte. 1898 zog er sich in das Privatleben zurück.

Aus dem Jahre 1907 ist uns ein Bericht des Direktors Kroen erhalten ¹³⁰. Er hat folgenden Wortlaut:

„ In der Feilenfabrik Furthof sind über 600 Arbeiter, 15 Beamte und 10 Meister beschäftigt. Die Jahreserzeugung beträgt mehr als 3 Millionen Feilen im Gewichte von 1,200.000 Kilogramm. Die Zahl der im Gange befindlichen Schmiedemaschinen, Stahlstreckhämmer, Dampf- und anderer Hämmer, Schleifmaschinen, Handschleifsteinen, Stahlscheren, Werkzeugmaschinen, Form- und Abziehmaschinen, Maschin-Ölsteinen und Sandstrahlgebläse beträgt 320. Außerdem sind 20 Härtefeuer, 10 Schmiedeöfen und 25 Glühöfen im Betriebe. Die Fabrik verfügt über Wasserkräfte von 300 HP, hat 4 Turbinen und 2 Reserve-Dampfmaschinen mit 150 HP. Elektrische Beleuchtung mit 3 Dynamomaschinen, 800 Glüh- und 12 Bogenlampen. Staats- und Privattelefon, letzteres wurde schon im Jahre 1883 gebaut und verbindet die Kanzlei mit dem Schwesterwerke St. Aegydy und den verschiedenen Werkstätten.

Gesamtlänge der Leitung 15 Kilometer. Industriegeleise mit Huntebahn. Post- und Telegrafenamtsgebäude befinden sich im Werk. Das Werk hat 45 Beamten- und Arbeiterhäuser, die mit Hochquellenwasserleitung und teilweise mit elektrischer Beleuchtung versehen sind, außerdem noch eine Werksrestauration und ein Beamtenkasino. Die mit Fabriks- und Wohngebäuden verbaute Fläche beträgt 25.000 Quadratmeter. Die Fabriksfeuerwehr besteht aus 80 Mann, verfügt über zwei große Saugspritzen, eine Landspritze und eine fahrbare Schiebeleiter. Zur Bekämpfung eines Feuers bestehen 6 Hydranten der Wasserleitung, welche durch Anschrauben von Normalschläuchen sofort zum Löschen benützt werden können. Weiters besitzt die Feuerwehr eine 24 Mann starke Musikkapelle. Im Werke besteht eine Betriebskrankenkasse mit einem Werksspital und einem Werksarzt. Sämtliche Arbeiter und Beamte sind gegen Unfall bei der staatlichen Unfallversicherung und dem Vereine der Industriellen versichert. Bäder für Beamte und Arbeiter befinden sich im Werke."

Während der Kriegszeit 1914-1918 hatte das Werk seine Leistungsfähigkeit unter Beweis zu stellen.

In der Zeit der Wirtschaftskrise der dreißiger Jahre erlitt die Fabrik einen starken Rückschlag. Der Arbeiterstand fiel von 600 auf 220 zurück. Die Jahresproduktion betrug 2,500.000 bis 3,000.000 Stück pro Jahr. Das Gewicht aller Feilen betrug kaum 300.000 Kilogramm. Der Rückgang im Gewicht war vorzugsweise auf den Ausfall schwerer Feilen zurückzuführen. Neue Arbeitsmethoden machten diese überflüssig.

Nach dem Zweiten Weltkrieg kam die St. Egydyer Eisen- und Stahl-Industrie-Gesellschaft unter öffentliche, und 1946 als „Deutsches Eigentum“ in russische Verwaltung (USIA). Der Umsatz wurde stark gesteigert, jedoch wurden keine Investitionen durchgeführt. Erst 1955 wurde die Fabrik während einer großen Festlichkeit dem Böhler-Konzern übergeben. 1962 wurde das Werk an das Erdgasnetz der Niederösterreichischen Gaswirtschafts-AG angeschlossen.

Derzeit sind im Werke 124 Arbeiter und 11 Beamte beschäftigt. Die Erzeugung von Feilen beträgt 160.000 Stück im Monat mit einem Gewicht von ungefähr 25 bis 26 Tonnen.

VOM LEBEN UND DER LAGE DER ARBEITER

Die Beschäftigten in den eisenverarbeitenden Gewerben fanden sich in den Zechen, Zünften und Innungen des XVI. und der folgenden Jahrhunderte zusammen. Sie umfaßten die Meister, die Gesellen (Hammerknechte) und die Lehrlinge. Die Zünfte hatten schon ihre eigenen Rechte und Satzungen, die jeweils nach eingetretenen wirtschaftlichen Veränderungen ergänzt und modernisiert wurden.

Ihnen lag das Lehenswesen zu Grunde. Das Recht auf Arbeit wurde als ein von Gott und der Obrigkeit verliehenes Vorrecht hingestellt. Die Arbeit selbst galt als ein Amt, das die Obrigkeit der „freien Vereinigung der Berufsgenossen“ zu Lehen gab, und diese Einigung ihm das Meisterrecht verlieh. Es würde zu weit führen, hier über die Bräuche, die in der Zunft von der Aufnahme eines Lehrlings, über die Freisprechung bis zur Meisterprüfung geübt wurden, ausführlich zu schreiben. Jedenfalls dienten sie der Ehre des Handwerks und ihnen - oft sehr strenge anmutend - ist es zu verdanken, daß das Handwerk geachtet war, nur gute Waren erzeugte und seine Mitglieder im öffentlichen Leben in wichtigen Positionen der Gemeinden zu finden sind.

Die Feilenhauer in Furthof fanden sich in ähnlicher Form wie die Hammerschmiede in einer Vereinigung zusammen, die sie Bruderschaft nannten. Sie hielten treu zusammen, zahlten ihren Beitrag in die Bruderschaftskasse, aus der sie in Notzeiten eine Unterstützung erwarten konnten. Das trat bei Krankheits- und Sterbefällen ein. Beim Begräbnis eines Kameraden folgten alle Feilenhauer korporativ dem Sarge des Verstorbenen, was noch heute eingehalten wird. Diese Bräuche entsprachen dem romantischen Lebensstil dieser Zeit.

„Wenn ein Geselle von anderen Städten kam, dann mußte er nach gewohnter Art und Weise um Arbeit Umschau halten. Er ging zur Werkstättentür, klopfte dreimal mit dem Reisestock und trat dann, in der linken Hand den Stock und Hut haltend, die Rechte zum Gruß vorgestreckt, den Gesellen entgegen. ‚Einen schönen Gruß von Meister und Gesellen von‘ lautete die übliche Anrede. Dann heißen die arbeitenden Gesellen den Fremden willkommen, fragten ihn nach seinem Woher und Wohin. Wenn alle Arbeitenden begrüßt haben, nimmt der Altgeselle dem Fremden Hut und Stock ab, stellt beides in eine Ecke und macht einen Stuhl zurecht. Nun geht es ans Erzählen, wobei gewöhnlich ein Trunk kredenzt wurde. Ist das Erzählen zu Ende, dann nimmt der Fremde wieder Hut und Stock, macht abermals die Runde, wobei ihm jeder Geselle ein kleines Geldstück in die Hand drückt. Auf jeden Fall hatte der Fremde, auch wenn er gar nichts bekam, den üblichen Abschiedsgruß zu sagen, welcher lautet: ‚Pfüat di‘ Gott, Bruader. Ich bedanke mich für das Geschenk (war das Geschenk kein Geld, so galt der Dank dem Trunk) und wenn du heut‘ oder morgen zu mir kommst, werde ich dir dasselbe erweisen, was du mir erwiesen hast.‘ Wollte der Fremde im Ort übernachten, dann wurde er auf die Herberge geführt, wo der Altgeselle ihn bewirtete.

Diese Wanderbräuche erhielten sich ebenso wie die Feierlichkeiten beim Aufdingen und Freisprechen der Lehrlinge sowie die Festlichkeiten beim jährlichen Verdingen der Gesellen. Auch die Zusammenkünfte der Bruderschaft selbst erfolgten unter gewissen Zeremonien, die streng eingehalten wurden¹³².“

Die Zunftvorschriften wurden mit der gesteigerten Nachfrage nach Waren verschiedenster Art und der dadurch notwendig gewordenen Aufstellung von Maschinen durchbrochen. Das Werkstück wurde nun nicht mehr in allen Arbeitsgängen vom gleichen Arbeiter bearbeitet, sondern mehrere Personen hatten Teil an der Fertigstellung. Durch diese Arbeitsteilung war es möglich, daß nunmehr auch ungelernte Arbeitskräfte in den Arbeitsprozeß eingegliedert werden konnten. Es sind das die angelernten Arbeiter, die nur für die Bedienung bestimmter Maschinen und gleicher Arbeitsgänge verwendet werden können. Da die Maschine den Bedarf an Körperkraft herabsetzte, konnten auch Frauen und Jugendliche verwendet werden. Die Arbeitszeiten betragen 12 und mehr Stunden täglich. Sonntags- und Nacharbeit war allgemein verbreitet. In dieser Zeit war auch die Kinderarbeit durchaus nicht selten anzutreffen. Dies brachte die traurigsten Folgen für das Familienleben.

Erst 1842 wurde bestimmt, daß die Kinder erst nach dem 12. Lebensjahr zur Arbeit in der Fabrik verwendet werden durften, doch konnten die Ortsbehörden die Verwendung von Kindern vom vollendeten 9. Lebensjahr ausnahmsweise gestatten. Die tägliche Arbeitszeit wurde mit höchstens 10 Stunden festgelegt. Die Nacharbeit für Jugendliche unter 16 Jahre wurde gänzlich verboten.

Die Arbeitszeit für Erwachsene war nicht begrenzt, meist belief sie sich auf 11 bis 12 Stunden täglich. Hauer und Schleifer hatten eine besonders gesundheitsschädliche Arbeit. Lungentuberkulose und Bleikrankheit waren die häufigsten Krankheiten, unter denen sie zu leiden hatten. Der Arbeitslohn betrug 45 bis 48 fl im Vierteljahr. Die Abrechnungen der Löhne erfolgten jeden dritten Monat, im voraus gab es a Konto-Zahlungen. Die Feilhauer mußten die Meißel und den Lichtaufwand von ihrem Lohn bezahlen.

Erst 1859 brachte die Gewerbeordnung verschiedene Verbesserungen. So verpflichtete sie den Arbeitsgeber, der mehr als 20 Arbeiter beschäftigte, zur Führung eines Arbeiterverzeichnisses und zur Aufstellung einer Dienstordnung, in welcher die Verwendung von Frauen und Kindern geregelt war. Ferner enthielt sie die Bestimmung über die Arbeitszeit, die Zeit der Abrechnung, über die Entlohnungsverhältnisse, die Rechte des Aufsichtspersonals, Arbeitsstrafen, Kündigungsfristen und die Fälle sofortiger Auflösung des Dienstverhältnisses. Das Trucksystem (Entlohnung in Waren) wurde nach diesem Gesetze verboten.

Schon früh erkannten die Arbeitnehmer im Handwerk und in den Fabriken, daß sie ihre Wünsche nur durchsetzen konnten, wenn sie als geschlossene Einheit auftraten, und daß die Arbeitseinstellung eine wirksame Waffe im Kampfe gegen den Arbeitsgeber darstellt. Im Jahre 1870 wehrte sich die Arbeiterschaft Furthofs mit dem Streik. Zusammenkünfte der Arbeiter waren nur im Freien möglich. Es fanden unter freiem Himmel Besprechungen im Thoreck, auf der Bergerhöhe und im Walde auf der Bäckerleiten statt.

Das Ergebnis dieses Streiks war die Erhöhung der Löhne um 20 Prozent, und die Meißel wurden nun von der Fabrikleitung beigestellt. Das Licht mußten die Hauer aber noch selbst bezahlen. Aus dem Streik haben die Feilhauer folgende Lehre gezogen: 1. Die bestehende Bruderschaft ist für die Durchsetzung von Forderungen der Arbeiter zu schwach. 2. Das Bildungsniveau der Arbeiter muß gehoben werden. Eine staatliche Krankenkasse oder etwas ähnliches existierte damals noch nicht. Die Feilhauer schritten nun zu einer Art Selbsthilfe. Sie wandelten die alte Bruderschaft in einen Krankenunterstützungs- und Leichenverein um. Damit sollte die ärgste Not bei Krankheit und bei Sterbefällen gesteuert werden. Darüber berichtet ein Protokoll aus dem Jahre 1870, das hier wörtlich wiedergegeben wird:

Im Namen Gottes!

Es war bei den Feilhauergehilfen in der k. k. priv. Stahl- und Eisenwarenfabrik zu Furthof seit langen Jahren der Gebrauch, daß sie mittelst freiwilligen Gaben, welche sie unter sich zusammenlegten, die zugereisten Kollegen beteilten, und auch die einheimischen Kranken oder in sonstigen dürftigen Umständen sich befindenden Kollegen nach Möglichkeit unterstützten. Bei dem Umstande, daß die Feilhauergehilfen, wie allgemein bekannt, gewöhnlich frühzeitig mit einer fast unheilbaren Lungenkrankheit befallen werden, und in ihrem Siechtum gewiß wenige sein dürften, die sich und ihre Familie von ihrem eigenen Vermögen erhalten können, und bei dem Umstande, daß die Anzahl der hier befindlichen Feilhauergehilfen jedenfalls groß genug ist, durch ordentliche Einzahlung festgesetzter Auflagen ein hinreichendes Hilfskapital zusammenzubringen, um die einheimischen Kranken mit Beiträgen zu unterstützen und auch fremde zugereiste Gehilfen zu beteilten, so ist es der allgemeine Wunsch der gegenwärtig sich hier befindlichen Feilhauergehilfen, daß ein geregelter, von den hohen Behörden genehmigter Kranken-Unterstützungs- und Leichenverein möchte gegründet werden zum Nutzen und Frommen der hilfebedürftigen Kollegen.

Zum Behufe dessen wurde am 7. August 1870 in dem Hause des Herrn Herbergsvaters Anton Winter eine Versammlung gehalten, bei welcher sich sämtliche Feilhauergehilfen von Hohenberg und Furthof einfanden. Es wurde einstimmig beschlossen, daß die Gründung dieses beabsichtigten Wohltätigkeits-Vereines ungesäumt vorgenommen werde. Es wurden dem nach die erforderlichen Statuten beraten und entworfen und gleichzeitig auch zur Wahl eines Vorstandes, eines Kassiers und 6 Ausschüssen geschritten. Als Vereinsvorstand wurde der Herbergsvater Herr Winter unter seiner wörtlichen Einwilligung der Annahme, dann Andreas Hollaus als Kassier, und Josef Stadler, Karl Wiltner, Franz Praschl, Karl Strebinger, Martin Berger und Anton Raschl einstimmig als Ausschüsse gewählt.

Die erste Eingabe an die hohe k. k. n. ö. Statthalterei um die Genehmigung wurde zwar abschlägig beschieden, weil in den Statuten einige Bestimmungen fehlten, die dann nachgebracht wurden. Die Genehmigung erfolgte mit Dekret vom 25. September 1870¹³³.

Die Mitgliederzahl entsprach nicht den Erwartungen. Sie betrug manchmal nur 25 bis 30. Der Mitgliedsbeitrag im Monat war 20 und 30 Kreuzer. Dementsprechend waren auch die Leistungen.

Im Jahre 1873 gründeten die St. Aegyder Arbeiter einen Arbeiterbildungsverein, wie sie schon in anderen Orten Niederösterreichs bestanden 134. In kleinen Büchereien war man bemüht, die Arbeiter zum Lesen von Büchern und Broschüren zu gewinnen. Das war gar nicht leicht, denn es gab noch viele Analphabeten. Immerhin wurde bei den Zusammenkünften über verschiedene Probleme der Arbeiterschaft diskutiert. Wahrscheinlich kamen dort die Menschen zuerst mit den sozialdemokratischen Ideen eines Lassalles in Berührung. Die Behörden verfolgten kritisch die Tätigkeit der Arbeiterbildungsvereine. Um diese nicht in Schwierigkeiten zu bringen, beriefen mutige Männer politische Versammlungen ein. Sie trugen dann die Verantwortung, eventuell auch die Strafen. Trotz allem konnte nicht verhindert werden, daß bildungshungrige Arbeiter in gesellschaftlichen Aufgaben geschult wurden. So kann man diese Arbeiterbildungsvereine als die Keimzellen für die spätere Sozialdemokratie und die Gewerkschaft ansehen¹³⁵.

Im Jahre 1899 kam es wieder zu einem Streik in der Fabrik. Am 10. September 1899 traten 170 Feilenhauer wegen durchgeführter Herabsetzung der Löhne in den Streik, der bis 31. Dezember 1899 dauerte. Statt der geplanten höheren Lohnkürzung erfolgte eine von nur 7½ Prozent. Leider wurden in dieser Zeit von ungelerten Feilenhauern minderwertige Feilen erzeugt, was zu einem Kundenabfall führte, so daß weniger Aufträge einliefen als früher. Paul Wittgenstein spendete für Kinder der streikenden Arbeiter zu Weihnachten Kleidungsstücke und Schuhe. Die Solidarität der Arbeiter zeigte sich in einer Weihnachtsfeier im Gasthaus Singer, während 200 Kinder mit Kleidungsstücken, Spielzeug und Schulsachen beteiligt wurden. Auch die Werksdirektion stellte sich mit Speise und Trank für 200 Kinder von Werksangehörigen ein¹³⁶.

Wenn man über die Arbeiter im Bezirk Lilienfeld schreibt, dann darf man einen Tag nicht vergessen - Sonntag, den 30. Dezember 1888. Er bildet einen Wendepunkt in der Arbeiterbewegung. Damals wurde im Zehetners Gasthaus in Hainfeld die sozialdemokratische Partei gegründet, und das Hainfelder Parteiprogramm von den 110 Delegierten angenommen. In den folgenden Jahren wurde für die Arbeitszeitverkürzung (Achtstundentag) und das allgemeine Wahlrecht gekämpft. Gewählt wurde damals nach vier Kurien¹³⁷: 1. Großgrundbesitz, 2. Städte, Märkte und Industriegemeinden, 3. Landgemeinden und 4. Handels- und Gewerbekammern. Demnach waren die Arbeiter vom Wahlrecht ausgeschlossen.

Erst im Jahre 1896 wurde die fünfte Kurie - eine allgemeine Wählerklasse - angehängt. In ihr waren alle männlichen Personen über 24 Jahren wahlberechtigt. Ein sehr großes Unrecht war die Zuteilung der Mandate in den einzelnen Kurien. In der ersten Kurie entfiel auf 56 Wähler 1 Mandat, während in der fünften Kurie 75.000 Wähler 1 Mandat erhielten. Unter solchen Umständen mußten die Vertreter der fünften Kurie einen schwierigen Wahlkampf führen. Wiener Redner hielten in Versammlungen die Wahlreden. Im Bezirke Lilienfeld standen einander als Wahlwerber Dr. Scheicher und der Arbeiter Bretschneider gegenüber. Am 9. März 1897 war der erste Wahltag der fünften Kurie. In Hohenberg entfielen auf Dr. Scheicher 57, auf Bretschneider 316 Stimmen 13B_ Erst nach Einführung des allgemeinen Wahlrechtes 1907 gelang es dem Sozialdemokraten Bretschneider, gewählt zu werden.

Ähnlich wie bei den Reichsratswahlen ging es auch bei den Gemeindewahlen zu. Bei den Wahlen am 25. und 26. Juli 1906 gingen die Liberalen mit den Sozialdemokraten ein Wahlbündnis ein, das ihnen den Sieg über die christlichsozialen Anhänger brachte. Es wurden 9 Liberale, 6 Sozialdemokraten und 6 Christlichsoziale gewählt¹³⁹. Wie nicht anders zu erwarten, setzte sich der Gemeindevorstand nur aus Liberalen und Sozialdemokraten zusammen. Zum Bürgermeister wurde Herr Josef Singer gewählt¹⁴⁰. Im Anfange der Wahlperiode entstanden öfter lebhaftere Auseinandersetzungen, später kehrte die Vernunft ein, und es wurden viele wichtige Beschlüsse vielfach einstimmig gefaßt. Es besserte sich das Verhältnis zwischen den drei Parteien soweit, daß den Christlichsozialen ein Mandat im Gemeindevorstand angeboten wurde.

Von christlicher Seite wurden um die Jahrhundertwende christliche Arbeiter-Bildungs-Vereine ins Leben gerufen. Diesem Beispiel folgten auch die Hohenberger. Am 30. November 1902 war die erste Versammlung, bei der 66 Mitglieder geworben werden konnten. Die Bestätigung des christlichen Arbeiterbildungsvereines „Einigkeit“ in Hohenberg seitens der k. k. n.ö. Statthalterei in Wien erfolgte erst im Februar 1903. In diesem Monat wurde auch die konstituierende Versammlung abgehalten, bei der der Bürgermeister L. Schweiger zum Obmann gewählt wurde. Der Mitgliederstand belief sich auf 120 Personen. Alle Berufsschichten waren vertreten: Landwirte, Holzarbeiter, Gewerbetreibende, Handwerker und Fabriksarbeiter. Zwei Jahre nachher erhielt der Verein sein Symbol - eine Fahne. Sie wurde am 11. Juni 1905 feierlich geweiht¹⁴¹. Der Verein entwickelte eine rege Vereinstätigkeit. Noch im Jahre 1915 umfaßte er 94 Mitglieder.

Im Jahre 1911 kam es wieder einmal zu einem Streik im Feilenwerk Furthof. Der Grund war die Gemeinderatswahl. Durch das Bündnis der bürgerlichen Parteien gingen die 4 sozialistischen Mandate im III. Wahlkörper verloren, nur 2 sozialistische Mandate im IV. Wahlkörper blieben erhalten. Der Wahlkampf wurde mit großer Härte geführt: Geschäftsleute wurden boykottiert, Arbeitervertreter verloren ihren Arbeitsplatz.

Nach dem Ersten Weltkrieg entstanden die grundlegenden Sozialgesetze für die Arbeitnehmer: 19. 12. 1918 Achtstundentag für fabriksmäßige Unternehmungen, 1919 Sonntagsruhe und Urlaube für Arbeiter, das Kinderarbeitsgesetz, die Gesetze über Nachtarbeit der Frauen und der männlichen Jugend bis zum 18. Lebensjahr, das Betriebsrätegesetz und die Gesetze über die Sozialversicherungen¹⁴².

VEREINIGUNGEN GEDIENTER SOLDATEN IN HOHENBERG WÄHREND DER LETZTEN 100 JAHRE

Im Jahre 1875 wurde der „Militär-Veteranen-Verein Hohenberg“ gegründet. Der erste Obmann dieses Vereines war der Pfarrer von Hohenberg, Herr Josef Gredler. Nach seinem Tode am 26.1.1883 wurde ihm ein Grabstein gesetzt, auf dem die Inschrift zu lesen ist:

„Gewidmet von der Gemeinde und dem Militär-Veteranen-Verein Hohenberg, dessen Obmann und Gründer er war.“

Der Protektor des Vereines war Sr.Exzellenz Herr Ernest Graf von Hoyos-Sprinzenstein. Der Wahlspruch lautete: „Für Kaiser, für Gott und Vaterland.“ Innerhalb des Vereines bestand auch eine Sterbe- und Krankenkasse. Der Stand der Mitglieder bewegte sich um 80. Die Vereinsmitglieder trugen eine einheitliche Uniform aus blauem Stoff und den Veteranenhut mit Federbusch. Obmänner waren Major der Reserve Erwin Maquet, Franz Geppel, Josef Konrad, Josef Glanzer und Josef Palensky. Die Auflösung des Vereines erfolgte am 23. 10. 1921 über Antrag der Bezirkshauptmannschaft Lilienfeld.

Als Nachfolgeverein wurde am 1.1.1928 der „Kameradschaftsverein ehemaliger Krieger“ gegründet, der auch die Fahne mit dem Zeichen des Doppeladlers übernahm. Der Wahlspruch lautete: „Ich hatt' einen Kameraden.“ Als Obmann wurde Herr Leopold Lampl, Besitzer des Kandlhofes, gewählt. Der Mitgliederstand betrug 90.

Am 15.9.1929 erfolgte die Weihe der Fahne, und am 7. 9. 1930 wurde das Kriegerdenkmal für die gefallenen, vermißten und verstorbenen Kameraden des Ersten Weltkrieges eingeweiht. Es stand auf dem Pfarrgrund bei der Abzweigung der Straße zum Friedhof. Das Denkmal bestand aus einer dreiseitigen 2,80 Meter hohen Säule, die mit einem Kuppeldach abschloß, auf dem ein Kreuz errichtet war. An den Seitenflächen waren die Namen der Krieger eingemeißelt¹⁴³.

Durch den Zweiten Weltkrieg wurde die Tätigkeit des Vereines unterbrochen. Erst im Jahre 1957 wurde durch den Hauptschullehrer Josef Maurer die Gründung des „Kameradschaftsbundes - Ortsverband Hohenberg“ angeregt. Am 29. 9. 1957 fand die Gründungsversammlung statt. Im Jahre 1962 wurde das alte Kriegerdenkmal durch ein modernes ersetzt. Auf ihm stehen auch die Namen der im Zweiten Weltkrieg Gefallenen, Vermißten und auch die Namen der Zivilopfer. Die Enthüllung und die Einweihung erfolgte am 5. Juli 1962 durch Hochw. Geistlichen Rat Pfarrer Josef Kaubeck.

Als Obmann wurden Herr Josef Daxelberger und Herr Josef Fertner gewählt. Letzterer übt dieses Amt noch heute aus.

Die Vereinstätigkeit dient der Pflege der Kameradschaft, Förderung des traditionellen österreichischen Vaterlands- und Heimatgedankens, der Teilnahme des Vereines an Leichenbegängnissen verstorbener Kameraden, der Veranstaltung von Gedenkfeiern, der Schaffung von Gedenkstätten für die Gefallenen und die Vermißten beider Weltkriege und kameradschaftlicher Veranstaltungen aller Art zur Förderung der Geselligkeit.

MUSIKPFLEGE IN HOHENBERG V O N 1875-1975

Innerhalb des Militär-Veteranen-Vereines entstand das Bedürfnis nach einer Musikkapelle, die bei Ausrückungen und Festen die Marsch- und Tanzmusik besorgen sollte. Handwerker und Arbeiter der Feilenfabrik taten sich zu einer Musikkapelle zusammen. Einige Namen seien hier genannt: Johann Kain, Tischlermeister Patritz Stadlhofer, Schneidermeister Anton Stadlhofer, Eduard Schreiber, Josef, Leopold und August Eckinger. Bereits 1877, bei einem Schulfest im KühgTaben, besorgte diese Kapelle den musikalischen Teil. Die Schützengesellschaft spendete 50 fl. ¹⁴⁴.

Die bedeutendste Musikvereipigung war der im Jahre 1890 gegründete „Musikkklub“, der mit seinem Streichorchester glänzend besuchte Konzerte, die sogenannten „Schadek-Abende“, veranstaltete. Sie waren nach dem Sommergast Herrn Oberlandesgerichtsrat Moritz Schadek benannt. Dieser trug dann stets einige seiner Mundartgedichte vor. Künstler vom Range eines Stiftskammerers Eugen Haas, einer Fritz Graf, eines Moritz Schadek, eines Lorenz Bück! und andere wirkten mit. Von 1913-1922 wurde das Orchester, unterbrochen durch den Ersten Weltkrieg, von Herrn Oberlehrer Franz Glöckl geleitet.

Im Jahre 1906 wurde durch besondere Förderung des Betriebsleiters Franz Scheffel die „Feuerwehr-Musikkapelle“ Furthof aufgestellt. Mit Beginn des Ersten Weltkrieges wurde ihre Tätigkeit eingestellt, aber schon 1920 unter Leitung des Schmiedemeisters Rupert Winter als „Werkskapelle Furthof“ wieder ins Leben gerufen. Die Kapelle musizierte als Blasmusikkapelle und als Streichorchester und besaß einen guten Ruf. Auf Wunsch des Herrn Leopold Lampl, Besitzer des Kandlhofes, wurde 1923 eine „Feuerwehr-Musikkapelle“ gegründet, die ebenfalls Streich- und Blasmusik pflegte. Die Leitung hatte der Feuerwehrhauptmann Josef Bilinski, Schuldirektor; später Josef Pötzl und im Jahre 1925 der Bahnhofsvorstand Franz Hopfenwieser übernommen.

Aus den Musikern beider Kapellen wurde unter dem Bürgermeister Carl Partsch die noch heute tätige Musikkapelle geschaffen. Während des Zweiten Weltkrieges schrumpfte die Zahl ihrer Mitglieder stark zusammen.

Diese kleine Musikkapelle wurde zu dieser Zeit von Herrn Heinrich Schmuck geleitet. In emsigem Bemühen gelang es, nach dem Kriege eifrige Musiker heranzubilden, die die Kapelle zu einem starken Klangkörper werden ließen.

Die finanzielle Unterstützung von seiten der Gemeinde, der Nö. Landesregierung und der Bevölkerung machte den Ankauf der nötigen Musiknoten, Instrumente und der Trachtenkleidung möglich. 1953 übernahm Herr Anton Hajszan die Leitung der Musikkapelle, ihm zur Seite stand Herr Franz Schmuck.

In den Jahren 1969 und 1970 wurde durch Bereitstellung eines Gemeindegrundstückes der Bau eines eigenen Musikerheimes möglich. Gefördert wurde diese Gemeinschaftsarbeit durch die Waldbesitzer - sie spendeten Bauholz und Baumaterialien - und durch die Opferwilligkeit der musikliebenden Bevölkerung. Nun finden dort die wöchentlichen Proben, die Schulung der Jungmusiker und Kammermusikabende statt. Seit 1972 leitet Herr Fritz Lindenthal, Hauptschullehrer, die Musikkapelle. So sind alle Voraussetzungen gegeben, daß die Hohenberger Musikkapelle unter Führung tüchtiger Kapellmeister und mit Unterstützung der Bevölkerung weitere Erfolge erringen wird¹⁴⁵.

Im Jahre 1891 wurde der Gesangsverein „Frohsinn“, Hohenberg-Furthof, von der Behörde bewilligt. Der erste Obmann hieß Josef Morkes, als erster Chormeister fungierte der Lehrer Otto Arlt. In den ersten Jahren seines Bestehens war der Verein manchen Schikanen von seiten der Behörde ausgesetzt, was so manches Auf und Ab im Vereinsleben mit sich brachte. Den Gründungsobmann löste gegen Ende der neunziger Jahre der Feilenhauer Anton Schmuck ab, während als Chorleiter verschiedene Namen aufscheinen. Von 1904-1922 leitete Herr Eduard Schreiber den Verein mit größter Umsicht. Ihm zur Seite stand als rühriger Obmann Herr Karl Raschl. Damit war eine gute Entwicklung des Chores gegeben. Wie jeder Verein in der damaligen Zeit, erhielt auch dieser 1908 eine Fahne, bei deren Enthüllung die Gattin des Reichstagsabgeordneten Ludwig Bretschneider, Frau Leopoldine Bretschneider, als Fahnenpatin fungierte.

Der Verein versuchte auch, einen Frauenchor und ein Männerquartett aufzustellen. Ersterer war bereits 1927 aufgelassen. Damals übernahm der viele Jahre mit Eifer, Geduld, Aufopferung und Idealismus wirkende Chormeister Franz Schmuck die musikalische Leitung. Die Herren Karl Jaksch, Franz Draxler, Hermann Schrempf und Sepp Auer bildeten ein Quartett.

Eine Cäsar erlitt der Verein durch die politischen Ereignisse im Jahre 1934 und während der folgenden Jahre. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg konnte eine Aktivierung des Vereinslebens entstehen. Leider war die Lust am Gesang, vor allem bei den jungen Männern und Burschen, stark geschwunden. So entschloß sich die Vereinsleitung unter ihrem Obmann Herrn Norbert Rameis zur Bildung eines gemischten Chores.

Leider konnte der Chorleiter Schmuck 1961 infolge Krankheit den regelmäßigen Probenbetrieb nicht mehr aufrechterhalten. Der Verein kam in Schwierigkeiten. Ein junger Chormeister aus St. Pölten half aus, bis Herr Schmuck seine Tätigkeit wieder aufnehmen konnte.

Um einen stimmkräftigen Klangkörper zu schaffen, versuchte der Obmann Franz Draxler, weibliche Kräfte aus St. Aegydt zu bekommen, was auch gelang. Infolge Entgegenkommen des Herrn Dipl.-Ing. Karl Klemisch, Fabriksdirektor, wurden die St. Aegyder Mitglieder kostenlos im Werksautobus zu Proben nach Hohenberg gebracht. Nun war ein steiler Aufstieg möglich.

Außer den obligaten Veranstaltungen hat der Verein auch in verschiedenen Orten des Bezirkes und bei den jährlich stattfindenden Bezirksängertreffen stets mitgewirkt.

Nach dem Ausscheiden des Chorleiters Franz Schmuck konnte die Vereinsleitung den Hauptschullehrer Fritz Lindenthal als Nachfolger gewinnen, der bestrebt ist, den Chor weiter zu schulen und aufwärtszuführen ¹⁴⁶.

DIE POST UND DIE EISENBAHN

Mit der Erfindung der Dampflokomotive im 19. Jahrhundert setzte eine gewaltige Umwälzung auf dem Gebiete der Wirtschaft und des Verkehrs ein. Von der Reichshauptstadt Wien aus drangen die Eisenbahnlinien immer schneller und dichter in die einzelnen Kronländer vor. 1860 wurde die Westbahnlinie bis Salzburg eröffnet. Bald danach wurden die Nebenlinien in Angriff genommen. Die Strecke St. Pölten-Schrambach konnte 1878 dem Verkehr übergeben werden. Am 9. September 1889 wurden in Hohenberg die Gemeinderatsbeschlüsse zum Bau einer Bahnstation gefaßt. In rascher Folge konnten die Verträge mit den Grundbesitzern abgeschlossen und mit dem Bahnbau begonnen werden. Leider fiel dabei der alte Pfeilturm zum Opfer.

Bis es aber zur ersten Bahnfahrt kam, mußte noch einige Zeit die alte Postkutsche erhalten. In Schrambach hielt sie bei der Bahnstation. Der gelbe Kasten mit dem Bilde des schwarzen Reichsadlers und der Kutscher in seiner feschen Uniform kennzeichneten das Gefährt. Der Kutscher steckte in einer gelben Hose, trug eine zinnoberrote Weste und einen aus ähnlichem Stoffe angefertigten frackähnlichen Uniformrock. Den schwarzen Stehkragen verzierte eine 2 cm breite Silberborte. Der Mittelteil des Rockes war aus schwarzem Tuch gearbeitet und mit einer Silberborte eingesäumt. Auf den Schößelenden war das goldene Posthorn mit den Initialen Franz Josephs 1. zu sehen ¹⁴⁷. An den Beinen trug er hohe Schaftstiefeln, Tschako und Posthorn sowie Peitsche durften nicht fehlen.

Die Fahrt ging unter den Weisen eines Liedes traisenaufwärts. Beim Postamte Freiland war die erste Station. Es war ein längerer Aufenthalt, weil auch die Übergabe der Post nach Türitz und Annaberg stattfand. Die nächste Haltestelle war schon das „Hotel Post“ in Hohenberg.

Hier wurde längere Rast gemacht. Die Pferde wurden gewechselt, mußte doch noch bis St. Aegydt weitergefahren werden. Am nächsten Tag ging die Fahrt zurück nach Schrambach. 1893 fuhr die k. k. Postkutsche das letzte Mal, denn dann übernahm die Eisenbahn die Beförderung der Postsendungen und der Reisenden.

Das Post- und Telegrafenamts wurde in die Nähe der Bahnstation verlegt. Nun war es möglich, wichtige Nachrichten rasch an den Empfänger zu bringen. Nicht nur, daß die Beförderung mit den Zügen rascher vor sich ging, nun war auch die Übermittlung mittels eines Telegrafen möglich. Der Ausbau der Telefonleitung bis Lilienfeld erfolgte 1902. Zur Zeit ihrer Eröffnung waren nur 8 Teilnehmer angemeldet. 1967, nach dem Bau eines Wählamtes, stieg die Zahl der Teilnehmer rasch an, sodaß es heute zum guten Ton gehört, einen Telefonapparat in der Wohnung zu haben. Hat man vorher nur gegen Voranmeldung beim Postamt die Verbindung mit dem gewünschten Partner erhalten können, so kann jetzt jeder Teilnehmer zu jeder Tag- und Nachtzeit den gewünschten Partner anrufen. Die Verbindung wird im Wählamte ohne jede menschliche Hilfe hergestellt. Durch den Anschluß Österreichs an den Selbstwählfernverkehr mit dem Ausland ist auch die Verbindung mit Gesprächspartnern in vielen europäischen Staaten möglich. Diese Entwicklung des Fernsprechwesens war natürlich bei Errichtung der Telefonleitung im Jahre 1902 noch nicht vorauszusehen, zeigt aber deutlich den großen Fortschritt der Technik innerhalb kurzer Zeiträume.

Die Beförderung von Briefen, Paketen und sonstigen Postsendungen wird auch jetzt noch mit der Bahn bewerkstelligt. Der Ausbau der Linie Schrambach- Kernhof wurde 1893 beendet, später sollte der Anschluß an die Bahnlinie Neuberg- Mürzzuschlag hergestellt werden. Während der Weltwirtschaftskrise 1929/1930 wurde über den Bau dieser Anschlußstrecke in der Presse lebhaft diskutiert¹⁴⁸. Besondere Befürworter dieses Projektes fanden sich in St. Pölten, Mariazell und Mürzzuschlag. Von Kernhof beförderte man die Reisenden noch immer in Stellwagen.

Für die Belebung der Wirtschaft war der Bahnbau äußerst wichtig. Nicht nur, daß Fremde in die Orte des oberen Traisentalles kamen, sondern auch die Beförderung der verschiedensten Waren war wesentlich leichter geworden. Für das Feilenwerk Furthof wurde ein eigenes Postamt eingerichtet; es bestand bis 1974.

Durch die fortschreitende Motorisierung nach dem Zweiten Weltkrieg verlor die Bahn ihre überragende Bedeutung. Der Verkehr wurde immer mehr mit Autobussen und Autos durchgeführt. Der motorisierte Individualverkehr nahm ständig zu, sodaß seit längerer Zeit die Einstellung der Bahnlinie zumindest für den Personenverkehr in Erwägung gezogen wird.

DIE FREIWILLIGE FEUERWEHR

Ursprünglich waren die meisten Häuser aus Holz erbaut, eigentlich waren es nur Hütten. Bei der damals üblichen Beleuchtung mit Kienspan, später mit Kerzen, mag es wohl öfter vorgekommen sein, daß ein Anwesen in Brand geriet. Um einer Feuersbrunst vorzubeugen, wurde die Feuerbeschau eingeführt. Nach einer Urkunde aus dem Jahre 1617 wurden Feuerbeschaue gewählt, deren Aufgaben es war, Übelstände abzustellen und Vorsorge für die Bekämpfung eines Brandes zu treffen¹⁴⁹. In der Nachtwächter-Ordnung des Jahres 1748 steht der Satz: „Gott wolle es verhüten, ein Feuer wo entstehen.“ Es mußten die Nachtwächter, die abwechselnd von den Hausbesitzern und von den Inwohnern zu stellen waren, in ihrem Rayon nicht nur auf lichtscheues Gesindel achten, sondern sie mußten auch ein besonderes Augenmerk auf entstehende Brände haben. Die Feuerbekämpfung gestaltete sich sehr schwierig. Nach der Vorschrift mußten sofort bei Wahrnehmen eines Brandes der Marktrichter und der Pfleger benachrichtigt werden¹⁵⁰. Im Jahre 1813 faßte der Gemeinderat den Beschluß, eine Feuerspritze anzukaufen. Drei Jahre später entstand ein Spritzenhaus im Pfarrgarten, das 1901 eine Erweiterung durch je einen Zubau an beiden Seiten erfuhr. Der Grund gehörte weiter der Pfarre. Nach dem Bau des derzeitigen Gerätehauses im Jahre 1963 wurde das alte Haus demoliert.

Gegründet wurde die Freiwillige Feuerwehr Hohenberg im Jahre 1875, nach einem Brande der Hofmühle 1874, der gezeigt hat, daß die Feuerbekämpfung reformiert gehörte. Das Land Niederösterreich hatte schon mit 1. Juli 1870 eine Feuerpolizei-Ordnung für Niederösterreich im Verordnungsblatt erscheinen lassen. Nach dem § 18 wurde in den Gemeindeausschuß-Sitzungen vom 6. Juni 1874 und vom 30. Jänner 1875 die Gründung einer Feuerwehr in Hohenberg beschlossen.

Aus den Statuten sollen einige Paragraphen wiedergegeben werden:

§1

Zweck der Feuerwehr ist ein geordnetes Zusammenwirken bei Feuersgefahr, um Leben und Eigentum der Bewohner zu retten. Die Feuerwehr wird durch

§2

freiwilligen Beitritt von Männern gebildet, welche das Lebensjahr zurückgelegt haben, körperlich befähigt sind und sich eines unbescholtenen Rufes erfreuen; sie besteht aus wirklichen und unterstützenden Mitgliedern

§3

Die technische Leitung der freiwilligen Feuerwehren bei Übungen oder Bränden hat der Hauptmann. Ihn unterstützt in seinem Wirken der Vorsteiger und der Spritzenmeister.

§4

Die genannten drei Führer bilden den gewählten Feuerwehr-Ausschuß. Dieselben werden auf die Dauer eines Jahres gewählt, die Wahlen unterliegen der Bestätigung des Gemeindeausschusses, welcher das Wahlergebnis „Höheren Orten“ vorlegen wird.

Die Statuten wurden von der Statthalterei am 29.4.1875 genehmigt. Außer dem Gerätehaus wurde im Jahre 1876 ein Steigerhaus errichtet, das für die Leiterübungen und zum Trocknen der nassen Schläuche diente. Später wurde so ein Steigerturm an der Ostseite der Schule angebracht, der beim Schulbau 1958 entfernt werden mußte. In der Folge rückte die Mannschaft nicht nur bei Bränden aus, sondern half auch bei den oft eintretenden Hochwässern und in neuerer Zeit bei Autounfällen.

Folgende größere Brandeinsätze ereigneten sich:

Am 18. April 1903 großer Brand im „Oberen Werk“ in Furthof. Es herrschten starker Schneefall und fürchterliches Schneetreiben, so daß die Männer bis zum Bauche im Schnee waten mußten.

Am 19. Juni 1904 kam es zu einem Großbrand im „Unteren Werk“ in Furthof in der Schlosserei und in der großen Maschinenhalle.

Am 3. Juli 1913 brannten die Häuser Nr. 24 und Nr. 23. Dabei vernichtete das Feuer den ganzen Hoftrakt und den Dachstuhl eines Wohnhauses. Im Nachbarhaus wurde der Hoftrakt vernichtet.

Durch Blitzschlag entstand am 31. 8. 1913 in der Holzwolffabrik des Josef Singer ein Brand, der das Objekt vollständig zerstörte.

Am 12. Dezember 1914 vernichtete ein Brand Stallungen und Schupfen im Hause Nr. 18.

Durch 30 Jahre verzeichnet die Brandstatistik keine größeren Brandeinsätze. Erst mit dem Beginn der Fliegerangriffe während des Zweiten Weltkrieges mußte die Feuerwehr zu einem größeren Brand ausrücken. Damals wurden erstmalig statt der eingerückten Männer Frauen eingesetzt. Am 23. August 1944 wurde durch einen Bombenabwurf feindlicher Flieger das Bauernhaus „Seeböck“ im Seebachtal in Brand gesetzt. Bei diesem Unglück gab es 2 Tote und 2 Verwundete.

Nach dem Kriegsende 1945 wurden durch spielende Kinder im Hofe des Hauses Nr. 24 ein Brand verursacht, dem die Hofgebäude des Hauses Nr. 24 (Wallner) zum Opfer fielen.

Im Herbst 1958 entstand durch einen schadhafte Rauchabzug ein Großfeuer im Anwesen „Kandlhof“¹⁵¹.

Im selben Jahre erhielt die Feuerwehr einen Tanklöschwagen. Der große Vorteil eines solchen Löschgerätes ist der, daß Wasser für den ersten Einsatz mitgeführt wird. Erst nach Eintreffen anderer Mannschaften werden Schlauchlinien gelegt, und der massierte Einsatz gegen das Feuer kann beginnen. Im Jahre 1974 erhielt die Feuerwehr aus Gemeindemitteln, aus einer Landessubvention sowie durch Holz- und Geldspenden der Bevölkerung einen 2. Tanklöschwagen.

Nach dem Niederösterreichischen Feuer-, Gefahrenpolizei- und Feuerwehrgesetz vom 25. April 1974 ist die Feuerwehr ein Hilfsorgan der Gemeinde.

VERZEICHNIS DER HAUPTLEUTE

1875-1876	Hermann Steyrer	1911 - 1938	Josef Bilinski
1876-1878	Ferdinand Wiedemann	1938-1945	Richard Winter
1878-1892	Stefan Vetter	1945-1948	Josef Bilinski
1892-1893	Hermann Steyrer	1948-1958	Viktor Deimbacher
1893-1895	Josef Hohegger	1958-1963	Heinrich Weichhardt
1895	Alois Repicek	1963-1970	Franz Kindig
1895-1911	Josef Singer	1970- heute	Kurt Karner

VERSCHÖNERUNGS- UND VERKEHRSVEREIN HOHENBERG

Als im Jahre 1892 der Bahnbau für die Linie Schrambach-Kernhof im vollen Gange war, ahnte der Besitzer des Hotels „Zur Post“, daß damit eine neue Zeit für Hohenberg anbrechen wird. Die gute alte Postkutsche wird zwar ausgedient haben, aber dafür kann jeder Zug wesentlich mehr Fremde nach Hohenberg bringen. Wenn auch für manche Bewohner die Eröffnung der Bahnlinie eine Härte gewesen sein mag, so war sie für den Ort von größter Bedeutung. Die Gastwirte konnten annehmen, daß Hohenberg Anschluß an den Verkehr mit den Städten finde und dadurch allmählich mehr von Städtern besucht werde.

Herr Josef Singer bewies einen großen Weitblick. In seinem Gasthaus „Zur Post“ legte er einigen einflußreichen Gästen seine Pläne dar. Das Ergebnis dieser Beratungen war die „Gründung des Verschönerungs-Vereines zu Hohenberg“. Josef Singer und Baumeister Wawrin unterzeichneten am 25. August 1892 die Statuten des Vereines, die am 10. September 1892 von der k. k. nö. Statthalterei genehmigt wurden.

Der § 1 lautet: Im Markte Hohenberg wird ein Verein zu dem Zwecke gegründet, durch Einrichtungen von Promenadenwegen, Ruheplätzen und dergleichen die nächste Umgebung des Marktes Hohenberg zu verschönern und diese Anlagen der Benützung des Publikums zu übergeben.

Der Verein führt den Titel: „Hohenberger Verschönerungs-Verein“ und hat seinen Sitz im Markte Hohenberg.

Im § 12 wird von der Auflösung des Vereines gesprochen. Darin ist die Bestimmung enthalten, daß in diesem Falle das Vermögen ins unbeschränkte Eigentum der Gemeinde Hohenberg übergeht.

Damit wurde erreicht, daß der Verein die Unterstützung der Gemeinde erhielt. Nun konnte an die Arbeit geschritten werden. Die Funktionäre erkannten, daß neben der Anlage von Wegen, dem Aufstellen von Bänken, der Bau eines Schwimmbades notwendig sei. Am 26. Mai 1896 legte der Baumeister Hermann Wawrin die von ihm entworfenen Pläne vor. In der Sitzung vom 1. August 1896 wurde die Bauausführung an den Maurermeister Johann Wagner aus Traisen und an den Hohenberger Zimmermeister.

Johann Polansky um den Betrag von 1650 Gulden übergeben. Obmann Josef Singer übernahm die Kosten für die Erdarbeiten und die Fuhrwerkstransporte. Die Eröffnung des Schwimmbades, das zwischen der Bahnlinie und dem Hinterbergbach am Eingang ins Hinterbergtal erbaut war, fand im folgenden Jahr statt. Erhalten ist uns noch die Bade-Ordnung, die von der damaligen Einstellung der Behörde zum Badebetrieb ein deutliches Zeugnis ausstellt.

Vollbad des Verschönerungs-Vereines Hohenberg

BADE-ORDNUNG

1. Die Karten sind an den Kassenstellen im Markte und an der Kasse der Badeanstalt zu haben. Ohne Karten ist der Eintritt in die Badeanstalt nicht gestattet.
2. Kinder unter zwölf Jahren dürfen die Badeanstalt nur in Begleitung Erwachsener besuchen.
3. Knaben über sechs Jahre dürfen während der Damenstunden in die Badeanstalt nicht mitgenommen werden.
4. Personen mit Hautausschlägen kann das Baden nicht gestattet werden.
5. Jede Verunreinigung des Bades, sowie der Gebrauch von Seife ist strenge untersagt.
6. Hunde in die Badeanstalt mitzunehmen, ist nicht gestattet.
7. Die Badeanlagen werden dem Schutze des Publikums empfohlen.
8. Das erzielte Reinerträgnis wird für die Zwecke des Vereines verwendet.

Badestunden für die Herren:

Von 7 Uhr früh bis 9 Uhr vormittags

Von halb 12 Uhr mittags bis halb 2 Uhr mittags

Von halb 5 Uhr nachmittags bis 8 Uhr abends

Badestunden für die Damen:

Von 9 Uhr vormittags bis halb 12 Uhr mittags

Von halb 2 Uhr mittags bis halb 5 Uhr nachmittags

Hohenberg, am 18. Juni 1897

Für die
Badeverwaltung des
Verschönerungs-Vereines
Josef Singer, Obmann

Zl. 4854

wird genehmigt:

k. k. Bezirkshauptmannschaft St.

Pölsen, am 3. Juli 1897

der k. k. Statthaltereirat

Unterschrift

Die Badeordnung ist ein wichtiger Bestandteil des Benützung-Consens vom 20. Juni 1897.

Nach dem Bau des neuen Schwimmbades der Marktgemeinde Hohenberg in den Jahren 1969-1971 wurde die alte Badeanlage abgerissen.

Um die Jahrhundertwende begann der Verein mit dem Ausbau schon bestehender Wege. So wurde der Waldweg vom „Deanahäusl“ bis „In die Bruck“ erweitert. Auf den Sturmkogel wurden von Hohenberg und von Furthof Wege gebaut. Die Bänke bestanden aus Holz, die Pflöcke moderten nach Jahren ab, und so mußten sie bald durch neue ersetzt werden. Immerhin war ein Anfang zur weiteren Ausgestaltung des Ortes als Aufenthaltsort für Urlauber gemacht.

Im Jahre 1908 wurde im Gemeinewald über Anregung des Oberlehrers Bückl auf dem vordersten Teil des Buchberges ein 4,5 Meter hoher „Kaiserstein“ mit einer Marmortafel aufgestellt. Die Inschrift lautet:

Erbaut zur bleibenden Erinnerung andas 60jährige Regierungsjubiläum Sr. Majestät des Kaisers Franz Joseph 1. am 2. Dezember 1908 von der Gemeinde Hohenberg unter seinem verdienstvollen Bürgermeister Josef Singer.

Ein langer Serpentinweg führt die Besucher zu dieser Kaiserwarte. Der Weg wurde zu Ehren des ersten Obmannes des Vereines „Josef-Singer- Weg“ benannt. Heute wird die Kaiserwarte noch gern besucht, weil man vom Weg aus herrliche Aussichten genießen kann. Während des Zweiten Weltkrieges war hinter dem Denkmal eine Flugwache stationiert.

Zwei Pensionisten erbauten in mühevoller Arbeit zur Zeit der großen Arbeitslosigkeit längs des westlichen Berghanges - vom ehemaligen Schwimmbad bis zum Weg ins Andersbachtal - einen bequemen Promenadeweg, von dem der Josef-Singer-Weg abzweigt. Am Ende des Weges wurden mehrere Bänke und Tische aufgestellt. Dieser Platz liegt am Waldrand und wird besonders im Frühling gern besucht, weil die Sonne von vormittags bis abends ihre wärmenden Strahlen dorthin sendet. Daß auf dem „ Pensionistensteig“ viele Bänke für die Sommergäste bereitstehen, braucht wohl nicht besonders erwähnt werden.

Einige Jahre später wurde wieder ein Gedenkstein aufgestellt: Diesmal galt die Ehrung einem Manne, der schon vor Eröffnung der Bahnlinie die Schönheit Hohenbergs entdeckt hatte, und der in vielen Mundartgedichten das Loblied seiner zweiten Wahlheimat sang: Oberlandesgerichtsrat Moritz Schadek. Auf dem östlichen Teil des Sturmkogels errichtete man im Jahre 1911 einen Gedenkstein, auf dessen Marmortafel folgende Inschrift zu lesen ist:

Schadek-Höhe.

Zum 40jährigen Sommeraufenthalt des Herrn OLG R Moritz Schadek gewidmet vom Verschönerungsverein Hohenberg. 1871-1911.

Und dieser Platz bildete viele Jahre das Ziel der Sonntagsspaziergänger. Tische und Bänke waren vorhanden, Getränke wurden ausgeschenkt. Hohenberger und Sommergäste unterhielten sich vergnügt miteinander. Zur Sonnenwende leuchtete das Sonnwendfeuer in den Markt hinunter. Heute ist dieses Idyll vorbei.

Die Tafeln beider Gedenksteine wurden im Jahre 1964 aufgefrischt, so daß sie wieder für Jahre lesbar sein werden.

Zur damaligen Zeit verbrachten die Hohenberger ihre Freizeit am liebsten im Gemeindegebiet. Sie machten Wanderungen auf die Berge. Markierte Wege wurden von den Touristenvereinen angelegt. Die Seitentäler bildeten ebenfalls wunderbare Ausflugsziele. In einem der Täler liegt der Hinterbergteich. Schon 1527 wird ein Teich und 1589 werden zwei Teiche unterhalb des Schlosses erwähnt, wovon einer bereits eine Wiese ist. Der Brauereibesitzer Stefan Vetter verwendete den Teich zur Eisgewinnung. Der Verschönerungsverein erfaßte die Lage, und stellte einige Zillen in den Dienst. Eine kleine Bootshütte beherbergte die Boote. Heute schwimmen auf dem Teich zehn große Boote.

Der Erste Weltkrieg unterbrach die Entwicklung der Vereinsarbeit. Dafür setzte nach ihm eine stürmische Aufwärtsbewegung ein. Im Jahre 1922 wurde das Bad vergrößert. Der durch Hochwasser zerstörte Damm des Hinterbergteiches mußte repariert werden. Sechs Boote und eine Gondel wurden angekauft. Eine neue Bootshütte wurde gebaut. Verschiedene Wege wurden neu angelegt, alte Steige mußten überholt werden und weitere Bänke wurden aufgestellt.

1930 wurden alle Bänke mit Betonständern versehen. Seither findet der Besucher im ganzen Gemeindegebiet von der nördlichen Grenze in Innerfahrafeld bis zur südlichen Grenze gegen Amt Mitterbach, aber auch auf dem Ochsattel Bänke des Verschönerungsvereines.

Im gleichen Jahre wurde auch der Tennisplatz angelegt, der in den Jahren 1957 und 1958 vergrößert wurde. Zur Verschönerung des Ortes wurden Bäume neben der Bahnhofstraße, vom Kriegerdenkmal zum Friedhof und an verschiedenen anderen Straßen gesetzt. Sie bilden heute angenehme Schattenspender.

Dem Zug der Zeit folgend wollte man auch in Hohenberg für Wintersportler etwas Anziehendes schaffen. Durch das Entgegenkommen des Pfarrers Aigner konnte im Steinparztal eine Sprungschanze gebaut werden. Am 27. November 1934 wurde sie in die Obhut des Verschönerungs-Vereines genommen. Erst am 17. Februar 1935 wurde der erste Wettkampf auf der „Engelbert-Aigner-Schanze“ ausgetragen. Der weiteste Sprung betrug 44 Meter. Die große Hoffnung, daß damit mehr Fremde im Winter nach Hohenberg kommen würden, erfüllte sich nicht. Heute ist die Anlage nicht mehr vorhanden.

Um den Zuzug von Gästen für den Sommer zu verbessern, wurden Prospekte verschickt. In einer Zimmerliste aus dem Zweiten Weltkrieg scheinen 346 Betten auf. Nach Beendigung des zweiten Weltkrieges wurde am 17. April 1946 die Umbildung des Verschönerungs-Vereines in einen Verkehrsverein bei der Behörde angezeigt. Erst nach einem längeren Briefwechsel wurde die Vereinsgründung genehmigt. Erst 1948 konnte mit der eigentlichen Vereinstätigkeit begonnen werden. Vorerst mußten die entstandenen Schäden an den Vereinseinrichtungen behoben werden. Es würde zu weit führen, hier alle Schwierigkeiten aufzuzeigen, die überwunden werden mußten. Am 22. August 1948 wurde zu Ehren des früheren Obmannes Josef Bilinski im Steinparztal eine Quelle als „Bilinski-Quelle“ benannt. Im Rahmen einer kleinen Feier ging dieser Akt vor sich.

In den folgenden Jahren wurden auch die Wasserfälle im Finsterholz zugänglich gemacht. Eine hölzerne Stiege führt neben dem großen Wasserfall zu einem Wege, der zur Straße auf den Ochsattel führt.

Die Platzkonzerte an Samstagen wurden eingeführt. Mit Sonderzügen kamen Wiener zum Wochenende nach Hohenberg. Sonnwendfeiern und Waldfeste wurden abgehalten.

Im Jahre 1957 wurde über Anregung des Herrn Geistlichen Rates Josef Kaubeck auf dem Promenadenweg zum Friedhof ein Denkmal nach den Plänen der Diplom-Architektin Frau Reitstätter-Bolldorf aus Wien für Herrn Hans Wancura errichtet. Dieser war Bankdirektor und besaß durch zwanzig Jahre die „Wancura Villa“ in Hofamt. Er unterstützte durch finanzielle Zuwendungen die Gemeinde, die Kirche, die Schulen, verschiedene Vereine, Privatpersonen und Familien, die in Not geraten waren. Daher wurde am Denkmal eine Tafel mit der Aufschrift „Gönner von Hohenberg“ angebracht. Die Einweihung erfolgte am 15. August 1957¹⁵³.

Im Jahre 1960 wurde der erste Farbprospekt aufgelegt. Zur weiteren Vereinstätigkeit in diesen Jahren kam die Konservierung der Burgruine Hohenberg. Die Burganlagen sollten eine neue Fremdenattraktion werden.

In den Jahren 1965 bis 1969 konnte der Verein auf der Parzelle Hohenberg Nr. 20/1 (Baufläche Hammer), die die Gemeinde im Jahre 1960 käuflich erworben hatte, eine würdige Erinnerungsstätte an den „Großen Hammer“ errichten. Das Gebäude wurde noch bis 1944 als Aufbewahrungsraum für polnische Maschinen verwendet. 1954 war das Dach schon sehr schadhaft, so daß es abgerissen wurde. 1956 erfolgte die Sprengung der Mauern, nachdem vorher die beiden in Mauernischen befindlichen Skulpturen „hl. Johannes und hl. Florian“ in das Herrenhaus nach Furthof gebracht worden waren¹⁵⁴.

Trotz eifrigen Umfragens konnte kein alter Hammer als Schauobjekt in der Umgebung beschafft werden. Sie alle waren längst dem Alteisenhändler verkauft worden.

Durch Zufall konnte Franz Klingler einen Hammer aus einem verfallenen Hammerwerk in Engelstein bei Großschönau im Wald- viertel erwerben und mit Unterstützung der Direktion des Furthofer Feilen- werkes und der Feuerwehr Hohenberg nach Hohenberg bringen. Hier wurde er unter einem Schindeldach aufgebaut. Eine kupferne Gedenktafel gibt die Geschichte in folgenden Worten kund:

BIS 1956 STAND AN DIESER STELLE DAS GEBÄUDE DES „GROSSEN HAMMERS“. NOCH IM JAHRE 1930 ARBEITETEN HIER ZWEI SÄHLE-STRECK- HÄMMER FÜR DIE FEILENFABRIK FURTHOF. 1835 WAREN 14 ARBEITER BESCHÄFTIGT. SIE ERZEUGTEN SCHIFFSANKER, AMBOSS, SCHWERE WERKZEUGE UND DER- GLEICHEN. IM URBAR DER HERRSCHAFT HOHENBERG 1589 SIND ALS BESITZER THOMAS UND CATRINA SCHWAIGER EINGETRAGEN. DAMIT STEHEN WIR AM URSPRUNG DER EISEN- INDUSTRIE IN HOHENBERG. ZUM ANDENKEN AN DEN „GROSSEN HAMMER“ WURDE IN DEN JAHREN 1965-1966 DIESE AN- LAGE GESCHAFFEN.

VERKEHRSVEREIN HOHENBERG

In den folgenden Jahren konnte neben dem Hammer ein Springbrunnen errichtet werden. Eine kleine Grünanlage dient der Bevölkerung Hohenbergs, aber auch den Gästen zur Erholung.

Der Verein unterstützt auch alle Bestrebungen, die zur Hebung des Fremden- verkehrs im Winter dienen. Zwei Schilfte wurden im Gemeindegebiet gebaut, und für die Nichtsportler werden Spaziergänge schneefrei gehalten.

DIE SCHULE

Die älteste Urkunde, die uns Nachricht von einem Schulmeister in Hohenberg gibt, stellt ein Gemeindeprotokoll aus dem Jahre 1617 dar. Darin wird festgehalten, daß wegen zweier Geißen des Schulmeisters verhandelt wurde ¹⁵⁵. Die Aufgabe des Schulmeisters bestand damals in erster Linie im Mesnerdienst, und erst in zweiter Hinsicht im Unterricht der Kinder. Demnach stand sein Wohnhaus möglichst nahe der Kirche. In Hohenberg war es das Haus Nr. 3, dem wahrscheinlich ein Ziegenstall angebaut war. Das Leben des Lehrers von damals war kein begehrenswertes, denn die Not war ein ständiger Gast im Hause. Die Gemeinde war ein säumiger Zahler, blieb sie doch nach einer Gemeinderechnung des Jahres 1619 den Lohn für die schriftlichen Arbeiten im Dienste der Gemeinde (Sekretär) jahrelang schuldig. So bekam der Schulmeister für die Jahre 1616 bis 1619 nur einen Gulden als Akontozahlung. Dieser Zustand besserte sich auch in den folgenden Jahrzehnten nicht; denn in vorhandenen Raitungen (Rechnungen) der Jahre 1640, 1641 und 1642 wird immer vom armen Schulmeister gesprochen.

Die Abrechnung des Jahres 1746 vermerkt ein neues Stubenfenster für das Schulhaus, die Reparatur des Ofens und Ausgaben für einen neuen Kuhstall ¹⁵⁶.

Der erste bisher namentlich bekannte Schulmeister starb am 9. Jänner 1660 in Hohenberg Nr. 3. Er hieß Johann Peckes. Wie groß die soziale Not eines Schulmeisters des 18. Jahrhunderts sein konnte, zeigt uns in erbar- mungswürdiger Weise der Brief des Schulmeisters Johannes Antony Meltzer. Darin verweist er mit Anrufung Gottes und dem Ausdruck vollkom- menster Untertänigkeit auf seine und seines Weibes Not und bittet den Grafen um ein kleines Kostgeld. Er bedauert auch, daß sein Weib keine Unter- stützung und auch keine Arbeit bekommen kann ¹⁵⁷.

Seit 1774 besteht in Österreich allgemeine Schulpflicht, aber nur langsam setzte sich das neue Schulgesetz durch. Der Visitationsbericht von 1782 berichtet: Grundherrschaft Graf Ernst Hoyos, ein Schulmeister, Lorenz Theri- ni. Der Schulaufseher hieß Johann Flatschhardt, Marktrichter in Hohenberg, der Pfarrer war Moritz Anton Pfeffer. Schu- lpflichtig waren dreißig Knaben und 25 Mädchen, davon nur 18 schulbesuchende Kinder, und zwar fünf Buchstabierer und dreizehn Leser¹⁵⁹.

Im gleichen Jahr wurde das Holzhäuschen niedergerissen und ein ebenerdiges Steinhaus erbaut. Aus der Rechnung des Marktrichters Flatschhardt ist ersichtlich, daß die gesamten Kosten ohne Hand- und Zugroboten 153 Gulden 56 Kreuzer betragen. Davon übernahm Graf Hoyos ein Drittel der Summe, nämlich 51 Gulden 18 Kreuzer, jeder Hausbesitzer der Pfarrgemeinde leistete einen Gulden 21 Kreuzer und jeder Klein- häusler zahlte 27 Kreuzer. Für die damalige Zeit war das eine große Tat, standen doch damals erst 88 Häuser in der Pfarrgemeinde. Die neue Schule enthielt ein Lehrzimmer, ein Wohnzimmer, eine Küche und Stallungen. Mit diesem Bau bezeugten die Hohenberger, daß sie die Bedeutung der Schule erkannt haben. Zehn Jahre später wurde dem Marktgericht Hohenberg von der Herrschaft Hohenberg der Auftrag gegeben, das Schulgebäude durch eine Speisekammer zu vergrößern (Urkunde vom 14. Juni 1792) ¹⁵⁸. Von 1816 bis 1856 leitete die Schule der Schulmeister Ignaz Furderer. Sein Grab auf dem Ortsfriedhof wird von der Gemeinde gepflegt. Er war ein geschickter Lehrer, Kantor und ein ausgezeichnete Musiker. Furderer besaß verschiedene Musikinstrumente, sonst war er arm. Neben der geringfügigen Entlohnung von der Marktgemeinde Hohenberg bestritt er seinen Lebensunterhalt mit den Lebensmitteln, die er von den Bauern erhielt. Die Kataloge der damaligen Trivialschule Hohenberg sind vom Jahre 1824 an noch erhalten. Furderer mußte sich die Einteilung selbst herstellen. Es gab noch keine Klassifikation in unserem Sinne. Es wurde die Anwesen- heit der Schüler und ein Gesamturteil vermerkt. Erst ab 1840 findet man vorgedruckte Blätter. Die Schriften des damaligen Schulmeisters sind von seltener Schönheit ¹⁶¹.

1846 wurde durch den Schulpatron das obere Stockwerk des Schulhauses erbaut, wozu die Gemeinde die Handarbeiten leisten mußte. Den Sommerkurs - vom 1. April 1846 bis 21. September 1846 - besuchten in der ersten Klasse 41 Knaben und 48 Mädchen, in der zweiten Klasse 29 Knaben und 30 Mädchen; das sind 70 Knaben und 78 Mädchen, insgesamt 148 Schüler. Die Kinder stammten von den Gewerbetreibenden und Bauern. Fabrikarbeiter gab es damals nur wenige. Gegenüber 1824 ist die Schülerzahl um 44 Schüler gestiegen. Damals besuchten die erste Klasse 47 Schüler und die zweite Klasse 57 Schüler. Furderer dürfte von 1846 an einen Gesellen beschäftigt haben, weil er wegen seines Alters die zahlreichen Arbeiten, die ihm sein Amt brachte, allein nicht bewältigen konnte¹⁶².

Seit 29. September 1849 wirkte als Unterlehrer Lambert Arlt an unserer Schule. Nach dem Tode des Schulmeisters Furderer am 20. Mai 1856 erhielt nun Lambert Arlt den Schuldienst in Hohenberg. Er war stets bestrebt, die Schule des Ortes zu heben. Bei seinem Amtsantritt war nur ein Klassenzimmer für beide Klassen vorhanden. Die Schülerzahl stieg ständig. Im Jahre 1858 besuchten bereits 200 Schüler die Schule. Schon in diesem Jahre faßte der Gemeindeausschuß den Beschluß, ein zweites Lehrzimmer zu bauen. Zur Ausführung kam es jedoch nicht, weil der Schulpatron als größter Steuerzahler dagegen Einspruch erhob. 1870 wurden ein Jahr nach dem beschlossenen Reichsvolksschulgesetz Kataloge mit Noteneintragungen geführt. Der Schulbesuch wurde allen schulfähigen Kindern zur Pflicht gemacht. Freilich setzte sich diese Forderung erst nach Jahren voll durch.

In diesen Jahren forderte die Bezirkshauptmannschaft wiederholt die Gemeinde auf, die Schule zu vergrößern. Sie gewann den einflußreichsten Mann in der Gemeinde, den Braumeister Stefan Vetter, für den Zubau. Gemeinsam mit den Gemeinderäten Dr. Anton Wegscheider und Fabrikdirektor Karl Leobner überwand Herr Vetter die letzten Widerstände. Im Jahre 1872 wurde die Vergrößerung der Schule durchgeführt. Die Baukosten betragen 5000 fl. Graf Hoyos stellte das notwendige Bauholz um ein Drittel des Preises zur Verfügung. Die St. Egydyer Gesellschaft spendete das nötige Eisenmaterial. Herr Vetter gab 200 fl. dazu her, und das Land Niederösterreich steuerte 1000 fl. bei. Jede Klasse hatte nun ihr eigenes Lehrzimmer. Herr Bürgermeister Schindler ließ im Jahre 1873 einen Abhang neben der Schule abgraben, um einen Turnplatz zu schaffen¹⁶³. Dabei stießen die Arbeiter auf eine vier Klafter breite Mauer, die wahrscheinlich von der alten Friedhofsmauer stammte. Durch Spenden schulfreundlicher Hohenberger wurden im Jahre 1876 die ersten Turngeräte angekauft.

Mit dem Aufschwung der Eisenindustrie in Furthof kamen immer mehr Arbeiter in die Gemeinde, die Schülerzahl stieg von Jahr zu Jahr an. Im Jahre 1876 besuchten 120 Kinder die erste Klasse - ein unhaltbarer Zustand. Aus der Gemeindeganzlei wurde ein drittes Lehrzimmer geschaffen. 1876/1877 war die Schule dreiklassig.

Das Schulhaus war recht notdürftig eingerichtet. Für die zwei Klassen im ersten Stock - rund 200 Schüler - mußte ein Abort ausreichen. Erst viel später konnte dieser Übelstand abgestellt werden. Über die Reinigung und Beheizung der Schule berichtet Arlt nichts Gutes. Die Stiege wurde nur alle acht Tage gekehrt. Die Lehrzimmer durch Monate nicht abgestaubt. Erst nach vielen Beschwerden bei der Gemeinde besichtigten die Mitglieder des Ortsschulrates die Schule¹⁶⁴.

Nach der Besichtigung übergab die Gemeinde dem Oberlehrer die Reinigung und die Beheizung der Schule gegen eine jährliche Entschädigung von 160 fl. Oberlehrer Arlt brachte den Weihnachtsbaum in die Klasse und veranstaltete die ersten Schulfeste. Er mußte wegen Kränklichkeit immer öfter Urlaub nehmen, bis er am 12. Dezember 1884 starb. Arlt war bei den Bewohnern allgemein geachtet und beliebt. Durch 35 Jahre hat er in Hohenberg gewirkt. Am Grabe hielt Herr Pfarrer Kroiß eine tief empfundene Rede, in der er die großen Verdienste um die Schule und die Gemeinde hervorhob.

Als seinen Nachfolger nennt die Chronik den Oberlehrer Adolf Schienerl. Dieser setzte die Gepflogenheiten seines Vorgängers fort. Er war nicht lange in Hohenberg. Schon mit 12. September 1887 wurde Oberlehrer Adolf Schienerl nach Annaberg versetzt. Mit 1. Dezember 1887 übernahm Herr Oberlehrer Lorenz Bickl - später schrieb er sich Bück! - die Leitung der Schule. Mit ihm kam ein Mann nach Hohenberg, der sich für die Geschichte des Ortes sehr interessierte. Seine Arbeit legte er in dem Büchlein „Das alte Hohenberg“ nieder.

Mit 1. Oktober 1890 wurde die Schule vierklassig. Das vierte Klassenzimmer wurde im Hause Hohenberg Nr. 40 (Seidahaus) untergebracht. Drei Jahre später wurde im selben Hause ein zweites Klassenzimmer eingerichtet - die Schule war vom Schuljahr 1893/1894 an fünfklassig.

Der rasche Anstieg der Schülerzahl brachte im Schuljahr 1895/1896 die Errichtung der sechsten Klasse. Der damalige Bürgermeister Wutzl, Besitzer des Hauses Hohenberg Nr. 23, vermietete einen großen Raum als Klassezimmer in seinem Hause. In diesem Schuljahr besuchten 344 Schüler die Schule. Bei überfüllten Klassen war es nicht verwunderlich, daß immer lauter der Ruf nach einem neuen Schulgebäude zu vernehmen war. Hauptgegner dieses Planes war aber Bürgermeister Wutzl. Der Obmann des Ortsschulrates, Oberförster Mahr, setzte sich für den Neubau ein. Während der Streit in der Gemeinde tobte, entwarf der Mariazeller Baumeister Pinder den Bauplan. 1899 stieg der Schulkampf zum Höhepunkt an. Bürgermeister Wutzl legte die Stelle des Bürgermeisters nieder. Sein Nachfolger Josef Singer - Besitzer des Gasthauses „Zur Post“ - förderte den Schulbau. Am 12. Oktober 1899 wurde im Gemeinderate der Bau beschlossen. Er wurde dem hiesigen Baumeister Gröbl übertragen. Bereits am 23. Juli 1900 erfolgte der erste Spatenstich zum Schulneubau. Am 8. September 1901 fand die Einweihung des neuen Schulhauses statt. Wie aus den Berichten hervorgeht, war es das modernste Schulhaus im Bezirk Lilienfeld.

Dank der Weitsicht des Bürgermeisters Singer konnte es später einige Male erweitert und den Erfordernissen der Zeit angepaßt werden. Die Schule besitzt fast einen Hektar Grund. Die Gesamtauslagen für den Neubau betragen 80.233,61 Kronen. Im Schuljahr 1901/02 bestand eine fünfklassige Schule. Die vierte und fünfte Klasse wurden für Knaben und Mädchen getrennt geführt. Die Schülerzahl betrug 354.

Oberlehrer Bückl gründete ein Wohltätigkeitskomitee, das in den Wintermonaten armen Kindern in den Gasthäusern warme Suppe verabreichen ließ. Volksschuldirektor Lorenz Bückl wurde Ende April 1913 in den Ruhestand versetzt.

Mit 16. Juni 1913 übernahm Oberlehrer Ferdinand Zak die Leitung der Schule. In seine Amtszeit fällt der Erste Weltkrieg. Aus der Schulchronik ist zu entnehmen, daß die Lehrpersonen zu verschiedenen Arbeiten herangezogen worden sind: Ausgabe von Lebensmittelkarten, Sammlungen verschiedener Art, Aufnahme von Lebensmittelvorräten usw. Männliche Lehrpersonen mußten zum Militär einrücken. Es war ein großer Wechsel im Lehrkörper. Italienische Schulkinder wurden hier untergebracht. Eine italienische Flüchtlingschule wurde eingerichtet, der die Lehrerin Franziska Nikolini vorstand. Mit 29. März 1921 übernahm der dienstälteste Lehrer Josef Bilinski die interimistische Leitung der Schule (Oberlehrer Zak wurde mit 1. April 1921 pensioniert).

Mit 1. September 1921 wurde Josef Bilinski zum Oberlehrer von Hohenberg ernannt. Am 6. November 1921 konstituierte sich ein Elternverein an der Hohenberger Volksschule. Es wäre aus dieser Zeit vieles zu berichten, ist doch damals die Schule im Umbruch gewesen. Otto Glöckls Schulreform war im vollen Gange. Neue Ideen ergriffen von der Schule Besitz. Leider mangelt es hier an Platz, näher darauf einzugehen. Bemerkenswert ist die Auszeichnung des Lehrers Karl Himmer mit dem Titel „Oberlehrer“. Lehrer Franz Glöckl wurde zum Bürgermeister gewählt. Volksschuldirektor Josef Bilinski wurde infolge der Abbaumaßnahmen auf dem Gebiet der Schule am 31. Jänner 1923 in den Ruhestand geschickt. Er war durch drei Perioden ab 1900 im Gemeinderat tätig, widmete sich verschiedenen Vereinen (Volksbildungs- und Verschönerungsverein, Deutscher Schulverein ...) und dem Ausbau der Freiwilligen Feuerwehr Hohenberg. Noch im Alter von 86 Jahren nahm er an den Vereinsarbeiten Anteil. Er starb am 2. März 1954 und wurde in einem Ehrengrab der Gemeinde beigesetzt.

In der Schulleitung folgte ihm Oberlehrer Karl Himmer zuerst interimistisch, mit 23. Mai 1923 definitiv. Dieser wurde aber bereits mit Ende Juli 1923 pensioniert. Oberlehrer Glöckl schrieb ihm in der Chronik einen sehr schönen Nachruf. Direktor Himmer wird darin als eifrigster, gewissenhaftigster Lehrer mit einem aufrechten, unbeugsamen Charakter geschildert. 25 Jahre hat er an unserer Schule gewirkt. Seine Schüler erzählen von ihm als einen sehr strengen Lehrer, bei dem man viel gelernt hat.

Heute noch wird er von ihnen verehrt. Für seine hervorragende Tätigkeit erhielt er im Ruhestand den Titel „Volksschuldirektor in Ruhe“. Damals beinhaltete dieser Titel eine besondere Auszeichnung. Karl Himmer starb am 28. Juli 1945 im Krankenhaus St. Pölten. Er wurde in Hohenberg begraben.

Die provisorische Leitung übernahm Franz Glöckl, der mit 1. Februar 1924 zum Oberlehrer ernannt wurde. Die neuen Ideen finden bei Oberlehrer Glöckl einen eifrigen Förderer. Bereits am 24. April 1924 wurde im Ortsschulrat der Beschluß gefaßt, nach Maßgabe der vorhandenen Mittel die Klassen mit Tischen und Stühlen auszustatten. Als Schulraum für den Handarbeitsunterricht der Knaben wurde das Konferenzzimmer mit einem Zimmer der Leiterwohnung zusammengelegt und so ein Arbeitsaal geschaffen. Die wichtigsten Werkzeuge samt Werkzeugkasten wurden angekauft.

In diesem Jahre strebte die Gemeinde die Errichtung einer Bürgerschule an. Diese wurde vom Landesschulrat am 21. Oktober 1925 genehmigt. Die erste Klasse wurde mit 48 Schülern am 3. November 1925 eröffnet.

Damit war die Zweiteilung der Leitung notwendig geworden. Lehrer Heinrich Kinzelmann wurde mit der provisorischen Leitung der Bürgerschule betraut, die er mit einigen Unterbrechungen bis zum Dienstantritt des Direktors Alois Schneider am 1. Jänner 1929 inne hatte. Direktor Franz Böhm - 1. Oktober 1926 bis 1. April 1927 - trat am 1. Februar 1927 einen Krankenurlaub an und ging dann in den Ruhestand. Vom 1. Juni 1927 bis 15. Juli 1927 war Direktor Anton Wagner im Dienst.

Das Jahr 1927 ist für unsere Schule von besonderer Bedeutung. Das Schulgebäude wurde durch einen Zubau - Nordtrakt - erweitert. In diesem sind im Kellergeschoß der Turnsaal mit Ankleideraum, im Erdgeschoß und im ersten Stock je zwei Klassenzimmer untergebracht. Ein Klassenzimmer im ersten Stock des alten Traktes wurde in zwei Lehrmittelzimmer und ein Schularztzimmer untergeteilt. Die Oberlehrerwohnung wurde verkleinert. Ein Zimmer davon ist das jetzige Konferenzzimmer. Daneben wurde der große Zeichensaal errichtet, der auch als Festsaal benützt wird. Die Entwürfe für die neuen Einrichtungsgegenstände stammen von Herrn Oberlehrer Glöckl, der sich mit dem Zubau große Verdienste erworben hat. Die übriggebliebenen Räume der Oberlehrerwohnung bildeten lange die Schulwartwohnung. Die Kosten für den Zubau betragen 92.298 Schilling.

In der weiteren Folge des Ausbaues der Schule verzeichnet die Chronik die Anschaffung verschiedener Lehrmittel und Bücher für die Klassenlektüre. Oberlehrer Franz Glöckl trat mit 30. Juni 1928 in den Ruhestand. Er kämpfte im Zweiten Weltkrieg mit dem Volkssturm im Burgenland und fiel am 30. März 1945 bei Oberpullendorf. Er wurde dort begraben; doch im November exhumiert und am 5. Dezember 1945 in aller Stille im hiesigen Friedhof beigesetzt. Mit 1. Juli 1928 kam die Volks- und Hauptschule unter die gemeinsame Leitung des Leiters der Hauptschule. Als definitiver Hauptschuldirektor trat Alois Schneider am 1. Jänner 1929 den Dienst an.

Mit ihm kam ein reformfreudiger Lehrer nach Hohenberg. Durch die Einführung des Hauptschulgesetzes im Jahre 1927 wurden im Schuljahr 1928/1929 zwei Hauptschul- und zwei Bürgerschulklassen geführt. Die Bürgerschule endete mit dem Schuljahr 1929/1930. Der damalige Lehrkörper mußte sich zwangsmäßig mit der Umstellung von der Bürger- auf die Hauptschule beschäftigen. Direktor Schneider fand für seine Reformen Lehrer vor, die mit Eifer an der inneren Erneuerung der Schule und an den verschiedenen Versuchen bereitwillig mitarbeiteten; denn der Leiter allein kann nicht alles machen. Der Lehrkörper suchte über den Elternverein das Verständnis der Eltern und der Gemeindeväter zu gewinnen. Zahlreiche Vorträge wurden gehalten: Fachlehrer Heinrich Kinzelmann sprach über das Thema „Elternhaus und Schule“, Direktor Schneider erzählte an zwei Abenden über seine Reise nach Südamerika. Ein anderes Thema war „Das Schulwesen bei uns und im Ausland“. Herr Kinzelmann hielt einen Vortrag über „Das goldene Zeitalter“.

Lehrer Preuß führte mit seinem Vortrag „Die Ritter von Hohenberg“ die Zuhörer in die alte Zeit. So wechselten Vortragende immer wieder ab und brachten interessante Wissensstoffe aus Schule, Elternhaus und Leben den eifrigen Zuhörern zu Gehör. Die Hohenberger waren dankbare Besucher. Die Vorträge mußten im Seitner-Saale veranstaltet werden; denn man zählte dabei bis zu 300 Teilnehmer. Heute müssen Vortragende von anderen Orten kommen, damit etwa 100 bis 150 Hohenberger in den Vortrag gelockt werden. Den Saal brauchen wir schon lange nicht mehr dazu.

Die Verbindung mit den Eltern förderten aber auch in besonderem Maße die verschiedenen Schulfeste. Sie finden wir schon beim Schulmeister Furderer. Gewöhnlich wurde der Schulschluß damit verbunden. Geboten wurden Spiele für die Kinder: ein Ringenspiel für die Kleinen, Ballspiele für die Großen, eine russische Kegelbahn und sonstige Juxspiele für die Erwachsenen. Und die Musikkapelle spielte für alle. Viele Bewohner machten mit und freuten sich mit den Kindern. Manchmal war auch eine Ausstellung von Schülerarbeiten damit verbunden. Während des Schuljahres gab es eine Theateraufführung, eine Muttertagsfeier und ähnliches. So wurde der Kontakt zwischen Schule und Elternhaus immer lebendig erhalten.

In den Konferenzen wurden alle Neuerungen auf unterrichtlichem Gebiet besprochen. Angeregt durch den Vortrag des Lehrers Winkler über das Buch „Von der Lernschule zur freitägigen Arbeitsgemeinschaft“, versuchten die Lehrkräfte, einige Reformen an der hiesigen Schule durchzuführen. Direktor Schneider schreibt in der Chronik: „Die gemeinsame Durcharbeitung des Buches ‚Von der Lernschule zur freitägigen Arbeitsgemeinschaft‘ veranlaßte den Lehrkörper der Hauptschule, eine Umstellung der Bänke in Hufeisenform vorzunehmen, wie dies an mehreren Schulen ja schon geschehen ist. Den Schülern wird so die Möglichkeit gegeben, sich gegenseitig zu sehen, das Schülergespräch, das in einzelnen Klassen eifrig gepflegt wird, gewinnt an Lebendigkeit.“

Weiters brachte uns obige Lektüre auf den Gedanken, eine Umwandlung der Klassenzimmer in Fachzimmer vorzunehmen. Es dürfte dies einer der ersten diesbezüglichen Versuche in österreichischen Schulen sein." „Fachzimmer" bedeutet, daß jeder Fachlehrer ein eigenes Zimmer nach seinem Geschmack herrichten und dort seine Fächer lehren kann. Die Schüler müssen daher in den Pausen die Zimmer wechseln. Direktor Schneider ließ darüber einen Aufsatz in der Zeitschrift „Die Quelle" im Jahre 1930 erscheinen, auf den ich hiemit hinweise, weil ein tieferes Eingehen in dieses Thema zu weit führen würde. Jedenfalls erwähne ich die damals bereits vorhandenen Fachzimmer: Zimmer 1 wird vom Direktor für seine Gegenstände - Geschichte, Geographie, Deutsch und Französisch - eingerichtet; Zimmer 2 von Fachlehrer Winkler ebenfalls für die Gegenstände der ersten Fachgruppe; Zimmer 3 von Fachlehrer Kinzelmann für Naturgeschichte; Zimmer 4 von demselben Fachlehrer für Naturlehre und Rechnen; Zimmer 5 (Zeichensaal) von Fachlehrer Josst für Zeichnen und Rechnen; Zimmer 6, der Handfertigkeitssaal, wird von Fachlehrer Filzwieser übernommen.

Direktor Schneider schreibt wörtlich in der Chronik: „Selbstredend erfordert ein derartiges Zimmer ungemein viel Arbeit und nur dem unermüdlichen Fleiße des H. Fachlehrers Kinzelmann ist es zu danken, daß es so instandgehalten werden kann." Heinrich Kinzelmann (gestorben 1972) beschäftigte sich eingehend mit der Methodik in den einzelnen Fächern. Ihn interessierte besonders Naturgeschichte. So verlegte er seinen Unterricht so viel als möglich ins Freie. Die Schüler lernten Tiere und Pflanzen in der Lebensgemeinschaft kennen. Seine Auffassung über diese Art des Unterrichtes hat er bereits im Jahre 1913 in einem Aufsatz „Was verspricht der Unterricht im Freien" in der Zeitschrift „Schaffende Arbeit und Kunst in der Schule" niedergelegt. Dieser Arbeit folgten viele andere. In seinen letzten Dienstjahren wendete sich Kinzelmann dem Ganzheitsunterricht in der ersten Volksschulklasse zu. Er gilt als unbedingter Verfechter dieser Methode. Auch als Vortragender in Arbeitsgemeinschaften, bei Tagungen und sonstigen Gelegenheiten ist Kinzelmann mit Erfolg tätig gewesen. Er war auch Mitarbeiter der Lilienfelder Heimatkunde.

Eine ausführliche Würdigung dieser Lehrerpersönlichkeit ist in der Zeitschrift „Erziehung und Unterricht" im Jahre 1961 im Heft X erschienen.

Vom Lehrkörper wurden viele Lehrwanderungen in die Umgebung der Schule und im Ortsgebiet gemacht. Bergfahrten und mehrtägige Ausflüge mit den Schülern wurden nach Möglichkeit jedes Jahr durchgeführt. Auch größere Radpartien wurden unternommen.

Der große Schulhof bietet Gelegenheit, daß einige Klassen gleichzeitig im Freien unterrichtet werden können. Tische und Bänke waren aufgestellt.

Im Schulgarten arbeitete der Schulgärtner Kinzelmann mit den Schülern.

Im Jahre 1930 erhielt die Schule neue Tische, die eine breite Tischfläche aufweisen und für sechs Schüler berechnet sind. Direktor Schneider und Fachlehrer Oskar Winkler waren begeisterte Anhänger der Gruppe nunterrichtes, einer neuen Art des Unterrichtes, beidem die Schüler zur selbständigen Arbeiterzogen werden.

So ist diese Ära gekennzeichnet von der inneren Umgestaltung des Unterrichtes und der Erziehung. Der Lehrkörper wurde bei seinen Bestrebungen tatkräftig unterstützt von der Gemeinde, dem Ortsschulrat und dem Elternverein. Der Chronist Schöberl konnte über die Zeit folgendes schreiben: „ Wohl ist noch viel Arbeit zuleisten, vielleicht ein Jahrzehnt von Arbeit. Aber wir werden weiterkommen, wir werden unser Ziel erreichen. Dafür bürgt der fortschrittliche Sinn und das arbeitsfreudige Streben der Kollegen und die Opferwilligkeit der schulfreundlichen Gemeinde. Aus der alten Schule wird eine neue entstehen, die das bietet, was Lehrer und Schüler brauchen, um ihrer großen Aufgabe gerecht zu werden.“

Direktor Alois Schneider wird mit 30. November 1936 nach einem längeren Krankheitsurlaub pensioniert. Damit verliert die Schule den Reformator und Förderer der Heimatforschung. Er ist der Herausgeber des Buches „Hohenberg in neuer und alter Zeit.“ Zur gleichen Zeit sammelt der Volksschullehrer Hermann Schöberl heimatkundliche Stoffe aus Hohenberg. Es ist wohl eine einmalige Leistung, daß ein Lehrer die Stoffe sammelt, sie verarbeitet, selbstdruckt und die gedruckten Bogen eigenhändig zu einem Buch binde. Leider sind von den zehn Exemplaren während der Kriegswirren im Jahre 1945 fünf Bücher abhanden gekommen. Mit ihnen sind auch die Originale der Urkunden und die Sammlung der Fundgegenstände von den Ausgrabungen auf der Ruine verschwunden. Schwere Verluste für die Schule! Wir müssen dem Verfasser des oben genannten Buches danken, daß er in mühevoller Arbeit die Texte in seine m Werker halten hat. Die provisorische Leitung während desurlaubes des Direktors hatte Hauptschullehrer Kinzelmann inne.

Am 1. Dezember 1936 übernahm Franz Schmidt die provisorische Leitung der Schule. Er kam aus Scheibbs. Wahrscheinlich war er schon als definitiver Direktor ausersehen; denn seine Ernennung erfolgte bereits am 1. September 1937. Die Amtszeit Schmidts fällt in eine Periode der österreichischen Geschichte, die gekennzeichnet ist von der Wirtschaftskrise und den inneren politischen Spannungen. Der wirtschaftliche Niedergang begann schon unter seinem Vorgänger im Jahre 1930. Damals sank die Beschäftigtenzahl im Furthofer Werk von 320 auf 172 herab. Die Arbeitszeit wurde von 48 Stunden auf 40 bis 35 Wochenstunden vermindert. Mit der Kurzarbeit sank aber der Wochenlohn. Die Kaufkraft der Bevölkerung verringerte sich von Jahr zu Jahr. Kein Wunder, daß der Elternverein bestrebt war, den unterstützungsbedürftigen Schülern zu helfen. Eine Milch- und Brotaktion wurde im Jahre 1929 ins Leben gerufen.

Im Jahre 1930/1931 betragen die Spenden 653,49 Schilling. 42 Kinder erhielten täglich ein Viertel Liter Milch, eine Anzahl der Kinder auch Brot. Sie wurde in den folgenden Jahren nach einer kurzen Unterbrechung als Frühstücksaktion der Vaterländischen Front und einer Milchaktion seit 18. Jänner 1937 fortgesetzt. Bei letzterer wurde Milch auch gegen Bezahlung verabreicht.

An Neuanschaffungen erwähnt die Chronik den neuen Küchenherd in der Schulküche, der jetzt noch in Verwendung steht. Daß die Schule ein Zentrum im Orte darstellte, geht aus einer Aufstellung der Vereinigungen hervor, die ihre Unterkunft in der Schule hatten: die evangelische Religionsstation, die Gewerbeschule, die Mutterberatung, die Hauptgruppe der Vaterländischen Front, das Mutterschutzwerk der V.F., das Österreichische Jungvolk, die Musikkapelle, die Feuerwehr und der Kirchenchor.

Lehrausgänge und Schulausflüge werden auch in diesen Jahren gemacht. Trotz der Arbeitslosigkeit machten die Schüler der Hauptschule im Jahre 1937 schöne Ausflüge. Die Schüler der ersten und zweiten Klasse erhielten ein Burgtheaterabonnement des Landesschulrates für Niederösterreich, womit ein zweitägiger Aufenthalt in Wien notwendig wurde. Die dritte und vierte Hauptschulklasse machte einen dreitägigen Ausflug nach Hallstatt und Salzburg. Herr Minister außer Dienst Fritz Stockinger stellte ohne Aufzahlung zwei Sportliegewagen der ÖBB zur Verfügung.

Durch die politischen Ereignisse im März 1938 wurde Hauptschuldirektor Schmidt beurlaubt. Hauptschullehrer Johann Wilczek aus Hainfeld übernahm als kommissarischer Leiter die Direktion der Volks- und Hauptschule Hohenberg. Damit beginnt die nationalsozialistische Ära an unserer Schule. Direktor Schmidt kam später nach Ottenschlag, von wo er zum Militär einrückte und 1943 in russischer Gefangenschaft, im Lazarett Krassnogorsk, starb.

Der Anschluß Österreichs an Deutschland zeigte sich bald in der Umwechslung des guten Schillings (Alpendollars) in Reichsmark. Am 1. April 1938 erhielten die Lehrer ihr Gehalt in deutscher Währung ausbezahlt. Dann kamen die Vorbereitungen zum großen Tag der Volksabstimmung. Das Schulhaus wurde festlich geschmückt. Die erste Volksschulklasse war zum Wahllokal bestimmt. Das Ergebnis war vorauszusehen: 97,76 Prozent Ja-Stimmen. Österreich hörte als selbständiger Staat auf. Das gesamte Leben wurde nach dem Reiche ausgerichtet. Die Schüler wurden in die nationalsozialistischen Jugendverbände aufgenommen: Hitler-Jugend, Bund deutscher Mädchen, Pimpfe und Jungmädels. Das Schuljahr 1938/1939 wurde mit der ersten Flaggenhissung in der Ostmark eingeleitet. Der Name Österreich sollte verschwinden. Wir lebten in Niederdonau. Hans Wilczek wurde am 1. Jänner 1939 zum definitiven Hauptschuldirektor ernannt. Die Lehrer holte die Partei zur Mitarbeit. Eine Untergruppe des Reichsluftschutzbundes entstand. Die Partei und ihre Gliederungen benützten das Schulgebäude als ihre Heimstätte.

Bis 22 Uhr oder noch später waren Klassen von den verschiedenen Vereinigungen beansprucht. Dann kam der Zweite Weltkrieg, und damit rückten die ersten Lehrer zum Militär ein. Die Pensionisten im Orte wurden eingestellt. Es kam die Zeit der vielen Veränderungen im Lehrkörper. Der Leiter der Hauptschule führte den Titel „Rektor“. Herr Kinzelmann wurde über eigenes Ansuchen mit 1. Mai 1942 zum Leiter der Volksschule mit dem Titel „Hauptlehrer“ ernannt. Aus Lothringen kam der Lehrer Marzell Hartz zu uns. Rektor Wilczek litt an einer schweren Nervenkrankheit, wurde 1943 operiert und 1944 beurlaubt. Sein Vertreter war der Direktor der Hauptschule in St. Aegydt am Neuwalde, Sladky. Erstmals waren die beiden Hauptschulen unter einem gemeinsamen Leiter.

Der Weltkrieg beeinflusste selbstverständlich auch das Leben an unserer Schule. Die Heilkräutersammlung wurde zu einer ständigen Einrichtung. Andere Sammlungen waren: Woll- und Wintersachen für die Wehrmacht, Altmaterialiensammlung, Ablieferung der Schier und dergleichen. Für die Kinder wurde die Milch- und Brotaktion fortgesetzt. Ein NSV-Kindergarten wurde in der Schule eingerichtet. Für die Seefahrt warb der Wettbewerb „Seefahrt tut not“. Herr Rocholl stellte am 15. März 1942 ein Boot im Zeichensaal aus, das im ganzen Kreis zur Benagelung gekommen ist.

Am 25. März 1941 kamen 46 Mädchen aus Kiel und Umgebung nach Hohenberg, die in den Gasthöfen Seitner und Weichhardt untergebracht wurden. Später trafen auch ihre Lehrerinnen ein, die die Kinder im Tagesraum bei Seitner und Weichhardt unterrichteten. Selbstverständlich entstand zwischen dem Hohenberger Lehrkörper und den Kieler Lehrerinnen eine gute Verbindung.

Bemerkenswert ist auch die Tatsache, daß im Juli 1941, 30 kriegsgefangene Franzosen zur Arbeit hier waren, die im Bräuhaus ihre Unterkunft hatten und für die in der Schulküche gekocht wurde. Sie benützten den Speiseraum. Aus diesem Grunde mußte in der Folge der hauswirtschaftliche Unterricht entfallen.

Den Fortschritt in der Schule kennzeichnen zwei Dinge: Die Schule bekam 1940 eine Lautsprecheranlage für acht Schulräume. Ein Filmgerät wurde von der Bezirksbildstelle für St. Aegydt und Hohenberg zur Verfügung gestellt.

Im Schuljahr 1944/1945 fanden große Veränderungen statt. Volksdeutsche aus der Batschka trafen in Hohenberg ein. Die Batschkakinder wurden hier eingeschult. Durch zahlreiche Luftalarme wurde der Unterricht immer wieder unterbrochen. Der Luftschutzraum für die Schule war der Bräuerkeller. Die Kohlenzufuhr stockte. Die Unterrichtszeit wurde verkürzt. Lehrer Josst und Oberlehrer Glöckl fuhren mit einem Alarmbataillon des Volkssturmes ins Burgenland. Am 22. Februar 1945 besichtigte eine Kommission des Heereslazarettes St. Pölten die Schule und forderte alle Räume bis auf die Schulwartwohnung, die Waschküche, ein Lehrerzimmer und den Physiksaal.

Zwei Tage später erschien eine Kommission des SS-Sanitätsparkes Lilienfeld und wollte sofort in die Schule einziehen. Der Unterricht wurde zum Teil in das Gasthaus Weichhardt verlegt. Am 31. März 1945 mußte das Schulhaus ganz geräumt werden. Neben dem Sanitätspark hatte sich ein Regimentsstab einquartiert. Herr Kinzelmann sperrte die Schule auf unbestimmte Zeit. Im April rückte die Front so nahe an Hohenberg heran, daß in der Schule ein Hauptverbandsplatz eingerichtet wurde. Der Zeichensaal diente als Operationszimmer. 22 Soldaten starben hier. Am 7. Mai setzte sich unser Heer gegen Westen ab. Die Schule wurde geräumt. Am späten Nachmittag des 9. Mai 1945 begann der Einmarsch der Russen.

Nach Abzug der deutschen Truppen kümmerte sich niemand um die Schule. Leute gingen ein und aus und nahmen mit, was ihnen gefiel. Bei der fluchtartigen Räumung blieben viele Sachen zurück, die von manchen Hohenbergern gebraucht wurden. Herr Franz Draxler wurde als Bürgermeister eingesetzt. Er leitete die Wiederinstandsetzung der Schule ein. Zum provisorischen Schulleiter bestimmte er Herrn Hans Josst. Frauen, die bei der NSDAP waren, wurden zur Reinigung des Gebäudes verpflichtet. Als Lehrkräfte standen zur Verfügung: Hauptschullehrer Leopold Preuß, seine Frau Maria Preuß, Volksschullehrer Hans Josst und Volksschullehrerin Emma Thalhaber. Nach sechs Wochen Unterricht war Schulschluß.

In den ersten Ferientagen wurde die Leitung der Volks- und Hauptschule durch den Bezirksschulrat an Hauptschullehrer Leopold Preuß übertragen. Bereits am 20. Juli erhielt unsere Schule Einquartierung von sowjetrussischen Truppen in der Stärke von zirka 200 Mann. Selbst die Schuldienerin mußte die Wohnung verlassen. Auch zwei Nachbarhäuser wurden von den Bewohnern geräumt. Vor dem Schultor stand der russische Posten. Nicht einmal die Lehrpersonen hatten Zutritt. Im Schulhof wurde eine Baracke aufgestellt. Leider wurde damals großer Schaden verursacht. Das Schuljahr begann erst am 24. September, weil zwei Wochen erforderlich waren, um das Schulgebäude einigermaßen für den Unterricht herzurichten. Im Konferenzzimmer waren die Bücher der Lehrerbücherei auf den Boden geschüttet, viele Bücher sind verbrannt worden. Die heimatkundliche Sammlung ist vollständig zerstört worden. Unersetzliche Urkunden samt dem „Panndaiding“, dem Rechtsbuch der Herrschaft Hohenberg, sind in der unruhigen Zeit 1945 verschwunden. Die Lehrmittel wurden vielfach von primitiven Menschen mutwillig oder aus Unkenntnis zerschlagen. Aus den Naßpräparaten - in Alkohol konservierte Schlangen und dergleichen - wurde das Konservierungsmittel getrunken. Einrichtungsgegenstände standen mitten in der Traisen. Turngeräte haben die Russen von der Schule auf Wiesen geschleppt, wo sie ihre Übungen abhielten. Zusammenfassend vermerke ich, daß durch die Einquartierungen am Gebäude, den Einrichtungen und den Lehrmitteln ein Schaden von RM 26.452,- entstanden ist.

Lehrpersonen kamen von der Kriegsgefangenschaft oder ihrer Flucht zurück und wurden eingestellt. Die russische Kommandantur mischte sich in die Personalangelegenheiten ein und entthob Lehrer vom Dienst. Parteimitglieder wurden in Lager gebracht. Manche kamen vor ein Gericht. Ernennungen in der Zeit des großdeutschen Reiches wurden nicht anerkannt. Prüfungszeugnisse mußten zur Anerkennung an das Bundesministerium gesandt werden. Es bestand ein vollkommen labiler Zustand.

Der Elternverein entstand im April 1945 neu. Vorsitzende wurde Frau Amalia Buchelt. Eine Schülerspeisung versorgte die Schüler mit zusätzlichen Speisen. Allmählich kam die Schule wieder zur Ruhe. Am 10. Jänner 1947 trat der provisorische Leiter Preußin den Krankenstand und wurde später pensioniert.

Hauptschullehrer Franz Klingler übernahm am 10. Jänner 1947 nach seiner Heimkehr aus der amerikanischen Kriegsgefangenschaft die provisorische Leitung der Volks- und Hauptschule. Vor ihm lag eine große Aufgabe. Das Schulgebäude war reparaturbedürftig. Lehrmittel fehlten, Schulhefte und sonstige Behelfe waren schwer zu bekommen, die Kinder sahen schlecht aus. Es fehlte an Bekleidung und an Schuhen. Der Schulbetrieb litt sehr unter dem Mangel an Lehrkräften. An der Volksschule waren drei, an der Hauptschule mit dem Leiter vier Lehrkräfte.

Um Hefte für die Schüler zu erhalten, wurde eine Altpapiersammlung veranstaltet. In der Stattersdorfer Papierfabrik bekam der Schulleiter Schreibpapier gegen Altpapier. Im Handarbeitsunterricht für Knaben wurde die Erzeugung von Heften aufgenommen. Für den Leseunterricht in der Volksschule erschienen die ersten Lesebücher im Feber 1947. Neben der Sorge um einen geordneten Unterrichtsbetrieb mußten Fürsorgemaßnahmen eingeleitet werden. Im Einvernehmen mit dem Vertreter des Bürgermeisters Herrn Karl Koller versorgte der Schulleiter die Schüler mit Schuhbezugsscheinen. Im März 1947 wurden aus der UNRRA-Kleideraktion 108 Schüler mit Hemden, Kleider, Pullover und dergleichen beteiligt. Unterdessen machten die Bemühungen um eine Schülerspeisung gute Fortschritte. Am 12. Mai 1947 setzte die Schülerspeisung ein. Festgehalten muß werden, daß sich die Gewerbetreibenden und die Landwirte nicht abseits stellten, sondern nach Kräften diese Aktion unterstützten. Der Küchenleiter war Herr Förster Josef Weber. Gekocht wurde in der Schulküche. Die ersten Köchinnen waren Frau Wieser und Frau Hackner.

Andere Hilfsaktionen waren die Schweizer Patenschaft und die Kinderverschickungen. Die Quäkerhilfe stellte sich mit Vitamintabletten ein. Die Fürsorgeaktionen gingen in den folgenden Jahren weiter, bis der Lebensstandard so weit gestiegen war, daß sie überflüssig waren.

In der Folgezeit konnten die ersten größeren Ausflüge gemacht werden, um so die Tradition würdig fortzusetzen. Auch die Schulveranstaltungen wurden wieder aufgenommen: Schulschlußfeiern, Weihnachts- und Muttertagsfeiern, Ausstellungen.

Eine Neuheit stellte der Jugendschiabfahrtslauf am 5. Februar 1950 dar. Die Strecke führte von der Bergerhöhe nach Hofamt. Fast jedes Jahr wird seither in irgendeiner Form diese Sportveranstaltung durchgeführt.

Wenn auch der provisorische Schulleiter bestrebt war, die Schule der Überlieferung gemäß weiterzuführen, so gelang es ihm erst im Jahre 1957, die definitive Anstellung als Hauptschuldirektor zu erreichen. Folgende definitive Direktoren waren für Hohenberg ernannt, haben aber den Dienst hier nicht angetreten, sondern waren anderwärts in Verwendung: Josef Ganner, 22. Jänner 1951 bis 9. Jänner 1955; Franz Blei, 10. Jänner 1955 bis 4. Mai 1955. Lediglich Herr Otto Biack, 28. Februar 1956 bis 6. Juni 1956, war vom 15. Mai 1956 bis 23. Mai 1956 hier im Dienst. Praktisch war Herr Klingler vom 10. Jänner 1947 bis zu seiner Ernennung am 1. Juni 1957 der provisorische Leiter der Schule.

Während seiner Amtszeit starben folgende Lehrpersonen in Hohenberg:

29. August 1948 Volksschullehrerin in Ruhe Margarete Schachinger, 2. März 1954 Volksschuldirektor in Ruhe Josef Bilinski; 4. Jänner 1956 Hauptschuldirektor in Ruhe Leopold Preuß; 11. Jänner 1957 Hauptschulhauptlehrer Josef Maurer; 13. Juni 1963 Volksschullehrerin in Ruhe Helene Kohl und am 23. August 1963 Volksschuldirektor in Ruhe Hans Josst.

Über eigenes Ansuchen wurde am 1. Februar 1961 Frau Volksschulhauptlehrer Emma Thalhaber in den dauernden Ruhestand versetzt. Sie blickt auf eine 34jährige Dienstzeit an der hiesigen Schule zurück. In Würdigung der erworbenen Verdienste als fleißige, musterhafte Lehrkraft wurde sie vom Landesschulrat für Niederösterreich mit dem Titel „Volksschuldirektor in Ruhe“ ausgezeichnet. Mit ihr verlor Hohenberg eine Lehrkraft, die sich besonders mit der Erforschung der Geschichte von Hohenberg befaßt hat. Frau Thalhaber war auch öfter an der Hauptschule in Verwendung.

Schulleiter Klingler hat sich besonders um die Modernisierung der Schule bemüht. Schon unter der Amtszeit des verstorbenen Bürgermeisters Franz Gollinger wurden die notwendigen Reparaturen durchgeführt und bereits die Durchführung der großen Änderung besprochen. Aber es kam nicht dazu. Erst mit der Wahl des Bürgermeisters Hans Lindner wurde mit der notwendigen Modernisierung des Schulhauses Ernst gemacht. Nach umfangreichen Verhandlungen mit der Landesregierung und dem Landesamt B 1 wegen Finanzierung und Bauführung konnte am 5. Juni 1957 mit den Arbeiten begonnen werden. Es wurde der südliche Zubau durchgeführt. Die Schule gewann folgende Räume: im Kellergeschoß die neue, geräumige Schulküche; im Erdgeschoß zwei Zimmer für die Schulwartwohnung, die vollständig umgebaut wurde; im ersten Stock ein großes Lehrmittelzimmer.

Die sanitären Anlagen wurden ganz neu erstellt. Die Knabenaborte erhielten Vorräume. In allen Räumen der Schule wurde Fließwasser eingeleitet.

Statt der Waschküche entstand ein modernes Brausebad für die Schüler. Es ist neben der Garderobe und dem Turnsaal gelegen. Die Kellerräume im westlichen Teil des Hauses wurden für den Öltank und das Heizhaus für die Zentralheizung verwendet. Alle Räume werden in der kalten Jahreszeit ständig geheizt. Wegen der Zentralheizung mußte ein Großteil der elektrischen Leitungen neu verlegt werden. Sämtliche Türen, die auf die Gänge gehen, wurden vom Tischlermeister Eckinger mit Hartfaserplatten versehen. Die schadhafte Fußböden wurden entfernt und durch Parkettböden oder moderne Beläge ersetzt. Der Malermeister Fabsicz führte den Anstrich an Türen, Gängen und Zimmern durch. Die Außenwand des Turnsaales mußte trockengelegt werden. Der Turnsaal erhielt einen Schwingboden, der von der Firma Stephansdach aus St. Aegydt gelegt wurde. Neu eingerichtet wurden die Schulküche, das Lehrerzimmer und die Kanzlei. Im Zimmer Nr. 14 wurde ein neuer Flachschränk aufgestellt, der die ganze hintere Wand einnimmt. Die Entwürfe zu den Möbeln stammen zum Teil vom Direktor. Die Hauptarbeit ist geschehen, jedoch fehlt noch verschiedenes.

Für seine Leistungen als Leiter und Lehrer verlieh der Bundespräsident mit Entschließung vom 24. April 1961 Franz Klingler den Titel „Oberschulrat“.

Da mit 1. Februar 1964 Volks- und Hauptschule getrennt wurden, reichte er um die Versetzung in den dauernden Ruhestand ein, die vom Landesschulrat für Niederösterreich mit Wirksamkeit vom 31. Jänner 1964 ausgesprochen wurde. Klingler ist seit 1. Jänner 1939 an der hiesigen Schule tätig und leitete die Schule seit seiner Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft. Er übernahm die Schulleitung am 10. Jänner 1947 und war bemüht, das Erbe, das er von seinen Vorgängern übernommen hatte, würdig fortzusetzen.

Mit 1. Februar 1964 übernahmen Herr Hauptschulhauptlehrer Adolf Stern die provisorische Leitung der Hauptschule, Frau Volksschullehrer Hermine Goak die provisorische Leitung der Volksschule.

Mit Beginn des Schuljahres 1964/65 wurde in der ersten und zweiten Klasse der Hauptschule die „Innere Differenzierung“ eingeführt, das heißt, daß nunmehr die Möglichkeit besteht, Schüler in den ersten oder zweiten Klassenzug einzureihen. Damit fiel für diese Klassen die Bezeichnung „einzügig“ geführt weg. Diese Einführung brachte eine große Umstellung mit sich, die sich besonders in der Bereitstellung des Lehrpersonals und der notwendigen Unterrichtsräume auswirkte. Durch die neue Schulgesetzgebung wurde im Schuljahr 1966/67 das neunte Schuljahr in Form des Polytechnischen Lehrganges eingeführt. Die Schule hatte als einzige im Bezirk den erforderlichen Klassenraum. Zum Sprengel gehören die Hauptschule St. Aegydt und die Volksschule Kernhof. Durch die neuen Direktoren (Volks- und Hauptschule) wurde eine neue Einteilung der Klassen- und sonstigen Räume durchgeführt, so daß die Volksschule ebenerdig, die Hauptschule und der Polytechnische Lehrgang im ersten Stockwerk ihre Klassenzimmer haben.

Die Einführung des neunten Pflichtschuljahres führte zu einem regeren Besuch der höheren weiterbildenden Schulen. Der Maschinschreibunterricht in der IV. Klasse und im Polytechnischen Lehrgang wurde im Jahre 1967 als Freigegegenstand eingeführt.

Die sportliche Ertüchtigung der Schüler erfährt durch Schi- und Leichtathletikkämpfe sinnvoll Höhepunkte. Der Elternverein setzt seine Tätigkeit im Rahmen der neuen Gesetze fort.

Die Schulmeister, Oberlehrer und Direktoren an der Schule in Hohenberg

➤ Schulmeister:

Johann Peck, Schulmeister, gest. 1660

Johannes Antony Melzer, Schulmeister bis 1744

Michael Oelling, 1744 bis 1780

Matthias Lindbichler, 1780 bis 1816 Ignaz Furderer, 1816 bis 1856

➤ Oberlehrer:

Lambert Arlt, 1856 bis 1884 Adolf Schienerl, 1884 bis 1887

Lorenz Bückl (Bickl), 1887 bis 1913 Ferdinand Zak, 1913 bis 1921

Josef Bilinski, 1921 bis 1923. Auszeichnungstitel: Volksschuldirektor in Ruhe

Karl Himmer, 23. Mai 1923 bis 31. Juli 1923. Auszeichnungstitid: Volksschuldirektor in Ruhe

Franz Glöckl, 1924 bis 1928

Heinrich Kinzelmann, Hauptlehrer von 1. Mai 1942 bis 1945. Auszeichnungstitel: Hauptschuldirektor in Ruhe

➤ Direktoren:

Franz Böhm, 1. Oktober 1926 bis.1. April 1927

Anton Wagner, 1. Juni 1927 bis 15. Juli 1927

Alois Schneider, 1. Jänner 1929 bis 30. November 1936. Auszeichnungstitel: Schulrat.

Franz Schmidt, 1. Dezember 1936 bis 31. August 1937, provisorisch 1. September 1937 bis 14. März 1938

Johann Wilczek, 15. März 1938 bis 1. Jänner 1939 kommissarischer Leiter, ab 1. Jänner 1939 definitiv bis 1945

Josef Ganner, 22. Jänner 1951 bis 9. Jänner 1955

Franz Blei, 10. Jänner 1955 bis 4. Mai 1955

Otto Biack, 28. Februar 1956 bis 6. Juni 1956

Franz Klingler, 1. Juni 1957 bis 31. Jänner 1964. Auszeichnungstitel: Oberschulrat

Franz Klingler, 31. Jänner 1964 in den dauernden Ruhestand versetzt.

➤ Provisorische bzw. interimistische Leiter:

Von einer Ernennung bis zur anderen und bei Kranken- und Erholungsurlauben wurden Lehrer zur Leitung herangezogen:

Josef Bilinski, 29. März 1921 bis 31. August 1921 Franz Glöckl, 1. August 1923 bis 31. Jänner 1924

Heinrich Kinzelmann, 1925 bis 31. Dezember 1928 Bürgerschule, später Hauptschule mit Ausnahme der unter c angegebenen Zeiten der ernannten Direktoren. Er vertrat auch verschiedentlich Direktor Schneider und Direktor Wilczek

Franz Schmidt, Dezember 1936 bis August 1937

Johann Wilczek, März 1938 bis 31. Dezember 1938, kommissarischer Leiter Alfred Sladky, 1943 und 1944

Hans Josst, Juni 1945

Leopold Preuß, Juli 1945 bis 1947

Franz Klingler, 10. Jänner 1947 bis 30. Mai 1957

Mit 1. Feber 1964 hörte die gemeinsame Leitung der Volks- und Hauptschule auf. Für beide Schulen wurde ein eigener Leiter bestellt:

➤ Leiter der Volksschule:

Hermine Goak, 1. Feber 1964 bis 15. September 1965, provisorischer

Leiter Leopold Lampl, 16. September 1965 bis 30. September 1965, provisorischer Leiter

Leopold Lampl, 1. Oktober 1965 bis heute, schulfester Volksschuldirektor

Gerhard Pomberger, 1. September 1975 mit der Leitung betraut

Leopold Lampl, 20. September 1974, Auszeichnungstitel: Oberschulrat

Leiter der Hauptschule:

Adolf Stern, 1. Feber 1964 bis 30. September 1965 mit der provisorischen Leitung betraut

Karl Zalesky, 1. Oktober 1965 bis 28. Februar 1969, schulfester Hauptschuldirektor

Adolf Stern, 1. März 1969 bis 17. August 1970, mit der provisorischen Leitung betraut

Adolf Stern, 18. August 1970 bis heute, schulfester Hauptschuldirektor

Adolf Stern, 14. Jänner 1975, Auszeichnungstitel: Oberschulrat

Heinrich Grünstetter, ab 1. September 1974 mit der Leitung betraut

DIE WASSERLEITUNGEN

Zu den unentbehrlichen Naturprodukten für das Leben des Menschen gehört unweigerlich das Wasser. Es ist eine wichtige Aufgabe der jeweiligen Gemeindevorstellungen, daß sie die Versorgung der Bevölkerung mit gutem Trinkwasser sichern. Schon vor Jahrhunderten gab es in Hohenberg öffentliche Brunnen, die aber seit dem vorigen Jahrhundert den sanitären Erfordernissen nicht mehr entsprachen. Als um 1890 Typhusfälle auftraten, wurde der Ruf nach einer neuen Wasserleitung immer lauter.

Glücklicherweise verfügt unser Gebiet über viele Quellen, die einwandfreies Trinkwasser liefern.

Nach eingehenden Vorarbeiten wurde vom Gemeindeausschuß am 22. Feber 1902 der Bau der Wasserleitung von der Hinterbergquelle bis in den Markt beschlossen. Das Quellwasser tritt in der Waldparzelle 338 zu Tage. Die Ergiebigkeit beträgt 18 Sekundenliter, davon werden acht Sekundenliter in ein Sammelbecken aus Beton geleitet. Das übrige Wasser rinnt in das natürliche Rinnsal. Die Druckhöhe erreicht 40 Meter.

Im Oktober 1902 war die Leitung fertig und konnte dem allgemeinen Gebrauch übergeben werden. Infolge des zunehmenden Wasserverbrauches nach dem Zweiten Weltkrieg sowohl durch Neubauten als auch durch Qualitätsverbesserungen bestehender Wohnungen konnte die Hinterberger Wasserleitung den Bedarf nicht mehr decken. So entschloß sich die Gemeindeverwaltung erstens zur Überprüfung der Rohre bei den Quellen und zweitens zum Bau eines neuen hundert Kubikmeter fassenden Hochbehälters in Quellennähe. Der noch immer steigende Wasserverbrauch zwingt zu ständigen Verbesserungen in der Wasserversorgung.

Für die Bewohner von Innerfahrafeld bestand eine eigene Leitung, die im Jahre 1955 erneuert wurde. Diese Quelle befindet sich am „Thalerberg“ und weist eine Ergiebigkeit von fünf bis sieben Sekundenliter auf. Zirka 150 Meter unterhalb der Quelle wurde von der Baufirma F. Gröbl ein Hochbehälter mit zwei Kammern und einem Fassungsraum von 40.000 Liter Wasser erbaut. Das Leitungswasser hat einen Druck von acht bis neun atü.

Als in den sechziger Jahren die Siedlung Hofamt entstand, war es Aufgabe der Gemeindevertretung, sich um die Wasserversorgung zu kümmern. Nach erfolgreichen Verhandlungen mit Herrn Karl Eigelsreiter wegen Überlassung von Trinkwasser aus der Quelle auf der Parzelle Hofamt 859 konnte mit dem Bau der Hofamter Wasserleitung begonnen werden. Aus dieser Quelle erhält die Gemeinde einen Teil des Wasserangebotes von drei Litern in der Sekunde. Das Wasser wird in einen Hochbehälter geleitet, der im Jahre 1963 auf der Parzelle Nr. 845/1 in Rundbauweise ausgeführt wurde. Er ist zweikammerig und faßt 100 Kubikmeter. Die Rohrleitungen wurden bis zum Schulgrund verlegt, weil man einen Zusammenschluß mit der Hohenberger Leitung ermöglichen wollte.

DAS ELEKTRIZITÄTSWERK

Unter dem fortschrittlich denkenden Bürgermeister Josef Singer wurde anlässlich des sechzigsten Regierungsjubiläums Kaiser Franz Josephs I. das Hohenberger Elektrizitätswerk gebaut. Es trägt den Namen „Kaiserjubiläums-Elektrizitätswerk“.

Das Traisenwasser wird zirka 450 Meter oberhalb des Maschinenhauses in einen Oberkanal geleitet; es betreibt eine Francis-Zwillingsturbine, hergestellt von der Firma J. M. Voith in St.Pölten. Mit der Turbinenwelle ist der Hochspannungs-Drehstromgenerator direkt gekoppelt.

Dieser erzeugt einen Dreiphasen-Wechselstrom für eine Spannung von 3000 Volt und hat eine Leistung von 210 Kilowatt-Ampere mit fünfzig Perioden.

Der erzeugte Wechselstrom wird zur Schaltanlage geleitet und auf vier Gruppen aufgeteilt:

1. Marktgemeinde Hohenberg mit fünf Trafo-Stationen
2. E-Werk Torhof und Furthof, Egydyer Werk, eine Trafostation
3. Holzwollefabrik E. Singer, eine Trafostation
4. Sägewerk Johann Wallner, eine Trafostation

Die Verteilung des hochgespannten Stromes zu den Trafostationen geschah durch Erdkabeln. Vorerst genügte das E-Werk voll und ganz zur Versorgung der Bewohner Hohenbergs mit elektrischem Strom, ja man konnte sogar Strom an die Industrie abgeben, aber bei der stürmischen Entwicklung der Bautätigkeit in der Zweiten Republik wurde der Strom allmählich zu wenig. Es kam immer wieder zu Schwierigkeiten. Demnach mußte die Gemeindevertretung mit der NEWAG Verbindung aufnehmen, die schließlich trotz heftigen Widerstandes einer Bevölkerungsgruppe im März 1956 das Leitungsnetz übernahm. In der Folgezeit erfuhr auch die Straßenbeleuchtung einen neuzeitlichen Ausbau. Das E-Werk der Marktgemeinde wurde mit 31. Dezember 1960 der St. Egydyer Eisen- und Stahl-Industrie- Gesellschaft verkauft¹⁶⁵.

DIE ORTSGRUPPE HOHENBERG DES TOURISTENVEREINES „DIE NATURFREUNDE“

Als zur Jahrhundertwende die Freude am Wandern immer größere Kreise der Bevölkerung erfaßte, fanden sich auch in Hohenberg Männer, die an die Zusammenfassung der Wanderfreudigen in einem eigenen Verein dachten. So kam es im Oktober 1904 im Gasthaus Konrad (Hohenberg 23, Wallner) zur Gründungsversammlung, bei der Herr Alois Rohrauer als Mitglied der Wiener Zentrale und Referent anwesend war. Den Vorsitz führte Herr Karl Oberfeichtner.

Als Gründungsmitglieder scheinen auf:

Franz Lindner, Johann Spreitzhofer, Anton Horvath, Karl Eder, Peter Auer, Johann Hackl, Josef Konrad, Rudolf Pointner, Johann Plank, Ludwig Herzig, Josef Sonnleitner, Johann Reishofer, Johann Draxler, Johann Plöchl, Theodor Weinstabl, Eduard Steinböck, Mathias Wagner und Alois Neuhold.

Der Verein veranstaltete damals schon Vereinsabende, Ausflüge in die nähere und weitere Umgebung, Touristenkränzchen und Wiesenfeste. Die Mitgliederzahl wuchs bis 1905 auf 99. In den folgenden Jahren wurden die angeführten Tätigkeiten in verstärktem Maße fortgesetzt. Erst der Erste Weltkrieg setzte dieser positiven Entwicklung ein Ende. Nach dem Kriege setzte die Wandertätigkeit vieler Touristen, besonders solcher aus der Bundeshauptstadt, wieder ein. Nun mußte die Nächtigungsfrage einer Lösung zugeführt werden.

Im Gasthaus „Zum Roten Hahn“ (Gastwirt Glanzer) wurde im Juli 1924 eine Talherberge für Touristen geschaffen. In den Jahren der großen Wirtschaftskrise waren viele Menschen arbeitslos; trotzdem verbrachten viele von ihnen ihre Freizeit beim Schisport auf dem Gschwendt. Leider mangelte es auch hier an einer geeigneten Unterkunft, so daß wieder aus einer argen Not eine gute Idee geboren wurde: der Bau einer Schutzhütte.

Ein Komitee wurde für die Vorarbeiten bestellt: Johann Walcher, Franz Baureder, Heinrich Birbaum, Johann Lindner sen., Johann Lindner jun., und der Obmann Leopold Plöchl waren die Mitglieder.

Am 23. Juni 1931 wurde in einer Versammlung der Bau der Schutzhütte auf dem Gschwendt beschlossen. Anfang August 1931 wurde mit der Holzschlägerung und den Fundamentarbeiten begonnen. Obwohl damals in der dritten Septemberwoche fast ein Meter hoch Schnee auf der Baustelle lag, ging die Arbeit der vielen freiwilligen Helfer weiter, so daß im Oktober das Dach der Hütte gedeckt war. Die erste Etappe war somit abgeschlossen. Die Eröffnung fand zu Pfingsten 1932 statt. Als Hüttenwirte fungierten Franz Baureder und Wilhelm Engel.

Leider erfreuten sich die Mitglieder nicht lange ihres erfolgreichen Wirkens. Als im Jahre 1934 die sozialdemokratische Partei mit allen ihren Gliederungen aufgelöst wurde, traf dieses Schicksal auch unseren Verein. Die Organisation wurde unter dem Namen „Bergfreunde“ weitergeführt, bis im März 1938 die Ortsgruppe einen weiteren schweren Schlag erlitt. Die Hütte wurde dem „Reichsverband deutscher Jugendherbergen“ eingegliedert. Der Bergfreunde-Verein existierte nicht mehr; doch gelang es ehemaligen Funktionären des TVN das erworbene Gut zu erhalten.

Am 26. Oktober 1945 kam dann mit bewährten Mitarbeitern, wie den Herren Leopold Plöchl und Heinrich Birbaum, nach elfjähriger Unterbrechung eine Besprechung über die neue Lage zustande, bei der die Neukonstituierung der Ortsgruppe beschlossen wurde.

Nach dem Ende der Besatzungszeit nahm der Verein dank der stark zunehmenden Wander- und Reiselust eine stürmische Entwicklung. Vom damaligen Obmann Ludwig Eigelsreiter wurden die TVN-Fahrten durchgeführt, die sich bald so großer Beliebtheit erfreuten, daß in den folgenden Jahren bis 1973 siebzig Fahrten mit einigen tausend Teilnehmern veranstaltet werden konnten.

1962 wurde eine Jugendgruppe gegründet, die Mitgliederzahl stieg auf 300.

Bald hatte der Verein wieder entscheidende Probleme zu lösen. Eine Straße durch das Steinparztal auf das Gschwendt wurde gebaut. 1963 wurde eine Liftgesellschaft gegründet.

Durch den großen Zustrom der Wintersportler war die Hütte den Anforderungen nicht mehr gewachsen, so daß sich der Ausschuß zu einem Aus- und Umbau entschloß.

1965 wurde mit den umfangreichen Arbeiten begonnen. Der gesamte Ausbau stand unter der Leitung von Hüttenwart Franz Gira, der, wie so viele andere, tausende unentgeltliche Arbeitsstunden leistete. 1974 wurde die Hütte im neuen Stil vorgestellt. Für den Fremdenverkehr Hohenbergs ist sie eine bedeutende Einrichtung geworden
166.

DER BETRIEBSSPORTVEREIN HOHENBERG-FURTHOF

Am 22. Juni 1922 wurde der Arbeiter-Turn- und Sportverein in Hohenberg gegründet. Schon vorher war innerhalb der Sozialistischen Jugendeine Sportsektion tätig. Es waren 14- bis 17jährige Burschen (Jugendliche), die auf selbstgemachten Geräten übten. Die Wende kam, als Herr Karl Lanzenbacher vom deutschen Turnverein Vöcklabruck nach Hohenberg übersiedelte. Er brachte den Turngedanken mit und wußte um die Organisation eines Vereines. Der erste Obmann wurde aus der Sportsektion übernommen: Hubert Fellner. Turnwart war Karl Lanzenbacher. Ihm zur Seite standen Vorturner für die einzelnen Riegen. Mit großem Eifer und Idealismus wurde geübt. Der Ehrgeiz half über erste Schwierigkeiten hinweg.

Bald konnten die Turner bei Schauturnen auftreten und sich der Öffentlichkeit zeigen. War ursprünglich der größte Wert auf das Geräteturnengelegt worden, so kamen im Laufe der Jahre auch andere Sportarten dazu. Die erste große Leistungsschau unter dem Turnwart Franz Draxler fand anlässlich des 5 jährigen Bestandes statt. Viele Gastvereine aus der Umgebung nahmen aktiv daran teil. Die Festrede hielt Herr Hans Lindner. In einem Bühnen-Schauturnen kamen vorwiegend Leistungen der Gäste zum Vortrag, aber an den Leichtathletikkämpfen nahmen auch Mitglieder des Hohenberger Vereines teil.

Angeeifert durch die hervorragenden Leistungen der Männer, wollten nun auch Frauen an der körperlichen Ertüchtigung teilnehmen. Leider fehlte es an einer geeigneten Übungsstätte. Bisher wurde im Sommer im Freien, im Winter in Räumen der Gasthäuser geübt.

So wurde intensiv an der Schaffung eines Turnsaales gearbeitet. Durch die Errichtung der Bürgerschule wurde ein Zubau zum Schulgebäude erwogen. Tatsächlich wurde der gewünschte Turnsaal eingebaut. Nach den notwendigen Formalitäten wurde dem Verein die Benützung des Turnsaales gestattet. Den erhöhten Anforderungen entsprechend, wurden Franz Draxler und Josef Hangweyrer zu einem Turnkurs entsandt, so daß in der Folge zwei geprüfte Vorturner zur Verfügung standen. Bald kam auch das Kinderturnen hinzu.

Bei allen Bemühungen ging es doch weniger um Spitzensport, sondern um die körperliche Ertüchtigung der Jugend auf breiter Basis. 1931 setzte sich der Fußballsport in zunehmendem Maße durch. Herr Fabrikdirektor Dipl.-Ing. Karl Klemisch sen. stellte dem Verein ein Grundstück zum Ausbau eines Fußballplatzes zur Verfügung.

Mit wahren Feuereifer wurde daran gearbeitet. 1936 kam es zur Gründung der Fußballsektion mit dem Vereinsnamen „SC Hohenberg“ und zur Anmeldung beim Nö. Fußballverband. Der Verein spielte in der 2. Klasse St. Pölten-Süd. Immer mehr schwand das Interesse am Turnen und an der Leichtathletik. Der Fußball dominierte. Nach der Angliederung Österreichs an Groß-Deutschland wurde der Sport groß gefördert. Allerdings geschah das im Hinblick auf die Wehrrertüchtigung der Jugend. Es bedurfte harter Arbeit und eifrigen Trainings, bis der Jugend der Aufstieg zum Bannmeister des Bezirkes Lilienfeld gelang.

Nach dem Zweiten Weltkrieg trat eine ganz neue Garnitur das Erbe an. Obmann wurde Friedrich Prym, Sektionsleiter Hans Auer. Unter den ersten durchgeführten Spielen wurde auch eines gegen eine Auswahl russischer Besatzungssoldaten gespielt. 1947 erhielt der Verein, mit Bewilligung der Firmenleitung, den Namen „Betriebssportverein Hohenberg-Furthof“. Rege Tätigkeit setzte nun ein: Männer- und Frauenturnen, Tischtennisport; auch Theateraufführungen wurden veranstaltet. Im Fußball gelang der Aufstieg in die 1. Klasse, in der der Verein auch 4 Jahre lang verblieb. Verbindungen mit auswärtigen Vereinen (Ruswil, Nürnberg-Altenfurth) wurden aufgenommen. Sie wurden nach Hohenberg eingeladen, und Gegenspiele wurden im Ausland ausgetragen. Dadurch kamen die Spieler zu schönen Auslandsfahrten.

Eine erfolgreiche Sektion widmet sich dem Wintersport. Sie steht unter der Leitung des verdienten Wintersportlers Franz Gira. Mehrere Rennläufer der Gruppe konnten den Titel eines Landesmeisters erringen. Seit 1954 wird das bekannte Gschwendtrennen ausgetragen¹⁶⁷. Schüler- und Vereinsmeisterschaften werden alljährlich durchgeführt.

DER ERSTE WELTKRIEG

Am Ende des vorigen und zu Beginn des jetzigen Jahrhunderts entstand rege Tätigkeit auf allen Gebieten in Hohenberg. Die Mehrzahl der Vereine entstand, wichtige kommunale Einrichtungen wurden geschaffen. Es war eine Zeit der Aufwärtsentwicklung, die erst durch den Ausbruch des Ersten Weltkrieges jäh unterbrochen wurde.

Am 28. Juni 1914 wurden in Sarajewo der Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand und seine Gemahlin von Extremisten erschossen; einige Wochen später brach der Weltkrieg aus.

Als in den letzten Julitagen des Jahres 1914 die allgemeine Mobilisierung verkündet und die Männer von ihren Arbeiten weggeholt wurden, war die Kriegsbegeisterung allgemein groß.

Man hoffte, daß der Kampf mit Serbien zwar heftig, aber nur von kurzer Dauer sein werde. Mit Musik, begleitet von ihren Angehörigen, marschierten die Männer zum Bahnhof, von wo die Einberufenen zu ihren Garnisonen gebracht werden sollten. Vor Abfahrt eines Zuges kam es jedesmal zu herzerreißenden Abschiedsszenen. In vielen Augen standen Tränen.

Es blieb nicht beim Krieg mit Serbien, denn bald traten die Verpflichtungen aus den Bündnissen in Kraft. Rußland half den Serben, und Deutschland erklärte an Rußland den Krieg. In der Folge überschlugen sich die Kriegserklärungen, so daß Österreich-Ungarn und Deutschland nach dem Abfall des Bundesgenossen Italien von Gegnern eingeschlossen war. Schließlich erfaßte der Krieg auch die anderen Kontinente.

Infolge der Kämpfe in Galizien, in Venezien und in Südtirol flüchteten viele Bewohner in das Innere des Staates. So kamen italienische Flüchtlinge aus Südtirol nach Hohenberg. Ungefähr 50-60 Personen. Sie wurden im Markte an verschiedenen Orten untergebracht. Manche waren ohne Beschäftigung, andere arbeiteten in den Fabriken der Umgebung.

Im Hause Thanner hatten sie eine eigene Schule. Italienische Lehrer und Lehrerinnen unterrichteten die Flüchtlingskinder. Zeitweise war auch ein italienischer Geistlicher im Orte. Herr Pfarrer Aigner, der der italienischen Sprache mächtig war, wurde der Vertrauensmann der Flüchtlinge. Die Hohenberger wunderten sich über die Lebensweise der Flüchtlinge. Erstmals lernten sie deren Nationalspeise - die Polenta - kennen ¹⁶⁸.

Die Versorgung der Bevölkerung mit den notwendigsten Gütern und Lebensmitteln wurde mit der langen Kriegsdauer immer schlechter. Bald setzte ein fühlbarer Mangel ein, der empfindliche Preissteigerungen mit sich brachte. Viel zu lange wurde mit einer gerechten Verteilung der Mangelwaren und Lebensmittel gewartet. 1915 wurden die ersten Brot- und Mehlmarken ausgegeben, denen 1916 Karten für Milch, Kaffee, Zucker, Fett und Kartoffeln, Kleider, Schuhe und Rauchwaren folgten. Was nützte die Bewirtschaftung, wenn sie zu spät einsetzte, wenn die benötigten Vorräte nicht mehr vorhanden waren. So setzte in dieser großen Not die Selbsthilfe ein. Die Arbeiter gingen zu den Bauern, um von ihnen Milch, Butter u. dgl. gegen bares Geld zu erhalten. Bei dem steigenden Wertverfall des Papiergeldes waren die Produzenten nicht mehr bereit, ihre Waren gegen Geld herzugeben. Deshalb setzte ein umfangreicher Tauschhandel ein. Wenn auch diese Art der Beschaffung von Lebensmitteln verboten war, so konnte das „Hamstern“, wie sie bezeichnet wurde, nicht unterbunden werden. Bei den Gebirgsbauern war wenig zu bekommen, deshalb wurden Verbindungen mit den Landbauern aufgenommen. Der Heimtransport der Lebensmittel gestaltete sich schwierig. Lange Märsche zum Bahnhof, überfüllte Züge und die Angst vor den Gendarmen, die die erworbenen Waren requirieren durften, waren die Begleiterscheinungen dieser Hamsterfahrten.

Die Fabriken wurden auf die Erfordernisse des Krieges umgestellt. Bald fehlten die notwendigen Rohstoffe. Sammlungen von Metallgegenständen wurden eingeleitet. Viele Kirchenglocken mußten abgeliefert werden. So wurden 1916 aus der Kirche die größte Glocke und die Friedhofsglocke abgeliefert. Alle diese Maßnahmen konnten den Zusammenbruch der Monarchie aber nicht verhindern.

Im Herbst 1918 folgte nach einer alliierten Offensive an der bulgarischen Front in rascher Folge der Zusammenbruch der anderen Fronten. Die Niederlage der Mittelmächte war unvermeidlich. Es kam zu einer vollständigen Auflösung der bestehenden Ordnung. Die Monarchie zerfiel. Am 12. November 1918 wurde die Erste Republik Deutschösterreich ausgerufen.

DIE ERSTE REPUBLIK

Es entstand ein kleiner Staat, dessen Bewohner nicht glauben wollten, daß er lebensfähig sei. Deshalb war das Bestreben vorhanden, an das Deutsche Reich angeschlossen zu werden. Die Politiker nannten die Republik „Deutschösterreich“. Der Anschlußwille war stark ausgeprägt, doch die Siegermächte ließen den Anschluß nicht zu. Die Umstellung von dem großen Reiche Österreich-Ungarn auf das kleine Land brachte viele Härten mit sich. Erstens mußte Deutschösterreich weit mehr Lasten tragen als die anderen Nachfolgestaaten, zweitens waren die Grenzen noch nicht klar abgegrenzt. Im Süden Kärntens und im Osten gegen Ungarn wurde noch gekämpft. Trotz allem gingen die Politiker daran, dem neuen Staate eine Verfassung zu geben und eine Verwaltung aufzubauen. Im Zuge dieser Neuordnung wurde die Hauptstadt Wien zu einem eigenen Bundesland. Die wirtschaftliche Lage war während dieser Epoche ungünstig. Viele Fabriken, die vorher für das große Reich und die Nachbarstaaten produzierten, mußten ihre Produktion verringern oder diese ganz einstellen. Die Kriegsindustrie hatte sich auf Friedensserzeugnisse umzustellen. Daß bei diesen Zuständen auch die Feilenfabrik Furthof in Mitleidenschaft gezogen wurde, braucht nicht besonders betont zu werden. Dazu kam der Mangel an geprägten Münzen, so daß im Jahre 1920 das Land und die Gemeinden mit der Ausgabe von Kassen- oder Gutscheinen begannen. Auch die Gemeinde Hohenberg unter dem Bürgermeister Franz Glöckl gab Gutscheine nach einem Entwurf des Bürgermeisters aus. Sie zeigten in der Mitte das alte Wappen der Marktgemeinde, das von je einem großen verschlungenen G H und der Wertangabe flankiert war. Die Gutscheine trugen die Unterschriften des Bürgermeisters Franz Glöckl, des Vizebürgermeisters Karl Bichlmeyer und des Gemeinderates Josef Singer. Die Gültigkeit war mit 31. Dezember 1920 befristet. Sie wurden in den Werten 10, 20 und 50 Heller hergestellt. Die staatlichen Banknoten der Österreichisch-Ungarischen Bank wurden mit einem roten Stempel „Deutschösterreich“ versehen.

Die Geldentwertung war enorm, bis im Jahre 1925 die Schillingwahrung eingeführt wurde. Die Sparer verloren grostenteils ihre Ersparnisse, die Schuldner konnten sich von ihren Lasten spielend befreien, denn es galt der Grundsatz Krone = Krone. Mit der Einfuhung der Schillingwahrung normalisierte sich allmählich die Wirtschaft. Die Umwechslung erfolgte so, dals man für 10.000 Kronen einen Schilling erhielt. Durch diese Relation und die Geldentwertung verarmten viele alte Menschen - besonders die selbständig Arbeitenden und die Gewerbetreibenden -, sie hatten ihr gesamtes Barvermögen eingebüßt. Arbeitswillige fanden keine Arbeit.

War das politische Klima nach 1918 unerfreulich, so verstärkten sich die politischen Gegensätze, als die beiden großen Parteien militante Gruppen aufstellten: die Heimwehr und den republikanischen Schutzbund. Im Traisental dominierte der Schutzbund In Hohenberg bestanden zwei Züge davon. Dem ersten Zug gehörten die jüngeren Mitglieder, dem zweiten Zug die älteren an ¹⁶⁹.

Nach dem Brand des Justizpalastes 1927 traten die verschiedenen militanten Gruppen immer mehr in Erscheinung. Während der republikanische Schutzbund fest in die Partei eingegliedert war, verfolgten Heimwehr, Freiheitsbund und andere ihre eigenen Ziele. Diese lehnten die Demokratie und den Parlamentarismus ab und neigten dem Faschismus zu. Eine dritte politische Kraft, die Nationalsozialisten, trat ebenfalls immer mehr in Erscheinung. Kein Sonntag verging, an dem nicht in irgendeinem Ort Niederösterreichs eine militante Formation aufmarschierte. Manchmal kam es zur Kraftprobe, wenn in einer Stadt Heimwehr und Schutzbund zu gleicher Zeit marschierten, wie es etwa im Jahre 1930 in St. Pölten geschah. Um einen bewaffneten Zusammenstoß zu verhindern, wurden beiden Gruppen bestimmte Räume zugewiesen, die durch eine Demarkationslinie getrennt waren. Die Heerschau des republikanischen Schutzbundes fand auf dem Trabrennplatz unter dem Kommando von Julius Deutsch statt. Das Ende jeder Veranstaltung war zu einem Zeitpunkt geplant, daß Zusammenstöße mit dem Gegner vermieden werden konnten.

Nach der Ausschaltung des Parlaments durch Kanzler Dr. Dollfuß, der Angehöriger der Heimwehr war, drängte die politische Lage zu einer gewaltsamen Klärung, die in den Februartagen 1934 erfolgte. Damals schauten die Nationalsozialisten noch tatenlos zu. Nach Niederschlagung dieses Aufstandes wurden 5 Schutzbundler aus Hohenberg verhaftet und waren 2½ bis 3 Monate in Untersuchungshaft im Kreisgericht St. Pölten ¹⁷⁰.

Die Sozialdemokratische Partei mit ihren Gliederungen wurde verboten, die Mandatare verloren ihre Sitze. Bürgermeister Franz Gollinger mußte sein Amt verlassen und die Geschäfte dem Gemeindeverwalter Leopold Lampl übergeben, der bis 1938 als Bürgermeister die Gemeinde verwaltete. Unterdessen erfolgte der verfassungsmäßige Umbau des Staates zum Ständestaat mit autoritärer Führung. Die politischen Parteien wurden aufgelöst, an ihre Stelle trat die „Vaterländische Front“.

Das Symbol war das Kruckenkreuz. Der Gegensatz der Regierung zur nationalsozialistischen Bewegung, die von Deutschland unterstützt wurde, führte schließlich am 25. Juli 1936 zur Erstürmung des Bundeskanzleramtes und zur Ermordung des Kanzlers Dr. Dollfuß. Die Unruhe im Lande war aber noch nicht überwunden. Aus dem Untergrund heraus wurde weitergewühlt. Das Wirtschaftsvolumen verminderte sich, die Arbeitslosenzahl war im Steigen begriffen. Viele der Betroffenen schauten nach Deutschland, wo unter Führung Adolf Hitlers die Arbeitslosigkeit verschwunden war. Nach einem Abkommen zwischen Deutschland und Österreich erhielten die Nationalsozialisten mehr Bewegungsfreiheit. Der Kampf der radikalen Gruppe wurde nun mit Sprengstoff, Handgranaten und Revolvern geführt. Bundeskanzler Dr. Schuschnigg versuchte mit den Führern der Sozialdemokraten zu verhandeln, und wollte ihnen, wie den Nationalsozialisten, verschiedene Begünstigungen innerhalb der Vaterländischen Front gewähren. Dazu kam es aber nicht mehr. Am 13. März 1938 sollte das österreichische Volk über seine Unabhängigkeit abstimmen. Da verlangte Deutschland eine Umbildung der Regierung. Am Abend des 11. März 1938 trat Dr. Schuschnigg mit seiner Regierung zurück. Die deutschen Truppen marschierten in Österreich ein. Die Erste Republik hörte auf zu bestehen und wurde dem Deutschen Reiche einverleibt. Es begann nun die nationalsozialistische Ära.

Siehe Text Seite 126



ÖSTERREICH IM VERBANDE DES DEUTSCHEN REICHES

Über Nacht tauchten neue Uniformen und allenthalben Hakenkreuzfahnen auf. Auf Seite der illegalen Nationalsozialisten herrschte unbeschreiblicher Jubel, während Funktionäre der vergangenen Epoche mit Bangen lieber in den Häusern blieben. Keiner von ihnen wußte, ob er nicht von der Gestapo verhaftet würde. Am 19. März organisierten die neuen Machthaber einen großen Fackelzug durch das festlich beleuchtete Hohenberg, um die „Befreiung“ Österreichs „würdig“ zu begehen.

Für die Abstimmung am 10. April 1938 wurden Groß-Versammlungen abgehalten. Am 6. April hielt der Reichswerbezug in der Station Hohenberg. Die guten Besuche aller Veranstaltungen erweckten den Eindruck, als neigte die gesamte Bevölkerung dem Nationalsozialismus zu. Die Abstimmung brachte nachstehendes Ergebnis: Stimmberechtigt: 1559 Personen. Die Beteiligung war hundertprozentig. Für Großdeutschland stimmten 1524 Personen, das sind 97,76 Prozent.

Am 30. April wurde ein 20 Meter hoher Maibaum vor dem Hause Schöll aufgestellt, das festlich mit vielen Hakenkreuzfahnen geschmückt war. Zum ersten Mai, dem Tag der nationalen Arbeit, versammelten sich die Arbeiter im Werk zu einer Großversammlung. Von Furthof aus erfolgte um 10.30 Uhr der Festzug zum Bräuhaus, wo das Parteiheim war. Die Teilnehmer stellten sich dort auf der Straße auf, um die Rede des Führers anzuhören. Nachmittags fanden Tanzunterhaltungen in beiden Gasthaussälen statt¹⁷¹.

Bald nach der Machtübernahme begann der Umbau der Verwaltung in Österreich, das nunmehr den alten Namen „Ostmark“ erhielt. Unser Land wurde in „Niederdonau“ umbenannt. Die Umwälzung war so groß wie nie zuvor in den vergangenen Jahrhunderten. Die reichsdeutschen Verhältnisse wurden einfach auf uns übertragen. Leitende Posten wurden mit Personen aus dem Reiche besetzt. Nach Furthof kam als Meister Herr Rocholl, der ein Modell eines U-Bootes herstellte, das dann im Jahre 1942 zur Benagelung im Bezirke herumgeführt wurde.

Bereits im Jahre der Machtübernahme wurde auf dem Buchberg ein Flugmeldedienst eingerichtet, zu dem vom 23. September bis 6. Oktober die beiden Hauptschullehrer Maurer und Mohr kommandiert wurden. Im März des folgenden Jahres erfolgte der Einmarsch der deutschen Truppen in die Tschechoslowakei, die in das „Protektorat Böhmen und Mähren“ umgewandelt wurde. Bei dieser Aktion waren schon Österreicher dabei.

Als Hitler am 1. September 1939 die Grenzen Polens überschritt, begann der Zweite Weltkrieg. Sofort setzte die Rationierung der Lebensmittel und anderer Bedarfsartikel ein. Diesmal war die Bewirtschaftung seitens des Staates bestens organisiert. Die Erfahrungen aus dem Ersten Weltkrieg kamen zum Tragen. Demnach war die Versorgung der Bevölkerung während des Krieges wesentlich besser als in den Jahren 1914-1918. Die Kaufleute wurden zu Verteilern. Die Industrie wurde wieder auf Kriegserzeugnisse umgestellt.

Für die Landwirtschaft und die Fabriken wurden Gefangene oder Arbeitskräfte aus Polen und der Ukraine bereitgestellt. Mitte 1940 kamen französische Kriegsgefangene nach Hohenberg, die in einem Hofgebäude des Brauhauses untergebracht, aber in der Schulküche gepflegt wurden. Sie wurden für verschiedene Arbeiten im Dienste der Gemeinde verwendet (Instandhaltung der Promenadenwege und dergleichen). Auch ein Stab der Bewachungsmannschaft für Kriegsgefangene war in Hohenberg tätig.

Viele Männer aus Hohenberg dienten in der deutschen Armee. Frauen wurden dienstverpflichtet, sogar die Schuljugend wurde in den Dienst des Krieges gestellt. Sie mußte bei den Sammlungen von Heilkräutern, von Altmetall und dergleichen mitwirken. Kinder wurden für den Luftschutzdienst ausgebildet, denn der Luftkrieg hatte inzwischen eingesetzt. Als Luftschutzraum diente der Bräuerkeller. Für das Winterhilfswerk wurden Straßensammlungen veranstaltet, bei denen ebenfalls Jugendliche mitwirkten.

Mädchen aus Kiel und Umgebung kamen wegen der ständigen Luftangriffe auf diesem Gebiete in unseren Markt. Zuletzt wurde der Krieg auch in die Alpenfestung „Ostmark“ getragen. Durch den Vorstoß der Russen auf ungarisches Gebiet flüchteten viele Deutsche nach dem Westen. So kamen am 18. Oktober 1944 Volksdeutsche aus der „Batschka“ in Hohenberg an. Am 22. Oktober des gleichen Jahres wurde unter dem Kommando des Herrn Franz Glöckl der „Volkssturm“ aufgestellt. Er kam im Frühjahr 1945 im Burgenland bei Ödenburg zum Einsatz, bevor noch das Alarmbataillon mit Waffen beteiligt worden war. So mußte der Rückzug angetreten werden, bei dem der Führer des Volkssturmes, Herr Oberlehrer Franz Glöckl, einem Tieffliegerangriff zum Opfer fiel. Vier andere Hohenberger waren vermißt, während die Mehrzahl der Volkssturmmänner auf abenteuerlichen Wegen unter großen Entbehrungen wieder die Heimat erreichten.

In der Nacht vom 29. zum 30. März setzte der Flüchtlingsstrom aus dem Burgenland ein und brach auch während des Ostersonntags nicht ab. Ein Zeichen, wie nahe die Front an Hohenberg herangerückt war. Das Ziel der Flüchtlinge waren die Bezirke Scheibbs und Mank. Doch konnten sie nicht rasch genug durchgeschleust werden. Sie lagerten mit ihrem Vieh auf den Wiesen zwischen Hohenberg und Furthof. Im Angesichte dieses Elends legten sich viele Hohenberger die bange Frage vor: „Was werde ich tun, wenn die Front hier sein wird?“ Eine Panikstimmung bemächtigte sich der Bevölkerung.

Auf dem Ochsattel wurden Schützengräben ausgehoben, bei der Hofmühle war eine Panzersperre errichtet worden. Doch die Russen kamen von Norden. Nun überstürzten sich die Ereignisse. Am 7. Mai 1945 rückten die deutschen Einheiten aus Hohenberg gegen Westen ab. In diesen Tagen flüchteten auch die Funktionäre der NSDAP.

Am späten Nachmittag des 8. Mai begann der Einzug der Russen in Hohenberg, das wie durch ein gütiges Schicksal von den eigentlichen Kampfhandlungen verschont geblieben war. An diesem Tage, gegen Mitternacht, wurde der Waffenstillstand verkündet.

Was sich in dieser Nacht alles abgespielt hat, soll lieber nicht erzählt werden. Wieder wurde von einer „Befreiung“ gesprochen, die gewaltige Änderungen mit sich gebracht hatte.

DIE ZWEITE REPUBLIK

Durch die Besetzung Niederösterreichs durch die Russen und das Ausscheiden der nationalsozialistischen Mandatare aus den Verwaltungsstellen brach die Verwaltung vollständig zusammen. Es konnte daher vorerst nur ein Provisorium geschaffen werden. Im Lande wurden drei demokratische Parteien gebildet, deren Vertreter in der Gemeinde nun daran gingen, eine provisorische Gemeindevertretung zusammenzustellen. Am 11. Juni 1945 wurden in diese Gemeindevertretung je 6 Mitglieder der Kommunistischen Partei, der Sozialistischen Partei und der Österreichischen Volkspartei entsandt. Als provisorischer Bürgermeister fungierte Herr Franz Draxler. Mitglieder der NSDAP wurden zu Reinigungs- und Aufräumungsarbeiten eingesetzt. Führende Personen, soweit sie nicht geflüchtet waren, brachte man in Anhaltelager. Die Nationalsozialisten mußten sich registrieren lassen. Sie verloren ihr Wahlrecht. Die Minderbelasteten wurden 1948 amnestiert, während die Registrierungspflicht der belasteten Nationalsozialisten erst 1957 aufgehoben wurde.

Bei den Landtagswahlen am 25. November 1945 waren nur die schon genannten Parteien zugelassen. Es entfielen auf die ÖVP 32 Mandate, auf die SP 22 Mandate und auf die KP 2 Mandate¹⁷².

Als erster gewählter Bürgermeister amtierte ab 6. Oktober 1945 Herr Franz Gollinger. Aus einem Sitzungsprotokoll vom 4. April 1946 ersieht man die Zusammensetzung des Gemeinderates. Drei Mitglieder gehörten der KP, 6 der SP und 4 der ÖVP an. Der Bürgermeister hatte sich mit den Folgen des Krieges und deren Beseitigung zu beschäftigen, und noch waren die Sorgen um das tägliche Brot und die Kleidung nicht überwunden. Erst in den Jahren 1948 und 1949 konnte die Rationierung auf vielen Gebieten abgeschafft werden.

Bis zum Inkrafttreten des Währungsschutzgesetzes zahlte man noch mit Reichsmark. 1947 und 1948 erfolgte die Umwechslung der Mark in Schilling und zwar so, daß von den gebrachten Banknoten und Münzen ein Viertel nach Abrundung auf durch 50 teilbare Beträge 1:1 umgetauscht wurde, während vom Rest nur ein Drittel zur Auszahlung gelangte. Von den Spareinlagen wurde ein Teil in zweiprozentige Bundesschuldscheine umgewandelt, ein anderer Teil gesperrt. Die Besorgung dieses Wechselgeschäftes oblag den Geldinstituten in der Gemeinde: der Postsparkasse, der Raiffeisenkasse und der 1946 errichteten Filiale der Sparkasse Lilienfeld.

DIE RAIFFEISENKASSE

Sie wurde am 25. Juli 1920 als „Spar- und Darlehenskassen-Verein für die Ortsgemeinde Hohenberg, registrierte Genossenschaft mit unbeschränkter Haftung“ gegründet und entfaltete rasch eine vielfältige Tätigkeit. Die Bewohner Hohenbergs erkannten bald das segensreiche Wirken des Vereins und traten als Mitglieder bei. Die Entwicklung des Geldwertes zeigt sich dadurch, daß bei der Gründung ein Geschäftsanteil 50 Kronen betrug, der während der Inflation auf 100.000 Kronen anstieg. Nach der Einführung der Schillingwährung betrug ein Geschäftsanteil 5 Schilling.

Die Vollversammlung vom 31. Mai 1942 beschloß, den Firmenwortlaut in „Raiffeisenkasse Hohenberg N. D., registrierte Genossenschaft mit unbeschränkter Haftung“ abzuändern.

Das Kriegsende 1945 und die damit verbundenen Ereignisse brachten der Raiffeisenkasse schwere wirtschaftliche Nachteile. Die Währungsreform beschnitt ihr Kapital arg. Seit 1925 konnte die Kasse eine gute Aufwärtsentwicklung nehmen. Sie bezog das ehemalige Geschäftslokal des Uhrmachers Motz im Gasthaus Weichhardt. Die ständige Ausweitung des Geschäftsverkehrs und des Dienstleistungsprogramms ließ diese Räume bald zu klein werden, so adaptierte sie 1955 die Räume im Hause des Hotels „Zur Post“. Die Bestrebungen der Nö. Raiffeisen-Organisation, optimale Betriebsgrößen durch Zusammenlegung von Raiffeisenkassen zu erreichen, die den Ansprüchen der modernen Wirtschaft eher gerecht werden, wurden von den Hohenberger Funktionären bald erkannt. Unter maßgeblicher Beteiligung des damaligen Geschäftsführers Ebner fusionierten sich die Raiffeisenkassen Eschenau, Hohenberg und Türnitz mit der Raiffeisenkasse Lilienfeld zum 1. Jänner 1971. Dadurch wurde ein Bankbetrieb geschaffen, der den gegebenen Konkurrenzverhältnissen besser gerecht werden konnte.

Die steile Aufwärtsentwicklung der letzten Jahre bestätigte die Richtigkeit des damaligen Beschlusses der leitenden Funktionäre.

So erreichten die Gesamteinlagen per 31. März 1975 eine Summe von 80 Millionen und die Ausleihungen eine Summe von 48 Millionen.

Die Raiffeisenkasse verfolgt keinen Selbstzweck, sondern will als örtliche Geldausgleichsstelle den Erwerb ihrer Mitglieder und Kunden fördern. Sie wurde ein Kreditinstitut aller Berufe und will einen Beitrag zum weiteren wirtschaftlichen Aufschwung von Hohenberg und Umgebung leisten ¹⁷³.

Die bisherigen Obmänner waren:

1920-1921 Anton Mahr	1936-1938	Johann Weissenböck
1921-1924 Johann Zöchling	1938-1945	Carl Partsch
1924-1933 Josef Singer	1945-1970	Viktor Deimbacher
1933-1936 Valentin Köstinger		

DIE SPARKASSE LILIENFELD

Die Sparkasse Lilienfeld hat nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges versucht, in den wichtigsten Bereichen ihres Einzugsgebietes die Bevölkerung möglichst rasch mit finanziellen Mitteln zu versorgen.

So konnten bereits 1946 in Hohenberg im Hause der Familie Zöchling am Hammerweg die ersten Geldabwicklungen in bescheidenem Rahmen erfolgen.

Durch den persönlichen Einsatz und die Initiative des damaligen Hohenberger Bürgermeisters Franz Gollinger und des Fabrikanten Dr. Josef Singer, die beide im Verwaltungsausschuß der Sparkasse Lilienfeld tätig waren, konnte bereits im Jahre 1951 ein Zweigstellenlokal im Hause von Frau Franziska Wallner errichtet und der Geschäftsbetrieb offiziell aufgenommen werden. Zweigstellenleiter Josef Hinner war am Auf- und Ausbau dieser Zweigstelle maßgeblich beteiligt und leitete diese mit viel Umsicht und großem Geschick. Im Jahre 1961, nach dem Tod des Herrn Hirmer, übernahm Herr Michael Wiesinger die Leitung, die er bis zum heutigen Tage innehat. Als Vertreter der Gemeinde Hohenberg im Ausschuß der Sparkasse steht ihm seit 1961 Bürgermeister Lindner mit Rat und Tat zur Seite.

Ein weiterer tüchtiger Sparkassenfunktionär, nach dem Tode Dr. Singers im Jahre 1962, war der allzu früh verstorbene Kaufmann Ludwig Sieder; er gehörte bis 1970 dem Verwaltungsausschuß der Sparkasse Lilienfeld an. Seither ist die Bevölkerung von Hohenberg durch den Buchsachverständigen und Steuerberater Josef Schmid im Ausschuß der Sparkasse Lilienfeld vertreten. Der Geschäftsumfang der Sparkassen-Zweigstelle hat in den vergangenen 15 Jahren enorm zugenommen, so daß ab 1970 eine weitere Bürokraft zur Bewältigung der anfallenden Arbeiten aufgenommen werden mußte. Die Sparkasse in Hohenberg ist trotz ihrer relativ jungen Geschichte zu einem Begriff geworden und genießt in der Bevölkerung den besten Ruf. Sie zählt sämtliche Bevölkerungskreise zu ihren Kunden und führt alle Bank- und Sparkassengeschäfte prompt und fachmännisch durch. Sie stellt im Wirtschaftsleben einen wichtigen Faktor dar¹⁷⁴.

DER AUTO-, MOTORRAD- UND RADFAHRERBUND

Die Ortsgruppe Hohenberg des „Auto-, Motorrad- und Radfahrerbundes (ARBÖ)“ wurde im Jahre 1964 durch den ersten Obmann, Herrn Anton Fellner, Leiter des Arbeitsamtes Lilienfeld, reaktiviert. Vorher bestand schon seit 1894 ein Arbeiter-Radfahrerverein, Ortsgruppe Hohenberg. Die Mitglieder machten öfter gemeinsame Radpartien in die nähere und weitere Umgebung. Dabei durfte das „Trinkhorn“ nicht fehlen. Bei feierlichen Ausfahrten - 1. Mai - führten sie ihr Banner, auf einem Fahrrad montiert, mit. Es trägt die Jahreszahl 1899.

Als sozialdemokratischer Verein mußte der Verein nach dem Verbot der Sozialdemokratischen Partei seine Vereinstätigkeit einstellen. Obengenannte Vereinsgegenstände blieben aber erhalten. Als Gründer des ersten Vereins werden genannt: Herr Peter Birbaum, Herr Johann Bichlmayer und Herr Heinrich Goisauf.

Als nach dem Zweiten Weltkrieg infolge der guten Wirtschaftslage sich immer mehr Fabrikarbeiter ein Motorrad oder ein Auto kauften, wurden die Arbeiter-Radfahrervereine in den ARBÖ umgewandelt.

Durch eifriges Werben gelang es dem Obmann mit seinen Mitarbeitern, die anfängliche Mitgliederzahl von 16 auf 317 zu bringen. Der derzeitige Obmann heißt Josef Frank¹⁷⁵.

DER EISSHÜTZENVEREIN

Das Eisschießen im Winter wird in Hohenberg auf dem Hinterbergteich seit alters her gepflegt. Sobald der Teich eine tragbare Eisdecke hat, kommen die Schützen mit ihren Eisstöcken und beginnen mit dem Spiel. Dieser Sport ist in Hohenberg so beliebt, daß auch auf anderen geeigneten Plätzen Eisbahnen hergerichtet wurden. Diese bedürfen einer besonderen Pflege. Um den Sport auch im Sommer zu betreiben, werden jetzt Bahnen mit einer Asphaltdecke verwendet.

Der Eisschützenverein Hohenberg wurde am 1. Oktober 1966 gegründet. Die Gründungsmitglieder heißen: Karl Fertner, Franz Gamsjäger, Johann Raab, Karl Steiner, Karl Wagner und Anton Wallner. Die Eisbahn wurde bei der Hofmühle angelegt. Sie wurde mit einer Asphaltdecke versehen, die im Jahre 1974 erneuert werden mußte.

Durch eifriges Üben konnte der Verein schon beachtliche Erfolge bei den verschiedenen Wettkämpfen erringen. Der erste Pokal wurde bei dem Meisterschaftsspiel im Jahre 1970 gewonnen. Der ersten Mannschaft gelang es, innerhalb von fünf Jahren über die Unter- und Oberliga in die Staatsliga B aufzusteigen. Beim Niederösterreichischen Cup errang die erste Mannschaft 1974 den ersten Platz und wurde dadurch Teilnehmer am Österreichcup in Graz.

Die Mannschaften nahmen an zirka 200 Turnieren teil und gewannen 102 Pokale.

DER LANDESKINDERGARTEN

Schon lange war es der Wunsch vieler Mütter, ihre vorschulpflichtigen Kinder in einen Kindergarten zu schicken. Sie erkannten die Vorteile einer solchen Einrichtung für ihre Kinder. Im Kindergarten wird das Kind zum ersten Male mit einer großen Gemeinschaft konfrontiert, wie es dann die Klasse in der Schule darstellt. Es muß lernen, sich mit den anderen Kindern zu vertragen und sich unterzuordnen. Spielend wird ihm der Gehorsam beigebracht.

Die kindertümlichen Bastelarbeiten bilden die Geschicklichkeit der Hände, was dem Kinde in der Volksschule sehr zum Vorteil gereicht.

Um all das wußten auch die Gemeinderatsmitglieder und sie diskutierten eifrig dieses Thema. Erst als in den sechziger Jahren endlich feststand, wohin der Kindergarten gebaut werden sollte, konnte an die übrigen Vorarbeiten geschritten werden. Der Platz im Schulgebiet bot sich geradezu an. Nach der damaligen Zahl der Vorschulpflichtigen wurde beschlossen, einen eingruppigen Kindergarten zu bauen. Das Gebäude wurde nach den neuesten Erkenntnissen auf dem Schulbau errichtet. Ein großer lichter Aufenthaltsraum samt Garderobe und Teeküche bildet die Einheit für die Kinder. Für die Kindergärtnerin wurde eine Wohnung eingebaut. Das Haus wird durch die an die Schulheizung angeschlossene Zentralheizung geheizt.

Die Eröffnung dieser Erziehungsstätte erfolgte am 13. Jänner 1968. So war ein oft geäußerter Wunsch der Hohenberger Mütter doch erfüllt.

DIE LEIZTEN DREISSIG JAHRE

Durch die Beseitigung der Kriegsschäden erlebte das Baugewerbe einen großen Aufschwung. Auch in Hohenberg schritt man zum Bau von zwei Wohnhäusern in der Wintergasse, herrschte doch auch bei uns eine drückende Wohnungsnot.

Unter dem Nachfolger Gollingers, Hans Lindner, im Jahre 1955, dem Jahr des Staatsvertrages, wurden weitere zwei große Wohnhäuser erbaut. Es erfolgte auch der Ausbau der Wasserleitung, die Übernahme des elektrischen Leitungsnetzes und die Lieferung elektrischen Stromes durch die NEWAG, um den vermehrten Verbrauch an Wasser und elektrischem Stromzugewährleisten. Auch auf die Straßenpflege wurde Bedacht genommen. Viele Kilometer wurden in Eigenregie staubfrei gemacht, alte Brücken mußten durch neue ersetzt werden. Das veraltete Schwimmbad wurde aufgelassen und eine moderne Badeanlage am 12. Juni 1971 feierlich seiner Bestimmung übergeben. Es besitzt eine Wasserumwälz- und Vorwärmeeinrichtung.

Bei dieser Gelegenheit konnte Herr Landesrat Schneider in Vertretung des Herrn Landeshauptmannes Maurer und im Beisein des Herrn Landeshauptmann-Stellvertreters Czettel dem Herrn Bürgermeister Hans Lindner das neue Marktwappen überreichen. Um das in Farbe ausgeführte Wappen ist folgender Text zu lesen:

Die Nö. Landesregierung hat in ihrer Sitzung vom 19. Jänner 1971 der Marktgemeinde Hohenberg, die nachweislich seit 1325 das Marktrecht besitzt, jedoch bisher über kein eigenes Marktwappen verfügte, das Recht zur Führung des nachstehend beschriebenen eingezeichneten Marktwappens verliehen:

„In einem roten Schild ein aufgerichteter, rechtsgewendeter, feuerspeiender, silberner Panther mit goldenen Hörnern, der in seinen Fängen einen goldenen, mit einem ebensolchen Querbalken versehenen Anker vor sich hält.“

Die aus diesem Marktwappen abzuleitenden Farben der Marktfahne sind Rot-Weiß-Gelb. Die Verleihung dieses Marktwappens erfolgte in Anerkennung und Würdigung des Auf- und Ausbaues der kommunalen Einrichtungen, im besonderen Hinblick auf die Bedeutung der Marktgemeinde für den Fremdenverkehr.

Gegeben im Landhaus zu Wien und bekräftigt mit dem Siegel des Landes Niederösterreich am 12. Juni 1971.

Maurer Landeshauptmann

Czettel Landeshauptmann-Stellvertreter



Die Marktrichter in Hohenberg

1586	Wolfgang Putter
1587	Hannßen Neureutter
1588-1608	Joseph Klerian
1609-1620	Thomas Schwaiger
1621-1627	HannßGeyer
1640-1641	Steffen Schwaiger
1643-1645	Ludwig Hopf
1653-1657	Zacharius Steinhauser
1690-1695	Mathias Gollinger
16%	Mathias Güggelhofer
1697-1699	Martin Thanner
1700	Martin Demmer
1721	Michael Hoppel
1746-1758	Wolfgang Täxlperger
1762-1774	Jacob Mauermayer
1780-1792	Johann Flatschhardt
1793-1799	Johann Georg Mühlberger
1799-1803	Karl Hauß
1803-1805	JosephHauß
1805-1808	Joseph Deimel
1808-1812	Ferdinand Heigl
1813-1820	Leopold Ellinger
1822-1823	Philipp Spreitzhofer
1832-1834	Joseph Mühlberger
1834	GeorgHaas
1834-1838	Philipp Spreitzhofer
1845-1848	Philipp Spreitzhofer

Die Bürgermeister von Hohenberg

1850	Josef Attinger
1861-1867	Anton Winter
1867-1870	Paul Pranzl
1870-1873	Stefan Vetter
1873-1879	Ignaz Schindler
1879-1880	Stefan Vetter
1881-1893	Karl Hubauer
1893-1899	Alfred Wutzl
1899-1919	Josef Singer
1919-1924	Franz Glöckl
1924-1934	Franz Gollinger
1934-1935	Leopold Lampl, Gemeindeverwalter
1935-1938	Leopold Lampl
1938-1944	Carl Partsch
1944-1945	Hugo Urbas
1945	Franz Draxler und Robert Baumgartner
1945-1955	Franz Gollinger
1955-1975	Hans Lindner
1975	Ludwig Eigelsreiter

Die Pfarre Hohenberg

Dietrich 1. von Hohenberg bekam im 13. Jahrhundert die Herrschaft Hohenberg als Lehen. In St. Gilligen (St. Aegyð) lebte bereits eine Adelsfamilie, von der drei Brüder auf zwei Urkunden des Stiftes Lilienfeld 176 als Zeugen aufscheinen. Sie nannten sich Hermann, Marquard und Otto, Brüder von Nuwenwalde (Neuwalde). In einer Urkunde vom September 1271 erscheint auch der Pfarrer Chunrad von Neuwalde auf. Damit ist die Existenz der Pfarre St. Aegyð vor 1271 bewiesen. Der Pfarrbezirk deckte sich mit dem Landgericht Hohenberg.

Der Ort selbst war damals wahrscheinlich schon größer als Hohenberg, während die Erwerbsmöglichkeiten ziemlich dieselben waren. Was vorher war, kann man nur vermuten. Während im Tal der rechten Traisen auf Grund des Namens „Türnitz“ die Besiedlung durch die Slawen im 7. Jahrhundert als sicher anzunehmen ist, fehlt in unserem Tal jeder Hinweis auf die erste Besiedlung. Im 11. Jahrhundert findet sich im Tümitzer Tal bereits eine deutsche katholische Bevölkerung, die nach Wilhelmsburg eingepfarrt war.

Östlich der Traisen gründete Bischof Altmann von Passau 1080 auf Eigengrund die Pfarre Pyhra. Im Südosten und Süden verliefen die Grenzen auf den Wasserscheiden zwischen dem Gölsenbach, dem Haßbach, der Schwarzau und der Traisen. Die Ottokare hatten im Gölsentale schon zwei Eigenkirchen: Hainfeld und St. Veit. 1161 wurden sie vom Stift Göttweig erworben und zu selbständigen Pfarren erhoben¹⁷⁷.

Die Pfarre St. Veit verfügte über eine zu große Ausdehnung, als daß sie das Quellgebiet der Unrechttraisen hätte betreuen können. Auf der steirischen Seite war keine Pfarre an diesen Orten interessiert. So blieb nur die Gründung einer selbständigen Pfarre in dem zentral gelegenen Ort St. Gilligen übrig. Nur der südliche Teil des Tales war zu einer eigenen Pfarre zusammengefaßt. Dies läßt den Schluß zu: Die Besiedlung erfolgte nicht allein flußaufwärts, sondern Siedler aus der Steiermark (Mürztal) waren bis hierher vorgedrungen. Grenzte doch dieses Gebiet an ihr Land, und durch die Heirat Ottokars II. mit der Babenbergertochter Elisabeth war es im 11. und 12. Jahrhundert ein Bestandteil der Markgrafschaft.

Mit der Erbauung der Burg begann die geschichtliche Zeit und die Aufwärtsentwicklung des Siedlungsgebietes. Die Bevölkerung stieg durch die natürliche Vermehrung und den Zuzug neuer Siedler immer mehr an, so daß für die gemeinsamen religiösen Gottesdienste wahrscheinlich eine hölzerne Kirche errichtet wurde.

Im Jahre 1325 wurde diesem Zustand ein Ende bereitet. Am 8. September 1325 errichteten Rapot, Hertneid und Otto von Wildeck, Chadolt der Altenburger, dann Dietrich und Stephan von Hohenberg die „Pfarre Hohenberg“. Die Herren von Wildeck und die Altenburger waren mit den Hohenbergern verwandt. Jene hatten sogar bis zum Jahre 1340 vertragliche Ansprüche auf Teile der Herrschaft Hohenberg. Daher war es nur recht, den Wildeckern und Altenburgern das Vorrecht bei der Erstellung dieser Urkunde zu lassen. Damit waren ihnen spätere Ansprüche auf die Pfarre Hohenberg oder deren Einkünfte verwehrt, im Gegenteil, sie waren für die Existenz derselben mitverantwortlich. Auch die lebenden und kommenden Erben sind benannt, um die Rechtslage auch für die Zukunft genau festzulegen.

Der Originaltext, der für Pfarre und Markt Hohenberg so wichtigen Urkunde, lautet:

CDXXXVTI.

1325. 8. September. - Rapot, Hertneid und Otto von Wildeck, Chadolt der Altenburger, dann Dietrich und Stephan von Hohenberg urkunden, daß die Pfarre St. Gilgen keinen Nachtheil zu erleiden haben soll von der Errichtung einer Pfarre im Markte Hohenberg, durch sie gestiftet.

Ich Rapot von willdek vnd ich Chadolt der altenwurger vnd wier Hertneid vnd Ottern Otten sun von willdek vnd ich Dyetreich vnd mein bruder her stephan von Hohenwerch vnd vnser aller erben, dev nu lebet oder her noch chumftich werdent. Veriehen vnd tuen chunt allen den, de disen brief lesent oder horent, de nu lebet vnd noch werdent, Daez wier mit vnser allen gueten willen vnd zv der zeit, do wier iz wo! getuen mohten, haben sollen ewigen einen steten Gotes dienst Daez Hohenwerch in dem Markt vnd hin fuer ewichleich beleiwen zv einer steten Pharre von fuer vnez in das lueg, vns ze hail vnd vnser vodern sei ze hilf Also, daz dev pharre daez sand Gylgen, di wier mit einander ze leichen haben, dehainen schaden dor an niht nem, iz sei an ezehent oder an widern gujt An alain an dem tegleichen nuez, den man fur dienen so! mit zwain phunten alle iar all quotemper ein halbes phunt wiener phenning vnd sol auch swer pharrer daez sand Gylgen ist, di Chirichen leichen daez sand jacob vnd ander niemen, vnd daz dev pharre vnd der Gotes dienst in dem Marcht ze Hohenwerch stet vnd vnzebroschen beleib fuerbaz von vns vnd von allen vnseren erben. Dor vber so geb wier disen brief versigelt mit vnser aHer insigel, jch Rapot von willdek vnd ich Chadolt der altenburger und ich Hertneid vnd mein brueder Ott hern Otten svn von willdeck vnd ich Dyetreich von Hohenwerch vnd mein brueder her Stephan. Der brief ist geben, do von Christus gebuerd worden ergangen dreuczehen hundert iar vnd dor noch in dem fumf vnd zwainezgisten iar an vnser vrovn tag zv der buerd.

Original auf Pergament zu Gschwendt mit 4 Siegeln, das Otto's von Wildeck und das Dietrich's von Hohenberg abgefallen.

Das Siegel Rapot's von Wildeck, wie Hanthaler XL VIII. Nr. 18; Chadolt's von Altenburg wie 1. c. XXVII. Nr. 9; Hertneid's von Wildeck wie 1. c. XL VIII. Nr. 20.

In der Urkunde wird auch der Schutzpatron der Kirche genannt. Es ist der heilige Apostel Jakobus der Ältere, Sohn des Fischers Zebedäus, älterer Bruder des Evangelisten Johannes. Mit Petrus bildeten die beiden Brüder die bevorzugten Apostel des Herrn. Als erster der zwölf Apostel erlitt Jakobus um Ostern 44 durch Herodes Agrippa I. den Märtyrertod durch Enthauptung. An der vermutlichen Stätte der Hinrichtung entstand die Jakobskirche in Jerusalem. Erst nach dem Tod des Heiligen verließen die Apostel Jerusalem.

Der heilige Jakob wurde ursprünglich mit einem Buche oder einer Rolle dargestellt, später wurde er der Schutzheilige der Pilger. Als solcher bekam er von den Künstlern den Pilgerstab als sein Zeichen beigelegt. Namentlich im 10. bis 15. Jahrhundert genoß er besondere Verehrung, also in der Zeit, in der die Kirche und die Pfarre Hohenberg entstanden sind. Sein Gedenktag ist im Abendland der 25. Juli. „Jakobi“ gilt als Lostag, als Glückstag für die Ernte, in den Alpen als Ziehtag des Gesindes und Festtag der Hirten¹⁷⁸.

Die Pfarre gehörte in der ersten Zeit zur Diözese Passau. Erst mit der Gründung der Diözese St. Pölten im Jahre 1785 wurde sie dieser zugewiesen. Zwischen der Pfarre und der Diözese steht als kirchliche Behörde das Dekanat. Im Mittelalter wurden häufig Neueinteilungen getroffen. Das mag mit der Besiedlung zusammenhängen. Ursprünglich bestanden große Dekanate, die später in kleinere aufgeteilt wurden. St. Aegyd und Hohenberg gehörten anfänglich zum Dekanat „Neustädter Heide“. Im Jahre 1624 schreibt der damalige Pfarrer bei der Pfarren, Daniel Edigen, daß diese dem Dekanat „Mautern“ unterstehen¹⁷⁹.

1669 war das Dekanat „Baden“ für Hohenberg zuständig. Auch der Name „Loosdorf“ kommt als Dekanatsort vor. Mit der Entstehung des Dekanates „Wilhelmsburg“ (1785) wurde die jetzige Einteilung hergestellt. Am 1. Jänner 1974 erfolgte eine weitere Umbenennung in das Dekanat „Lilienfeld“.

Der vorher erwähnte Vertrag zwischen den Wildeckern und den Hohenbergern kam am 25. Juli 1340 unter Vermittlung ihres Vetters, des ehrbaren Prälaten Abt Wulfing des Altenburgers von Göttweig zustande. Darin verzichteten die Brüder Otto und Alber von Wildeck gegen einen ihnen gewährten Ersatz zu Gunsten ihrer Vettern Dietrich und Stephan von Hohenberg auf Ansprüche der Wälder im Neuwalde, bei der Walster, bei der Salzach, hinter dem Gippel, bei der Mürz usw. Dieses Areal betrug mehr als eineinhalb Quadratmeilen.

Im Jahre 1346 bestimmte Abt Ulrich von Lilienfeld und sein Konvent, daß die vom Kaplan von Traisen im Jahre 1338 gestifteten Hostien den Kirchen St. Veit, Wilhelmsburg, Türnitz, Kreisbach, Hohenberg, Traisma und Eschenau verteilt werden sollen. Damit sollten die Pfarrherrn der genannten Kirchen angeeifert werden, den seit altersher gewohnten jährlichen Besuch des Klosters auch in Zukunft eifrig zu pflegen. Die Hostien hatte der Küster des Klosters zu machen.

Wenn er einmal säumig werden sollte, wäre ihm solange der Wein zu entziehen, bis er das Versäumte nachgeholt hätte.

In einer Urkunde vom 2. Februar 1350 werden die Pfarrherrn Walchun und Ulrich, als Nachfolger der St.Jakobs-Kirche in Hohenberg genannt. Darin beurkundet Pfarrer Ulrich, daß der Pfarrer Jakob von Sand Gyligen und der Pfarrer Walchun je einen Weingarten der Kirche zu Hohenberg für einen Jahrtag für beide Pfarrer übergeben haben. Dieser soll am St.Katharinen-Tag mit sechs Priestern, Vigil, Seelenmesse, Zechkerzen und Brot von zwei Metzen Weizen und einem Eimer Wein für die Armen sowie zwölf Pfennig für jeden Priester abgehalten werden ¹⁸⁰. Für die Armen mag der Jahrtag ein Festtag gewesen sein. Damit aber der jeweilige Pfarrer der St. Jakobskirche nicht in Versuchung komme, und die Einkünfte für sich verwendet, wurde bestimmt, daß in einem solchen Falle die vier angesehensten Bürger jeder Pfarre (Hohenberg und St. Aegydt) die Erträge der beiden Weingärten sicherstellen und den Jahrtag abhalten sollten.

DIE EINKÜNFT DES PFARRERS VON HOHENBERG IM 16. JAHRHUNDERT

Der Pfarrer war in diesem Jahrhundert genauso wie der Grundherr auf die Naturalleistungen der Grund- und Vogtholden angewiesen. So leistete das Orth-Haus im Markt Hohenberg den Grunddienst an den Pfarrer von Hohenberg. Von den Grundholden gehörten im Rainharter Amt dreizehn Güter, im Stubenvoll-Amt elf Güter und noch weitere 22 Holden mit dem Dienst dem Pfarrer von Hohenberg. Es ist wohl anzunehmen, daß der Pfarrer bei Gründung der Pfarre Grundstücke zur Führung einer Landwirtschaft bekommen hatte.

Im Laufe der Zeit haben sich die Einkünfte der Pfarre gebessert. Im Urbar des Jahres 1589 sind sie angeführt: Äcker im Ausmaß von vier Jochart, ein Obstgarten und die Burgwiese, durch die die Traisen rinnt bei zwei Tagwerk. Viehweide und Wald hatte der Pfarrer gemeinsam mit der Gemeinde zum Nutzen. Jährlich bekam er vom Mayerhof einen großen oder zwei kleine Käse. Ihm gehörte der dritte Teil des großen und des kleinen Zehents der ganzen Pfarre, die fünfzig Häuser umfaßte. Das machte in Geld 22 Gulden aus. Der Zehent von Brunn, zu Blindorf und Gegesdorf, von Häusern und Gründen in der Herrschaft St. Pölten brachte 20 Gulden. Das Dienstgeld wurde in diesen Ämtern auf 18 Gulden geschätzt. Die pfarrlichen Rechte samt den kleinen Abgaben von jedem Haus und verschiedene andere Einkünfte betragen weitere 20 Gulden. Der frühere Grunddienst der Ämter Wiesenfeld und Reinharten wurde mit 18 Schilling abgelöst.

Besser ausgestattet war die Pfarre St. Gilgen, die allerdings damals schon 111 Häuser umfaßte. An Äckern und Feldern gehörten 18 Joch und ein Krautgarten mit einem halben Joch dazu. Beim Pfarrhof befand sich ebenfalls ein Obstgarten. Die Mooswiesen wurden als Roßhalde gebraucht Größe drei Tagwerk.

Eine andere Halde stieß an die Pfarrhofgründe, auf der acht Rinder weiden konnten. Zum Pfarrhof gehörte auch ein eigener Holzschachen, der in der Rinderhalde war. Der Pfarrer nahm ein Drittel des großen und kleinen Zehents in der Pfarre. Samt dem kleineren und Käsezehent wurden diese Einkünfte auf 340 Gulden geschätzt. An anderen Zehnten und Diensten hatte der Pfarrer von St.Aegydt noch 142 Gulden 4 Schilling Einkünfte. Mit Hilfe der Landwirtschaft konnte er zu dieser Zeit recht gut leben. Freilich war die Betreuung der Gläubigen bei den großen Entfernungen innerhalb der Gemeinde anstrengend.

DER PROTESTANTISMUS IN DER HERRSCHAFT HOHENBERG

Im gleichen Jahre, in dem Erasmus von Hohenberg aus diesem Leben abberufen wurde, tagte in Speyer ein Reichstag, während dem gegen die Anhänger der lutherischen Lehre entschieden wurde. Von nun an wurde die Weiterverbreitung ihrer Lehre verboten. Sie konnten gegen diesen Beschluß der Mehrheit protestieren. Dadurch erhielten sie den Namen „Protestanten“ und die Lehre hieß Protestantismus. Bald waren ein großer Teil des Adels und der führenden Männer des Landes Anhänger des neuen Glaubens. Auch der Nachfolger der Hohenberger, Wilhelm von Rogendorf, einer der bedeutendsten Edelleute dieser Epoche, förderte die evangelische Lehre. In Österreich hatte der Landesfürst größte Sorge wegen der Türkenkriege. Das nützten die Stände dazu aus, jeder Forderung nach Geld mit Forderungen an religiöse Zugeständnisse gegenüberzutreten. Viele Grundherren schickten ihre Söhne an Universitäten nach Mittel- und Norddeutschland, wo sie im Luthertum erzogen wurden.

So studierten die Söhne Christoph II. Jörger an der Universität in Wittenberg. Die Eltern Christophs Wolfgang IV. Jörger und seine Frau Dorothea standen mit Dr. Martin Luther zwanzig Jahre lang im Briefverkehr. Sie bewohnten das Schloß Kreisbach. Besonders die Frau war der Reformation innerlich sehr zugetan. Nach dem Tode ihres Mannes 1524 zeigten sich die Fähigkeiten dieser vortrefflichen Frau erst im vollen Lichte. In dem Buche von Heinrich Wurm „Die Jörger von Tollet“ wird sie als trefflichste Frauengestalt ihrer Zeit bezeichnet. Wörtlich heißt es dort: „Gleich ausgezeichnet durch Vorzüge des Geistes wie des Gemütes, zeigte sie männliche Tatkraft und echt mütterliche Gesinnung und wurde so befähigt - in ihren langen Witwenjahren - das Haus aus einer kritischen Lage in gesicherte Verhältnisse hinüber zuleiten. Ihre innere Einstellung zur evangelischen Wahrheit kommt so recht in ihrem Testament zum Ausdruck, in dem sie bekennt, daß sie durch diesen Glauben erst erfahren konnte, daß sie nicht durch eigene Werke und Verdienste von den Sünden erlöst werden könnte, sondern nur durch Christi Tod.

Ihr Sohn wurde zur Erlernung höfischer Zucht und Sitte an den kursächsischen Hof nach Torgau geschickt. Er wandte sich der lutherischen Lehre zu, stellte sich aber auch dem Kaiser zur Verteidigung des Landes zur Verfügung. In einem Brief an ihn vom 13. November 1546 wird er als unser Rat und getreuer lieber Christoph Jörger genannt. Das Schreiben befaßt sich mit der Verleihung etlicher Lehenstücke, Gult und Gütern, ausgenommen war der Salzberg und die Sudstätte ¹⁸¹ (Salzerbad bei Kleinzell).

Bereits im Dezember 1546 hatte er von Anna von Rogendorf, deren Sohn als Pflegekind Christophs in einem Brief erwähnt wird, das landesfürstliche Ritterlehen von Hohenberg erworben. Damit waren Kirchlehen, Vogteien und Vogtrechte außer der Herrschaft Hohenberg zu Retzbach, Rohrbach, die Erbvogtei und Vogtei zu St. Veit an der Gölsen, auf der Zell und Halbteil in der Ramsau und in Hainfeld und viele andere Rechte verbunden. Damit hatte Jörger die Möglichkeit, einen maßgeblichen Einfluß auf die Pfarren Rohrbach, Hainfeld, Ramsau, St. Veit an der Gölsen und andere zu nehmen. Kaiser Maximilian II. bewilligte ihm für treu geleistete Dienste den weiteren Genuß der Salzquelle in Kleinzell ¹⁸². Christoph legte 1546 seine Stelle als Regimentsrat des niederösterreichischen Regiments wegen seiner religiösen Überzeugung nieder und widmete sich dem Pfarrleben. Er bat Martin Luther, ihm einen lutherischen Prediger zu schicken. Michael Stiefel, ein früherer Augustinermönch aus Schwaben, wurde als lutherischer Prediger eingesetzt. Ob er auch in Hohenberg gepredigt hat, ist fraglich, denn die Herrschaft Hohenberg besaßen damals die Pögl. Er ging schonend und verständnisvoll bei seinen Predigten vor. Daher fand er zahlreichen Zuspruch. In Hernals, wo die Jörger ebenfallsseßhaft waren, predigte in den Jahren 1566 bis 1599 Andreas Muglender, dem man in Wien ein Denkmal in Form eines Mosaiks, das ihn darstellt, an dem Eckhause Muglendergasse - Jörgerstraße 9 setzte.

Als Bernhard Jörger 1589 die Herrschaft Hohenberg käuflich erworben hatte, schloß sich der Ring um die Stiftsherrschaft Lilienfeld. Im Stift selbst waren nur wenige Geistliche, die noch für die katholische Religion arbeiteten. So war es nicht verwunderlich, daß die Verbreitung der lutherischen Lehre in Hohenberg und St. Aegydt intensiver betrieben wurde.

Schon in einem Kaufvertrag des Jahres 1588 wird ein lutherischer Pfarrherr von Hohenberg genannt: Am 10. August 1588 ist vor dem Marktrichter Joseph Klerian und im Beisein der Herren Ratsgeschworenen Thoman Schwaiger, Barthel Hackei und Valentin Brantner dieser Kauf beschlossen worden, also und dergestalt: Stephan Bart gibt seine Behausung mit Rain und Stein und aller Gerechtigkeit dem Ehrwürdigen und wohlgelehrten Herrn Johann *Schwertferb*, dieser Zeit Pfarrherr und Seelsorger daselbst um vierzig Schilling, den Schilling mit 15 Batzen oder 60 Kreuzer gerechnet, und keinen Leihkauf. Die Behausung liegt zwischen den Häusern des Thoman Gutscher und des Andreas Rempel. Die Bezahlung erfolgt zu Martini dieses Jahres vor dem hochgelehrten Herrn Johannes Musetiv, Doktor, der derzeit die Obrigkeit im Schloß Hohenberg ist.

Das war zur Zeit der Saueremann, knapp vor dem Verkauf der Herrschaft an Bernhard Jörger. Der Name des Dr. Musetiv ist in Hohenberg nicht gebräuchlich. Der Träger dieses Namens wird also aus dem Ausland hierher zugezogen sein. Wahrscheinlich war auch er ein Anhänger der evangelischen Lehre. Auch Herr Schwertferb ist vermutlich nach Hohenberg eingewandert und war evangelischer Konfession.

Den ersten urkundlich erwähnten lutherischen Prediger zu St. Aegydt nennt der Kaufvertrag, der noch im Original erhalten ist. Er lautet: Heute, am 5. Juli 1610 verkauft Lienhart Pirkner im Namen seiner Mitgeschwister die Behausung dem Ehrwürdigen und gottgeistlichen Lienhart Plab, gewesenen Pfarrer bei St. Gilgen und Salome uxor, seiner Hausfrau im Beisein des Herrn Thoman Schwaiger, Richter, und des Ehrwürdigen und gottgeistlichen Herrn Pfarrer Reimund Piderkraut, und Michael Prantstetter und Lienhart Zebriacher, wie sie mit Rain und Stein und Hägern umfassen ist, samt aller Fexung, wie die zu Feld, Äcker n und Wiesen außer eines die Pon und der kleinen Prein. Da Herr Ehrwürden in der Pfarre St. Aegydt aktiver Pfarrer gewesen ist, deutet dies auf eine längere Tätigkeit hin. Er könnte also schon vor den Jörgern diese Pfarre betreut haben.

Mithin ist wohl bewiesen, daß von den Rogendorfern bis zu den Jörgern - der letzte war Helmhard IX. Jörger - die Bewohner der Herrschaft der evangelischen Religion angehörten. Die wenigen Katholiken durften die Pfarrkirche nicht benutzen. Sie hielten den Gottesdienst in der St.-Wolfgang-Kapelle in Fahrafeld, Pfarre St. Veit an der Gölsen, Herrschaft Lilienfeld, ab. In der Pfarrkirche St. Aegydt wird noch heute eine Patene aus Gold mit dem Wappen der Jörger aufbewahrt. Sicher haben die Jörger für die Bevölkerung ihrer Herrschaften viel Gutes getan. Ihre Verbundenheit mit den Untertanen zeigt am deutlichsten das Verhalten während des Bauernaufstandes 1597, bei dem es Bernhard Jörger trefflich verstand, seine Gebiete von den Aufständischen freizuhalten. Helmhard IX. Jörger wurde gleich anderen evangelischen Adelige seiner Besitzungen verlustig erklärt, am 21. Juni 1621 in Wien gefangen genommen und nach Linz gebracht. Ein Gericht verurteilte ihn zum Tode. Durch den Einfluß befreundeter Adelige wurde er mit Pardonierungsdekret vom 17. April 1625 an Ehre, Leib und Leben pardoniert, verlor jedoch alle seine Güter. Diese gelangten in verschiedene Hände: das Gut Hohenberg erhielt Hans Balthasar von Hoyos; Kreisbach, Bergau und Araburg kaufte das Stift Lilienfeld; Hernals bekam das Wiener Domkapitel usw. Damit gelang es dem Stift, seinen Besitz im Traisen- und Gölsental erheblich zu vergrößern. Es wurde zum größten Grundbesitzer dieser Zeit im Traisental. Helmhard Jörger schloß am 1. Jänner 1631 nach einem Leben voller Kampf seine Augen für immer. Das Geschlecht der Jörger aber blieb er halten.

Wie so viele Anhänger der lutherischen Lehre standen auch sie vor der Wahl, entweder zur katholischen Lehre zurückzukehren oder auszuwandern. Viele Menschen beschritten den letzteren Weg. Andere wurden Scheinkatholiken, übten aber im geheimen die neue Lehre, was aber nicht ungefährlich war, weiter aus. Die Rekatholisierung ging langsam und oft nur mit Gewalt vor sich. Noch im Jahre 1652 wurde der Abt Matthäus Kolweiss von Lilienfeld in die vom Kaiser eingerichtete „Reformationskommission“ berufen. Das besagt, daß noch immer Bekenner des Luthertums vorhanden waren. Unter den gegebenen Verhältnissen haben wohl manche den Weg zum früheren Glauben gefunden. Unter ihnen auch ein Jörger.

Im Jahre 1673 trat August Septimus Jörger als Novize ins Kloster Lilienfeld ein. Als ihn seine Mitbrüder im Jahre 1695 zum Abte wählen wollten, bat Pater Josef Graf Jörger von seiner Wahl abzusehen¹⁸³.

Andere Mitglieder dieser Familie waren ebenfalls in den Schoß der Kirche zurückgekehrt und stiegen zu hohen Ämtern im Lande auf. Johann Quintin Graf Jörger erfreute sich der besonderen Gunst Kaiser Leopolds 1. Er war kaiserlicher Kämmerer und Hofkammerrat. 1687 wurde er niederösterreichischer Statthalter und Ritter des Goldenen Vlieses. In seiner Eigenschaft als niederösterreichischer Statthalter hatte er viel für die Hauptstadt Wien getan. Er führte die nächtliche Beleuchtung ein, gründete Feuerlöschanstalten, stellte Marktordnungen auf, sorgte für die Sicherheit in der Stadt und erfreute sich einer großen Beliebtheit bei seinen Mitarbeitern und dem Volke. Sein Denkmal prangt auf dem Hause Jörgerstraße 9. Die Wiener ehrten die Familie Jörger in der Weise, daß sie ein Bad und eine Straße in Hernals nach ihr benannten.

Ein maßgeblicher Förderer des katholischen Glaubens war Graf Hoyos. Das ersieht man schon aus dem ersten Paragraphen der neuen Handwerksordnung für die Hohenberger Schmiede, der mit der Anrufung Gottes beginnt, und die Teilnahme an der katholischen Gottsleichnamsprozession in Gutenstein zur Pflicht machte. Bei Nichterscheinen eines Zunftangehörigen ohne triftige Entschuldigung wurden Strafen verhängt. Auch die Teilnahme an der jährlich am Elogytag im Markt Gutenstein veranstalteten Hauptzusammenkunft war Pflicht. Der Heilige Eligius (französisch Eloi) war Schutzpatron der Schmiede. Sein Gedenktag fällt auf den ersten Dezember. Eligius kam 1610 als Goldschmied nach Paris. Er erwarb sich große Verdienste bei der Bekehrung der Flamen und Friesen und starb als Bischof von Noyon.

Der religiöse Zug setzte sich durch Jahrhunderte in den Zünften fort. Später blieb er in den Bruderschaften erhalten. Als die Bruderschaft der Feilenhauer 1870 in einen „Krankenunterstützungs- und Leichenverein“ umgewandelt wurde, begann das Protokoll mit „Im Namen Gottes!“ Noch im Dezember des gleichen Jahres wurde in einer Versammlung des Vereines ein Antrag eingebracht, daß alljährlich am 27. Dezember ein feierliches Seelenamt zum Gedächtnis der verstorbenen Mitglieder in der Pfarrkirche abgehalten werden sollte.

Dieser Antrag wurde einstimmig angenommen. Die Teilnahme an diesem Seelenamt wurde Pflicht.

Die Herrschaft förderte nach Kräften die Kirchenfeste, die ja zur Vertiefung des Glaubens wesentlich beitragen. Eines davon war das Kirchweihfest.

DER KIRTAG IM 17. JAHRHUNDERT

Nach den Zeiten des Protestantismus kehrte das katholische Leben wieder in die Pfarre zurück. Die Menschen, durchdrungen von der Frömmigkeit und der Größe Gottes, nahmen am religiösen Leben regen Anteil. Einen Höhepunkt im Kirchenjahr bildete das Kirchweihfest, im Volke „Kirta“ genannt. Schon Tage vorher wurde zum Feste gerüstet. Jung und alt freute sich auf diesen Tag, der ein richtiger Feiertag werden sollte. Von auswärts kamen fremde Händler; denn es war ein Geschäft zu erwarten. An solch einem Tag war mit einer großen Menschenansammlung zu rechnen. Die Herrschaft förderte das Fest insofern, daß die zum Kirta erscheinenden Lebzelter, Bäcker und andere Krämersleute ihre Waren mautfrei einführen durften. Die fahrenden Händler bauten am Tage vorher ihre Stände auf. Mittelpunkt war die Kirche. Von dort hielten sie links und rechts der Straße die Waren feil. Da gab es gute Lebzelten in verschiedener Form: Herzen, Ringe, Brezeln und Tiere. Aus kleinen Fässern schenkte man den schmackhaften Met aus. Die Bäcker verkauften feine Bäckereien, die zu anderen Zeiten im Markte nicht zu haben waren. Da gab es auch Schmuckwaren für Frauen und Mädchen. Auf einem anderen Stand wurden Pomeranzen, Citronen und vielleicht auch Muscheln und Austern verkauft. Dinge aus einer anderen Welt boten sich zum Kauf an. Dieses Fest wurde jeweils am 25. Juli zu Ehren des Kirchenpatrons, des Apostels Jakobus, gefeiert. Nach dem feierlichen Gottesdienst, zu dem vom Kirchenchor gesungen und von den Spielleuten gespielt wurde, begann der lustige Teil des Tages. Alle Besucher waren festlich gekleidet. Die Männer trugen lange Röcke aus grünem Loden, dazu hatten sie Pluder- oder Pumphosen an. Um den Hals band man ein seidenes Tüchel. An einem Stand konnten diese modischen Sachen gegen gute Kreuzer erstanden werden. Für die Frauen lagen bunte Kopftücher zum Verkauf bereit. Sie trugen ihren Sonntagsstaat; ein Spenserkleid, mit einer blaugrünen Atlasschürze davor. Am Nachmittag spielten die Spielleute im Gasthaus zum Tanze auf. Während die alten Leute am frühen Nachmittag nach Hause trachteten, unterhielten sich die Jungen bis in die Nacht hinein.

DIE FRANZOSEN IN HOHENBERG 1809

Der Pfarrer während der Franzosenzeit, Anton Schallerl, hinterließ uns ein Schreiben, in dem er die Zustände der damaligen Zeit schildert:

Bei dem letzten Einfall der Franzosen 1809 erlitten etliche Personen Mißhandlungen und die Pfarrkirche einigen Schaden. Gleich beim Einfall im Monat Mai errichteten die Feinde ein Lager bei Lilienfeld, dessen Vorposten nur eineinhalb Stunden Gehzeit von Hohenberg entfernt lagerten. Die Bewohner Hohenbergs ergriff große Furcht, erwartete sie doch keine Gnade bei den Feinden, sondern Plünderungen und Mißhandlungen.

Am 16. Mai sprengten 25 französische Jäger des 13. Regiments in den Ort und besetzten alle Zugänge, verlangten von der Herrschaft und der Gemeinde 2700 Gulden, einige 40 Metzen Hafer und einige Fuhren Heu. Der Anführer - ein unerbittlicher rauher Geselle - drohte bei Nichterfüllung seiner Forderungen mit Mord und Brand. Daß sie ihre Drohung in die Tat umsetzen würden, bewiesen sie, indem sie den Verwalter Blodig in Gegenwart der versammelten Gemeinde zweimal zu Boden stießen. Der Drechslermeister, der mit den Franzosen wegen eines Nachlasses verhandelte, wurde mit einem Säbel schwer verwundet. Auch der Kettenschmiedeselle Anton Frühwirt, der aus Furcht einem Soldaten auswich, wurde so schwer verletzt, daß man lange an seiner Genesung zweifelte.

Als dies im Herrenhaus vor sich ging, stahlen zwei Feldjäger dem Pfarrer von jeder Gattung seiner Leibwäsche ein halbes Dutzend (es war nicht mehr vorhanden) und 15 Gulden. Dann deuteten sie ihm an, daß er den Pfarrhof zusperren könne; denn es sei zu erwarten, daß noch andere Soldaten kommen und solche Geschenke verlangen werden. Er befolgte diesen Rat. Als er außer Hauses war, um zu sehen, wie es im Markte zugehe, kamen wieder zwei Soldaten ins Pfarrhaus und forderten mit Ungestüm Wäsche, Geld und Wertsachen von den zurückgebliebenen Dienstboten. Sie stürmten in die Zimmer, rissen alle Kasten auf, warfen Bücher, Schriften und die Betten auseinander, in der Meinung, Geld zu finden. Sie nahmen sechs Eßlöffel, die sie aus Silber wähten, sowie kleinere Gebrauchsgegenstände mit. Erst um acht Uhr abends, als sie genug gegessen und getrunken hatten, verließen sie das Haus und sprengten lachend über die schöne Beute aus dem Markte.

Auch in anderen Häusern suchten die Franzosen nach Wäsche und Geld. Nach dem geschilderten Vorfall streiften zwar noch immer kleine Trupps umher, doch kam es zu keinen Mißhandlungen mehr. Sie verlangten nur Wäsche und Geld, manchmal auch Lebensmittel.

Am 5. Juni, kurz nach der Messe, plünderten württembergische Reiter die Sakristei. Durch die Bemühung des Verwalters, der mit dem kommandierenden Offizier verhandelte, wurden die meisten Gegenstände zurückgebracht. Trotzdem betrug der Schaden noch 154 Gulden.

Unter welch eigenartigen Umständen ein geraubter Kelch zurückkam, sei kurz erzählt: Der Fleischhauerssohn Josef Richter sah zufällig, wie ein Korporal den geraubten Kelch im Pferdestall unter dem Pferdemit versteckte. Leider ergab sich keine Gelegenheit, diesen Vorfall der Behörde anzuzeigen, oder den Kelch einfach wegzunehmen. Der französische Soldat ging nicht von der Stelle. Nur ein einziges Mal wich er höchstens zehn Schritte vom Platze. Diesen kurzen Augenblick benützte der Junge, rasch entschlossen, den Kelch an sich zu bringen und wegzulaufen. So gelangte die Kirche wieder in den Besitz des kostbaren Kelches.

Vergebens ließ der Offizier einem Jäger, bei dem man Kirchenwäsche gefunden hatte, fünfzig Prügel verabreichen, um ihn zu einem Geständnis zu bewegen.

Im Pfarrhof waren durch sechs Tage ein sächsischer Offizier mit vier Pferden, zwei Bediensteten und zwei Ordonanzen im Quartier. Sie mußten vom Pfarrer verköstigt werden, was ihm sechzig Gulden kostete¹⁹⁴.

DIE PFARRGEMEINDE

Die früheste Angabe über die Zahl der Katholiken in Hohenberg kann einem Schreiben des Pfarrers Trinkler entnommen werden. Nach diesem lebten 1749 etwa 400 arme Pfarrkinder in der Gemeinde. Damals umfaßte die Pfarre auch schon die Katastralgemeinde Innerfahrafeld, die 1685 samt der St.Wolfgangkapelle eingepfarrt wurde.

Eine genaue Beschreibung aus dem Jahre 1802 ist uns vom Pfarrer Anton Kling erhalten. Der Markt umfaßte 47 Häuser, die in zwei Reihen erbaut waren, hinter denen sich an dem Traisenflusse verschiedene Schmiedwerke befanden. Das Amt Andersbach hatte zehn, das Hofamt 15 und Fahrafeld 25 nummerierte Häuser. 1796 lebten 651, 1801 721 Katholiken im Orte. Damals kamen durchschnittlich fünf Kinder auf ein Ehepaar. Die Bauern bauten Hafer, Gerste, Winterkorn, aber keinen Weizen. Eine Haupteinnahmsquelle bildete die Viehzucht und die Holznutzung (Holzkohle und Schnittware). In einer Fabrik wurden Säbel und Kommerzartikel erzeugt. Im Ort befand sich auch eine Trivialschule¹⁸⁵

Eine genauere Aufzählung der Bevölkerung aus dem Jahre 1830 weist 868 Einwohner aus. Sie verteilen sich auf

	Andersbach	Hofamt	Hohenberg	Innerfahrafeld	Summe
Einwohner	64	103	398	303	868
davon männlich	24	52	167	145	388
weiblich	30	31	157	132	350
schulbesuchende	10	20	74	26	130
Kinder	10	12	53	31	106

Die Seelenzahl war im Jahre 1891 auf 1943 gewachsen, darunter 15 Protestanten, aber kein Jude. Mit der Entwicklung der Industrie in Hohenberg vermehrte sich auch die Bevölkerung. Im Jahre 1900 betrug sie 2240 Personen, 1901 2400 Katholiken und 20 Protestanten. Bis zum Jahre 1910 wuchs die Bevölkerung auf 2544 Personen an. Im Jahre 1934 wurden gezählt: 2010 Katholiken, 136 Evangelische, zwei Israeliten und 25 Konfessionslose, in Summe 2173 Personen. Bei der ordentlichen Volkszählung am 21. Mai 1961 wurden gezählt:

Gesamtzahl der in der Gemeinde

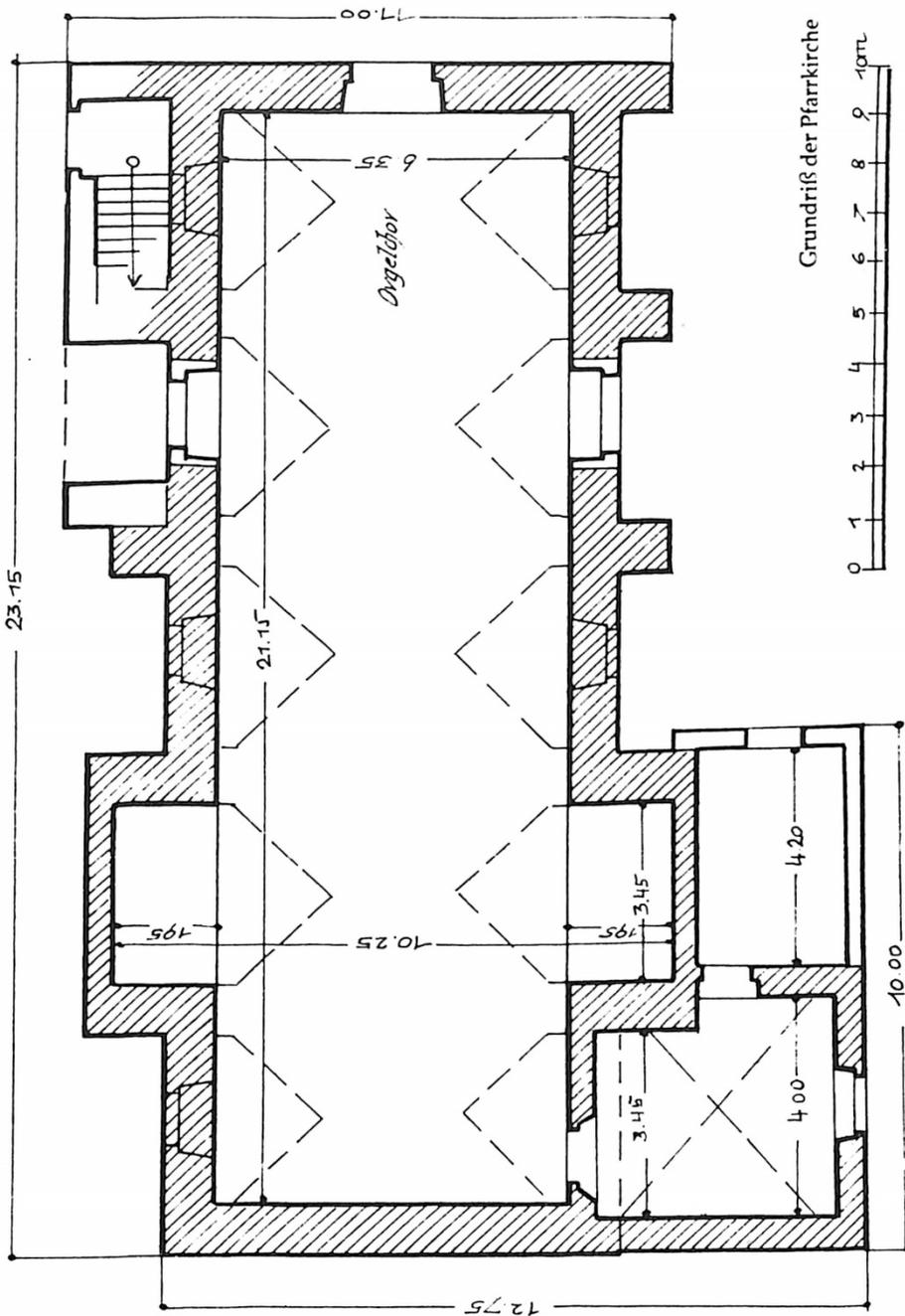
Ortschaft	Gesamtzahl der Häuser	wohnhafte Anwesenden	vorübergehend Abwesenden	vorübergehend Anwesenden
Andersbach	12	57	1	--
Furthof	56	564	26	--
Hofamt	74	298	13	2
Hohenberg	177	839	49	20
Innerfahrafeld	59	235	10	9
	378	1993	99	31

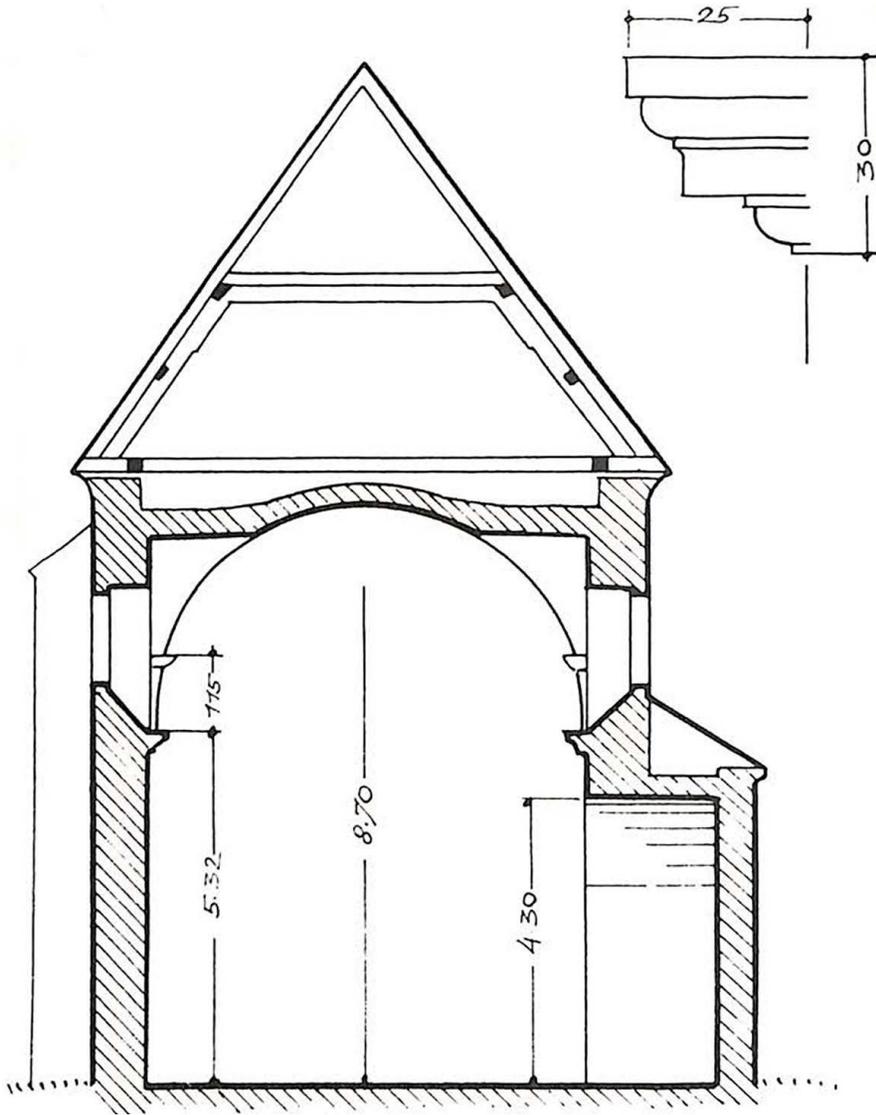
Berechnung der Bevölkerungszahl:

Zahl der Anwesenden	1993
Zahl der vorübergehend Abwesenden	99
	2092
Zahl der vorübergehend Anwesenden	31
	2061

Gegenüber der ausgewiesenen Zahl von 400 im Jahre 1749 ergab die Zählung nach 200 Jahren einen Bevölkerungszuwachs von 1661 Personen, das ist das Vierfache.

Die letzte Volkszählung im Jahre 1971 ergab 2016 Personen, davon 1673 Katholiken, 161 Evangelische, sonstige Bekenntnisse sechs und ohne religiöses Bekenntnis 176.





Längsschnitt durch die Pfarrkirche

DIE PFARRKIRCHE

Schon im 13. Jahrhundert dürfte eine kleine Kirche im Ort gestanden haben. Bis zur Gründung der Pfarre Hohenberg mag fallweise in Geistlicher aus St Aegyde oder aus Lilienfeld hier einen Gottesdienst abgehalten haben. Als Erasmus von Hohenberg starb, wurde er in dieser Kapelle beigesetzt. Sein Grabstein, der später beim Bau der Pfarrkirche verschwand, trug folgende Inschrift:

„Am Freitag nach Christus Auffahrtstag im 1529. Jahre ist gestorben der Edel Herr Erasmus Herr zu Hohenberg, der Letzt diese uralten Geschlechts. Dem Gott gnädig sei.“ Die jetzige Kirche dürfte um 1630 erbaut worden sein¹⁸⁶. Sie ist ein schlichter Bau des Frühbarocks, von Osten nach Westen gerichtet. Die Maße sind aus dem Plane ersichtlich: Im Inneren befinden sich drei barocke Altäre. Der Hochaltar aus Holz stammt aus dem Jahre 1691. Bei der Renovierung des Kircheninneren im Jahre 1860 wurde von Herrn Anton Fischer, Fabriksbesitzer in St. Aegyde-Furthof, das große Altarbild, den Kirchenpatron darstellend, und das darüber befindliche kleine Bild von der unbefleckten Empfängnis Mariens gespendet. Auch die Seitenaltäre mit den Bildern der Taufe Jesus und der heiligen Barbara wurden gereinigt und durch Farbanstriche und Vergoldungen aufgefrischt. Die übrige Einrichtung des Kircheninneren, wie die neugotische Kanzel, die Statuen und die Chorsäulen wurden ebenfalls einer Erneuerung unterzogen.

Vor dem Hochaltar liegt ein Grabstein, der die Inschrift trägt:

A N N O D M 1521 IST GESTORBEN DES WOLGEBORNEN
HERRN RUDOLFUS HERRN VON HECHENFELD SUN WOLFGANG,
DEM GOTT GENEDIG UND BARMHERZIG SEI.

An der rechten Wand ist ein Grabstein mit Wappen aus dem Jahre 1658 mit folgender Inschrift:

WAS DV JETZT BIST DAS WAR AUCH ICH
BIN JETZT WAS DV WIRST WERDEN
KHEIN MITTL WOLLTERRETTE MICH JUNG
MUESST ICH IN DIE ERDEN
VERGÜSS MEIN NICHT, BETRACHT MEIN TOTT
MEIN ARM BE SEEL BEFÜLCHE GOTT.
CATHERINA WVSCHL ETITSCHIN GEBORENE
FRÖLICHJN STARB
DEN 17. MAY MDCLVIII.

Die Kreuzwegbilder wurden im Jahre 1969 von der Kirche St. Aegyde angekauft. Die im Jahre 1852 von Herrn Josef Schrittwieser, Besitzer des Kandlhofes, gespendeten Bilder sind jetzt im Pfarrhof aufbewahrt.

Die letzte große Renovierung erfolgte unter dem Geistlichen Rat Josef Kaubeck im Jahre 1953. Das elektrische Licht wurde zur Gänze neu installiert und vier neue Luster wurden angekauft. Die schadhaft gewordenen Kirchenfenster wurden abgetragen und durch neue Doppelfenster ersetzt. Die sieben Innenfenster tragen die Bilder der einzelnen Patrone, die für unsere Kirche und Pfarrgemeinde von Bedeutung sind:

Heiliger Hippolyt - Diözesanpatron - Spende von Herrn Johann Lammer
Heiliger Leopold - Landespatron - Spende von Herrn Heinrich Lampl (Kandlhof)

Heiliger Johannes - Taufpatron des Patronatsherrn - Spende von Herrn Dr. Johann von Hoyos

Heiliger Josef - Patron der Arbeiter - Spende von Herrn Dr. Josef Singer
Heiliger Leonhard - Patron der Landwirtschaft - Spende von Frau Martina Schweiger (Grabenbäuerin)

Heiliger Hubertus - Patron der Jäger - Spende von Herrn Johann Brunner
Heiliger Christophorus - Patron der Kraftfahrer - Spende von der Forstverwaltung Wittgenstein

Delivert wurden die Fenster von der Firma Karl Knapp aus Kasten. Die Malerei stammt von Professor Pitza aus Wien.

Die Chordecke wurde mit einer Kassettendecke verkleidet und neue Kirchenstühle wurden aufgestellt (Tischlermeister Stefan Eckinger, Hohenberg).

Das Innere wurde neu gefärbelt, nachdem die Mauern trockengelegt waren. Sehenswert ist noch ein großes Kreuzifix. Die alte mechanische Turmuhr aus dem Jahre 1899 war reparaturanfällig geworden und mußte 1957 durch eine neue elektrische Anlage ersetzt werden. Sie ist Eigentum der Pfarrkirche, jedoch hat die Marktgemeinde die elektrische Beleuchtung der Ziffernblätter übernommen. Im Jahre 1961 wurde das elektrische Geläute mit Automatik von den Firmen Perner aus Passau und Schauer aus Wien installiert. 1965 erhielt die Kirche die elektrische Heizung.

Die Orgel wurde während der Amtszeit des Pfarrers Josef Gredler (1875-1883) von der Firma Gebrüder Rieger aus Jägerndorf um 1200 fl. geliefert. 1935 wurde sie repariert und mit einem elektrischen Gebläse ausgestattet. Immer häufiger muß sie repariert werden, so 1961 und 1973. Das Gehäuse ist infolge des Alters schon wurmstichig. Wahrscheinlich wird sie in den kommenden Jahren einer neuen Orgel Platz machen müssen.

Im Jahre 1954 wurden die Außenmauern vom alten Verputz befreit und mit einem Spritzwurf versehen. 1957 wurde der hölzerne Vorbau der Sakristei abgerissen und durch einen Ziegelbau ersetzt. Das Dach wurde über beide Räume in gleicher Flucht gesetzt. An der Südwand befindet sich eine Sonnenuhr mit der Jahreszahl 1707.

DER KIRCHTURM

Als im Jahre 1874 der barocke Kirchturm mit einem neuen Dach versehen wurde, fanden die Arbeiter in der Kuppel ein Dokument aus dem Jahre 1835, in dem aber über die Kirche keine Aussagen gemacht wurden. Lediglich Angaben über die Wirtschaft Hohenbergs, Preise für Getreide, Holz und Eisen waren enthalten.

Zwölf Jahre später -1886 -wurde in einer Kirchenrechnung festgestellt, daß der Turm bedenklich wackelt und eine kommissionelle Untersuchung notwendig wäre. Diese wurde auch vorgenommen, und dabei festgestellt, daß das Gemäuer einzustürzen drohe, daß daher die Abtragung des Turmes notwendig sei. Am 21. April 1890 wurde damit begonnen. Die Kirchenglocken wurden auf der Südostseite der Kirche in einem hölzernen Gehäuse aufgehängt. Im nächsten Jahre wurde der Turm errichtet. In die Turmkugel wurde ein Dokument mit folgendem Text hinterlegt:

Dieser Turm samt Kreuz wurde am 15. August 1891 vollendet und mit der vierten Glocke eingeweiht unter der Regierung Sr. Heiligkeit Papst Leo XIII., Sr. Majestät Kaiser Franz Joseph 1., Sr. Exzellenz Graf Ernest von Hoyos-Sprinzenstein als Patron dieser Kirche und unter Sr. Exzellenz Dr. Matthäus Josef Binder, Bischof von St. Pölten. Im Staate und in der Gemeinde herrschte Friede, der Eisenbahnbau Schrambach-Kernhof wird begonnen. Seelenzahl: 1943, darunter 15 Protestanten und kein Jude. Die lokalen Getreidepreise: 100 kg Weizen 8 bis 9 fl., Korn 7 bis 8 fl., Gerste 6 is 7 fl., Hafer 7½ fl., ein Kubikmeter hartes Holz 3 fl., weiches Holz 2 fl., ein Kilogramm Rindfleisch 60 Kreuzer, ein Liter Milch 10 Kreuzer¹⁸⁷.

Ludwig Hampl
Patronatskommissär

Julius Kroihls Pfarrer

Alois Robicek
Gräflicher Oberförster

Karl Hubauer
Bürgermeister

Hermann Steyrer
Werksdirektor und Spender der Glocke

M.Stefan Vetter
Gemeinderat

Adalbert Pollach
Doktor

DIE KIRCHENGLOCKEN

Mit der Einweihung des neuen Turmes wurde auch eine vierte Glocke geweiht. Sie war 80 kg schwer und diente früher als Werkschloß im Feilenwerk Furthof. Am 15. August 1891 wurde sie mit den drei alten Glocken in den neuen Turm aufgezogen. Da sich die neue Glocke in den Akkord der anderen nicht einfiel, wurde sie ab 1892 als Friedhofsglocke verwendet. Sie trug die Bezeichnung „Unbefleckte Empfängnis“ (Hilzer 1876).

Im Ersten Weltkrieg mangelte es bald an Rohmaterial für die Waffen, und so wurden im Lande die Glocken dazu verwendet. Am 20. November 1916 wurde die erwähnte Friedhofsglocke und die größte Glocke des Turmes abgeliefert. Diese war ohne Zeichnung und Jahreszahl, dürfte aber schon im 14. Jahrhundert gegossen worden sein.

Erst nach Beendigung des Weltkrieges konnten im Jahre 1922 zwei neue Glocken, diesmal aus „Böhler-Sonder-Glockenstahl“ aus Kapfenberg, um den Betrag von 1.535.850 Kronen gekauft und ihrer Bestimmung übergeben werden. Beide Glocken wogen samt Verpackung 682 kg. Die Durchmesser betragen 955 mm und 755 mm. Die feierliche Einweihung fand am 4. Oktober 1922 unter dem Pfarrer Engelbert Aigner statt. Die Weihe vollzog Herr Administrator Anton Haller.

Noch einmal erging ein Ablieferungsbefehl an den Pfarrer von Hohenberg. Im Zweiten Weltkrieg wiederholte sich die Knappheit an Buntmetallen, so daß man wieder auf die Kirchenglocken zurückgriff. Nun wurden die zwei Bronzeglocken zum Einschmelzen bestimmt. Am 6. Mai 1942 wurden beide abgenommen und beim Kriegerdenkmal abgestellt. Sie wurden gewogen und gemessen. Die Pfarre hatte Glück. Bei Kriegsende wurden die zwei Glocken in Wien aufgefunden und am 29. Jänner 1946 langten sie in Hohenberg ein. Nach einer Erneuerung der Weihe wurden sie von Heimkehrern in den Glockenstuhl aufgezogen und an ihren alten Platz gebracht.

Die älteste Glocke wiegt 32 kg und hat einen Durchmesser von 38 cm, sie besitzt zwei dünne Henkel. Die Inschrift lautet: JACOB SCHULTES IN WIEN GOS MICH 1630.

Die zweite Bronzeglocke wiegt 118 kg und hat einen Durchmesser von 59 cm. Sie ist geziert mit zwei Bildern: Christus am Kreuze und Maria mit dem Kinde. Ein Arabeskenfries mit Engelsköpfen läuft um die Glocke. Die Inschrift lautet: GOS MICH FRANZ RODTL(I)MAYER IN KREMS ANNO 1793.

Nun hängen im Kirchturm von Hohenberg: die vorher beschriebenen alten Bronzeglocken aus den Jahren 1630 und 1793 sowie die beiden Stahlglocken aus dem Jahre 1922.

Im Jahre 1948 wurde die „Kriegergedächtnis-Kapelle“ im Steinparztal erbaut. Die Heimkehrer stifteten eine 95 kg schwere Glocke, die bei jedem Begräbnis eines ehemaligen Soldaten sowie bei der Heldenehrung zu Allerheiligen geläutet wird.

Im Bereiche des Friedhofes befindet sich in der Aufbahnhalle eine Glocke. Sie stammt aus der Glockengießerei Josef Pfunder in Wien. Sie besteht aus Zinnbronze, wiegt 80 Kilogramm, hat einen Durchmesser von 50 Zentimeter und ist auf den Ton g - 2 gestimmt.

Sie trägt das Bild des Staatswappens mit der Umschrift: Gegossen von Josef Pfunder Wien 1969. Auf der gegenüberliegenden Seite steht: Hohenberg 1969.

DIE ST. FELIX-STATUE

Der Eingang zur Pfarrkirche wird von zwei Eiben und einer Statue flankiert. Diese steht an der linken Seite und stellt den heiligen Felix von Cantalicio (Spanien) dar. Der 166 cm hohe barocke Sockel hat einen quadratischen Grundriß von 88 cm Seitenlänge. Die Seitenflächen des Sockels sind rechteckige Flächen. Im vorderen Feld prangen groß der Name St. "Felix und die Jahreszahl 1849. Das Feld auf der Rückseite zeigt die Buchstaben v. Hoyos. Über dieser Inschrift befindet sich in einem kleinen Viereck das Wappen der Hoyos mit der Grafenkrone. Außerhalb des Gevierts am rechten unteren Sockelteil sind die Buchstaben J. Blahle eingemeißelt. Die beiden Seitenflächen sind leer.

Die Figur des heiligen Felix ist 170 cm groß. Auf der linken Schulter trägt er einen zweigeteilten vollen Sack. Der vordere Teil trägt die Inschrift „Deo gratias“. Die Kapuze auf der Rückseite und der Bettelsack mit der Inschrift weisen auf den Kapuzinermönch Felix hin.

Wer war nun dieser Mönch? Der heilige Felix von Cantalicio in Umbrien versah durch 40 Jahre das Amt eines Almosensammlers und führte sein Leben lang das Wort „Deo gratias“ im Munde, weshalb er kurz „Bruder Deo gratias“ genannt wurde. Nicht minder betreute er Kranke. Er kannte nur fünf rote und einen weißen Buchstaben, nämlich die fünf Wundmale Christi und Maria. Der Sage nach soll ihm die Gottesmutter ihr Kindlein auf seine heißen Bitten in die Arme gelegt haben. Er starb 1587¹⁸⁸.

Welches Bewandnis hat es nun mit dieser Statue Philipp Josef Innocenz Graf von Hoyos, 1695-1762, hat auf seinen Gütern eine Reihe von St.-Felix-Statuen errichten lassen, so auch in Hohenberg. Nach einer mündlichen Überlieferung soll der Grund ein Gelübde sein, das während einer schweren Krankheit eines gräflichen Kindes gemacht worden ist.

Warum wählte der Graf gerade diesen Kapuzinermönch Felix? Felix betreute auch Kranke und war in der Heilung von Kranken bewandert. Die Anrufung dieses Heiligen während einer Krankheit ist da urch geklärt. Nach der Heilung wollte der Graf seinen Dank ausdrücken. Das Geschlecht der Hoyos stammte aus Spanien, Bruder „Deo gratias“ war ebenfalls ein Spanier, also lag er dem Geschlechte der Hoyos besonders am Herzen.

Die Statue wurde auf den Moaräckem beim Touristensteig aufgestellt. Im Jahre 1892 erhielt der heilige Felix seinen jetzigen Standplatz. Die Jahreszahl 1849 könnte auf eine Renovierung hindeuten¹⁸⁹.

DER FRIEDHOF

Der Friedhof war ursprünglich um die Kirche angelegt. Er war mit Mauern umgeben, 1505 wurde auch ein Karner (Beinhaus) erwähnt. Wann er aufgelassen wurde, ist nicht bekannt. Im Sommer 1846 ging ein so starker Regen nieder, daß es eine arge Überschwemmung gab, bei der die Friedhofsmauer unterwaschen wurde und der Steg über den Steinparzbach mit Ketten am Ufer befestigt werden mußte. Der jetzige Friedhof wurde nach 1800, wahrscheinlich 1806, angelegt. Die Marktgemeinde zahlte für ihn Pachtzins, denn der Grund gehörte der Kirche. 1874 wurde der neue Friedhof um ein Drittel vergrößert und die Friedhofsmauer mit Schindeln gedeckt. 1888 mußte die alte Friedhofsmauer vor der Kirche wegen Einsturzgefahr abgetragen werden.

Im Sommer 1897 überflutete ein großes Hochwasser das Traisental. Der Steinparzbach trat aus den Ufern und riß die Reste der alten Friedhofsmauer bei der Sakristei mit sich. Dabei wurden auch Skelette von drei Toten mitgerissen, von denen nur die Schädeln aufgefischt werden konnten.

Im jetzigen Friedhof war ein eigener Platz für die Beerdigung von Protestanten vorgesehen, was manchmal zu Auseinandersetzungen zwischen den Geistlichen beider Konfessionen geführt hatte. Wegen des Pachtverhältnisses der Kirche mit der Marktgemeinde betrachtete ihn der Pfarrer als konfessionellen Friedhof.

Im Jahre 1906 erfuhr der Friedhof abermals eine Vergrößerung gegen Westen und Osten. Im neuen Westteil wurde eine neue Leichenkammer erbaut, so daß zwei Kammern vorhanden waren ¹⁹⁰.

Als zu Ende des Zweiten Weltkrieges die Front nahe an Hohenberg heranrückte, wurden in der Schule und im Forsthaus Wittgenstein Kriegslazarette eingerichtet. Die hier verstorbenen Soldaten wurden außerhalb des Friedhofes an der Ostseite desselben beerdigt. Dieser Teil wurde 1949 in das Friedhofsgebiet einbezogen.

Am 1. November 1945 wurde zu Allerheiligen das neue Friedhofs Kreuz vom Pfarrer Josef Kaubeck geweiht.

Um den immer wiederkehrenden Hochwassern des Steinparzbaches entgegenzuwirken, wurde 1948 mit Hilfe von Strafgefangenen die Regulierung des Baches vorgenommen. Leider wurde das Bachbett so ausgebaut, daß sich keine Fische darin aufhalten können. Eine neue Brücke verbindet Kirche und Pfarrhof.

Die letzte Erweiterung des Friedhofsgebietes geschah im Jahre 1968, als sich die Gemeinde entschlossen hatte, eine moderne Aufbahrungshalle zu errichten. Diese wurde am 20. September 1969 durch Hochw. Abt Dr. Norbert Mussbacher feierlich eingeweiht. 1974 wurde der Friedhof an die Marktgemeinde Hohenberg verkauft.

DIE KRIEGER-GEDÄCHTNIS-KAPELLE

Unweit des Friedhofes, am linken Ufer des Steinparzbaches, steht in einem kleinen Wäldchen die Krieger-Gedächtnis-Kapelle. Als der Zweite Weltkrieg zu Ende ging und die überlebenden Soldaten in die Heimat zurückkehrten, entschlossen sich die Katholiken Hohenbergs, zu steter Erinnerung an die Gefallenen und zu Ehren der Mutter Gottes ein Denkmal zu setzen. Am 24. September 1948 wurde durch Herrn Geistl. Rat Josef Kaubeck der erste Spatenstich gemacht. Den Plan zur Kapelle entwarf Frau Architektin Maria Reitstätter-Bolldorf. Am Bau waren alle Bevölkerungsschichten interessiert. Männer und Frauen beteiligten sich entweder durch Geld- und Materialspenden oder durch Arbeitsleistungen. Die Sägewerks- und Waldbesitzer steuerten das Holz bei. Sämtliche Professionisten erbrachten unentgeltliche Leistungen. Im Feilenwerk verfertigten Arbeiter das Eisengitter mit den Leidenswerkzeugen Christi. Die beiden Kapellenfenster - die heilige Elisabeth und den heiligen Stefanus darstellend - schenkte Frau Amalia Haberbosch. Opferstock und Weihbrunnkessel sind eine Spende des Herrn Mendl aus Wien. Die Kriegerglocke wurde von den Heimkehrern gestiftet. Die Kosten der Anlage beliefen sich auf 14.200 Schilling. Dank der Zusammenarbeit der Heimkehrer mit der opferfreudigen Bevölkerung konnte mit diesem Betrag das Auslangen gefunden werden.

Am 25. September 1949 erfolgte vor Anwesenheit einer großen Menschenmenge der Weiheakt durch Prälat Dr. Frank aus St. Pölten.

Mit der Einweihung der Kapelle wurde auch der erweiterte Teil des Friedhofes, in dem die Soldatengräber untergebracht sind, eingeweiht. So haben die Heimkehrer für die glückliche Heimkehr ihren Dank abestattet, aber auch der verstorbenen Kameraden gedacht. Möge jeder, der die Kapelle besucht, hier im Gebet Trost finden.

DIE BERGKAPELLE

Ein anderer Ort stiller Andacht ist die Bergkapelle in der Nähe der Bergwiese in Furthof. Sie ist ein einfacher Holzbau, der innen mit verschiedenen Heiligenbildern und kleinen Statuen ausgestattet ist. Ihre Entstehung verdankt sie dem Arbeiter Lorenz Schiefer, genannt Binderlenz, der sie 1855 erbaute. Infolge der Einwirkung von Wind und Wetter war sie 1937 schon sehr schadhaft. Herr Werksdirektor Karl Klemisch sen. ließ sie durch den Werkszimmermann Josef Binder reparieren. Herr Pfarrer J. Kaubeck nahm am 19. September 1937 die Erneuerung der Weihe vor. Seither findet an jedem 19. September eine Prozession dorthin mit anschließender Segenandacht statt⁹¹.

DIE PARTSCHKAPELLE

Im ganzen Pfarrgebiet findet der Suchende Wegkreuze, Bildstöcke oder kleine Gedächtniskapellen, die zu irgendeinem Anlasse von Privatpersonen errichtet waren. Eine solche Kapelle fällt jedem Besucher von Hohenberg besonders auf: die Partschkapelle. Sie stand bei der Abzweigung der Kreuzgasse, der sie auch den Namen gab. Da sie bei zunehmendem Verkehr ein Verkehrshindernis darstellte, wurde sie 1898 abgetragen und an ihrem jetzigen Standort aufgebaut. Sie stammt aus dem vorigen Jahrhundert oder noch früher, denn auf einem Stich von Andreas Geiger, um 1830, von Hohenberg ist sie zu sehen. Die Betreuung der Kapelle besorgten zum Großteil die jeweiligen Besitzer des Kaufhauses Partsch, jetzt Ehn. Die Kapelle trägt folgende Aufschrift:

Anno 1898

anlässlich des 80 jährigen

Regierungs-Jubiläums

Sr. Majestät des Kaisers

Franz Joseph I.

von der Marktgemeinde Hohenberg erbaut.

DIE ST.WOLFGANG-KAPELLE IN INNERFAHRAFELD

Bei der Gründung der Pfarre Hohenberg gehörte die Katastralgemeinde Innerfahrafeld zur Pfarre St. Veit an der Gölsen. Das Stift Lilienfeld unterhielt im Amte Fahrafeld eine Grangie, das ist ein vom Kloster selbst bewirtschafteter landwirtschaftlicher Betrieb. Dieser Meierhof war der „Kandlhof“, zu dem die beiden Höfe, der untere und obere Mönichhof, am Eingange in das Dürntal in Beziehung standen. Deshalb heißt die Rotte „Mönichhöfe“. Hier stand die am 20. Mai 1429 geweihte St. Wolfgangkapelle. Im Jahre 1441 wurde ein Streit zwischen dem Abte von Göttweig und dem Abte von Lilienfeld wegen der Opfergaben durch einen Schiedsspruch des Abtes Heinricus von Heiligenkreuz und des Propstes Kaspar von St. Pölten beigelegt. Danach mußte sich Göttweig mit einem Drittel des Opfers begnügen, erhielt aber das Recht, jederzeit einen Konventualen zur Kapelle zu schicken. Andererseits durften sich die Brüder von Lilienfeld, die den Meierhof leiteten, keine Pfarrechte in der Wolfgangkapelle anmaßen.

Im Jahre 1466 verzichtete Abt Martinus von Göttweig auf alle Rechte, die aus vorstehendem Schiedsspruch abzuleiten sind ¹⁹².

Während der Reformationszeit hielten die wenigen Katholiken der Umgebung (nur Lilienfeld und Annaberg blieben katholisch) dort ihren Gottesdienst ab. Dieser wurde von Geistlichen des Stiftes fallweise zelebriert. In einem „Dienstbuch der Kirche Fahrafeld“ wird gemeldet, daß Fohrafeld am Montag in Ostern, zu Pfingsten und zu Allerheiligen besungen wird. In den Fasten melden sich die Gläubigen wegen des Empfanges der heiligen Kommunion an und begehren eines Pfarrers Hinweis.

Zur Zehrung des Pfarrers bewilligten die Bewohner von Fahrafeld außerhalb der pfarrlichen rechtigkeit 3 Kreuzer. Die Toten wurden längere Zeit hindurch über das und die Hohnafeichten nach Wiesenbach getragen, um im dortigen Fredhof begaben zu werden. Beim Haus Nr. 28 gefundene menschliche Gebeine lassen den Schluß zu, daß später die Toten bei der St. Wollgangkapelle begraben wurden. Als die Gegenreformation unter dem katholischen Grafen von Hoyos einsetzte, wurde die Pfarrkirche für die Katholiken zurückgewonnen.

1675 tritt das Stift Göttweig die Kapelle ganz an die Lilienfelder Mönche ab¹⁹³. 1685 wurde Fahrafeld samt der Kapelle der Pfarre Hohenberg einverleibt, doch bezog St. Veit weiterhin die pfarrliche Gerechtigkeit bis zum Jahre 1767. Damals wurde auch diese durch eine Hofresolution der Pfarre Hohenberg zugesprochen.

Unter Kaiser Joseph II. wurde am 23. März 1789 das Kloster Lilienfeld aufgehoben und zum Verkauf angeboten. Als Käufer trat der k. k. Hofrat Holzmeister auf. Den Meierhof in Fahrafeld-Kandlhof kaufte ein Bauer. Es mag sein, daß im gleichen Jahre auch die Wolfgangkapelle verkauft wurde. Schon im nächsten Jahre kam Leopold II. an die Regierung und erließ nach vielen Bitten von Freunden des Stiftes die kaiserliche Resolution, nach der das Kloster wieder hergestellt wurde. Der Kauf des Kandlhofes war jedoch schon so weit durchgeführt, daß er nicht mehr rückgängig gemacht werden konnte¹⁹⁴.

Später wurde der Kapellenturm abgetragen, der Altar und die Meßgewänder fortgeschafft. Der sehr stilvoll gearbeitete Kirchenschlüssel, der an seinem Schildchen ein Wappen mit dem Monogramm J. M. zeigte, befand sich bis 1945 in der Schulsammlung in Hohenberg. Im ersten Stock des Hauses Nr. 28, Besitzerin Gertrude Freis, kam 1956 bei Restaurierungsarbeiten im Wohnzimmer an den unebenen Wänden eine blaue Malerei mit silbernen Sternen zum Vorschein. Beim Ausbrechen eines Fensters stieß man auf ein Spitzbogengewände, das von der Kapelle herkommen dürfte. Die Kapelle war nämlich im spätgotischen Stile erbaut. Eine Bruchsteinmauer neben dem Hause, die den Namen „Kirchenmauer“ trug, wurde ebenfalls abgetragen. Das Haus Nr. 43, mit tonnengewölbten Räumen, soll als Pfarrhof und Sakristei gedient haben.

Zur Erinnerung an das Kirchlein wurde in unmittelbarer Nähe der „Mönchshöfe“ bei der Abzweigung des Weges in das Dürntal eine schlanke Bildsäule errichtet, die in einer der vier Nischen eine holzgeschnitzte Statue des heiligen Wolfgang zeigte, in der rechten Hand ein Beil, in der linken das Modell der Kirche haltend. Diese altehrwürdige Statue wurde leider im Jahre 1962 entwendet. Der Bildstock wird von einem Patriarchenkreuz gekrönt¹⁹⁵.

Es mag interessant sein, nun auch von den Bewohnern Innerfahrafelds einiges zu erfahren. Dieser Teil Hohenbergs gehörte zur Stiftsherrschaft Lilienfeld. In einem schon erwähnten Dienstbuch von 1513 bis 1530 findet man Aufschlüsse über die Häuser, die Vorschreibung der Dienste und die Vermerke über die Abstattung. Neben einem Geldbetrag mußten die Bauern auch Haar, also Flachs, liefern. Eine Reiste ist ein Bündel gebrochenen Flachses, wie man es auf einmal mit beiden Händen durch die Hechel zog.

Innerfahrafeld Nr. 1	Under Minich Hof gibt 21 d und 6 Reisten Harr
Innerfahrafeld Nr. 2	Müll gibt 21 d und 3 Reisten Harr
Innerfahrafeld Nr. 3	Hofstadt gibt 21 d und 4 Reisten Harr
Innerfahrafeld Nr. 4	Ober Minnich Hof gibt 21 d und 7 Reisten Harr
Innerfahrafeld Nr. 5	Maut Hof gibt 21 d und 9 Reisten Harr
Innerfahrafeld Nr. 7	Kandlhof gibt 21 d und 8 Reisten Harr
Innerfahrafeld Nr. 8	In der obem A W (Au-Großauhof) 21 d, 6 Reisten Harr
Innerfahrafeld:	In der untern AW gibt 21 d und 6 Reisten Harr
Innerfahrafeld:	Unter der Leiten gibt 21 d und 6 Reisten Harr
Innerfahrafeld 11	12 Grueb gibt 1 ß 14 d und 5 Reisten
Innerfahrafeld 13	Eiben gibt 21 d und 6 Reisten Harr
Innerfahrafeld:	Pichel im Thürnthal 21 d und 6 Reisten Harr
Innerfahrafeld 15	Zum Reitter gibt 1 ß 14 d und 9 Reisten Harr
Innerfahrafeld 16	Pühel bei der Pierenstuben 21 d und 6 R
Innerfahrafeld 17	Oedthof gibt 21 d und 6 Reisten Harr
Innerfahrafeld 18	Seonhof gibt 21 d und 6 Reisten Harr
Innerfahrafeld 19	Im Thall gibt 21 d und 4 Reisten Harr
Innerfahrafeld 20	Weyrer gibt 21 d und 3 Reisten Harr ¹⁹⁶ .

In dieser Aufzählung der 18 Höfe sucht man vergeblich nach dem „Furthof“. Andererseits ist der „Kandlhof“ bereits verzeichnet. Damit ist die Geschichte über seine Entstehung, wie sie auch im Büchlein von Schneider,¹⁹⁸ enthalten ist, widerlegt, nach der Kaiser Karl VI., der erst im 18. Jahrhundert lebte, der Namensgeber dieses Hofes sein sollte. Aus dem Dienstbuch kann auch auf die Größe der Höfe zur damaligen Zeit geschlossen werden. Mit Ausnahme der Höfe „Grueb und Reitter“ waren sie einander ziemlich gleichwertig. Die Bauern waren weitgehend autark und bauten außerdem Flachs zur weiteren Verarbeitung im eigenen Betrieb. Das Wasser der Traisen wurde von einem Müller benützt.

RELIGIÖSES LEBEN

Das religiöse Leben der Bewohner von Hohenberg fand mit der Pfarrgründung, am 8. September 1325, seine besondere Anerkennung. Durch die Abtrennung des Gebietes von der Pfarre St. Aegydt und die Bestellung eines eigenen Pfarrers kam dem gottverbundenen Denken der Menschen eine bessere Förderung zugute.

Christliches Denken, Schönheitssinn und Fortschrittswille prägte n Jahrhunderte schon unsere Heimat. Ehrliche Zeugen, wie sakrales Schaffen im Kirchenbau und Darstellungskünste im Religiösen, spreche n für diese Ze it. Herrscher und Kirche standen einander Pate. Der Staats- und Gmeindebürger respektierte ohne viel Mißtrauen die Obrigkeit. Kirche und Welt waren nichts Gegenteiliges. Arbeiten und Beten kein Gegensatz. Die Religion genoß volles Vertrauen und diesen ehrbaren Besitz galt es zu schützen. Die Zeit verlief langsamer, die Bedürfnisse waren bescheidener als heute , sodaß Muße und Besinnung im Leben noch den gebührenden Platz einnahmen.

Durch die religiösen Wirren im 16. Jahrhundert und dem Auftreten evangelischer Grundherren wurden die Bewohner in ihrem Glauben unsicher. Die neuen reformatorischen Ideen verursachten ein Umdenken im Glauben. Aus diesem und anderen Gründen gaben viele ihren katholischen Glauben auf. Den wenigen, katholisch gebliebenen Bewohnern diente die St.-Wolfgang-Kapelle in Innerfahrafeld zur Abhaltung des Gottesdienstes.

Mit der Zerstörung der Burg und folgender Belehnung des Geschlechtes Hoyos setzte die Gegenreformation ein. Die vorhandenen Werte der katohschen Religion entfalteten sich aufs neue. Zehn Jahre später erhob sich über den Mauern der alten gotischen Gottesdienststätte bereits die noch bestehende neue, bescheidene, barocke Pfarrkirche. Das katholische Glaubensleben entstand zu neuer Blüte. Auch die folgenden Jahrhunderte waren vom religiösen Denken erfüllt. Errichtete Marterl und Wegkreuze , gelobte Wallfahrten und abgehaltene Prozessionen zeugen von der Hochachtung der Bevölkerung zu Christus und seiner Kirche.

Die Pfarrchronik weiß ab Mitte des vergange nen Jahrhunderts vielen im Pfarrgebiet wohnhaften Gönnern, Spe ndern und für das rehghlose Gemeindeleben in Hohenberg mit verantwortungsbewußten Männern und Frauen zuberichten. Die dauernde Instandhaltung, Restaurierung und Ausgestaltung der Pfarreinrichtungen verlangten der Bevölkerung mitunter größere Opfer ab, die wieder einen religiösen Idealismus bestätigen.

Eine Neubelebung erfuhr das Pfarrleben in den letzten hundert Jahren auch durch die Gründung verschiedener christlicher Vereine und Bruderschaften. Sie bildeten schließlich ein Gegenstück zu den, mit dem Einsetzen der Industrialisierung auftretenden, philosophisch liberalen Strömungen, hervorgewachsenen Organisations und Bewegungen. Für manche blieb christliches Denken nicht mehr unwidersprochen. Austrittsbewegungen setzten ein. Waren es bis Beginn des Ersten Weltkrieges nur einzelne, die die Kirche verließen, überstieg die Zahl im Jahre 1938 hundert. Glauben und Beten schien damals unmodern zu werden. Hitler stellte scheinbar Gott und Kirche in Schatten. Es klingt fremd, aber die Kirchenväter mußten im Oktober 1940 das Problem einer Erweiterung der Pfarrkirche aufgreifen, denn die Abfallsbewegung hatte den Nullpunkt erreicht und die Sonntagsmessen eine Überzahl von Besuchern. Viele, von Hitler Enttäuschte , bekundeten durch die Rückkehr zur Kirche Gott aufs neue ihren Glauben.

„Not lehrt Beten!“ Der Krieg benötigte alle Rohstoffe, so blieb der Kirchenausbau in der Planung belassen.

Bemerkenswerte Hilfen religiöser Fundierung boten in den Jahren 1912, 1937, 1950 und 1961 die Volksmissionswochen und die Firmungsfeiern 1903, 1918, 1955 und 1970. In besonderer Erinnerung bleibt der Pfarre Hohenberg der 15. Mai 1955: Bischof-Koadjutor Dr. Franz König aus St. Pölten - derzeit Kardinal Erzbischof von Wien - spendete in der Pfarrkirche das Sakrament der Firmung, während in Wien der österreichische Staatsvertrag unterzeichnet wurde.

650 Jahre Pfarrleben prägte die Menschen von Hohenberg. In diesen 650 Jahren des Auf und Ab durch die Jahrhunderte setzte die Religion für viele unserer Vorfahren die Grundpfeiler der wahren Sinnggebung des Menschseins.

Daß die Bewohner von Hohenberg zu allen Zeiten Gottesdienst feiern können - der Wunsch der Pfarrgründer - möge Gott geben!

Die Pfarrherren von Hohenberg

vor 1350	Walchun
1350	Ulrich
1588	Johann Schwertferb
1617	Reimund Piterkraut
1624	Daniel Edigen
1630- 1632	Georg Danperger
1632- 1634	Gregory Georgy Philomela
1634	Kilian Scheirmann
1646	Joseph Philipp Walter
1647	Johann Weidemann
1650	Johann Eberhard Jordans
1689- 1699	Johann Georg Kentischer
1699- 1729	Johann Georg Hochmuth
1729 -1743	Matthäus L udovicus Mauchter
1743 -1764	Klemens Damian Trinkler
1764- 1768	Johann Michael Rueeff
1768 -1796	Moritz Anton Pfeffer
1796 -1803	Anton Kling
1803 -1806	Matthias Basilius Pistor
1806 -1807	Laurenz Schneider
1807 -1811	Anton Schallerl
1811-1814	Franz Prack
1814-1818	Franz Wenzel Pieffel
1818-1820	Adam Kern
1820-1828	Peter Pentsch
1828-1841	Josef Pauckner
1841 -1862	Franz Albrecht
1862-1869	Michael Karl Schuster
1870-1872	Josef Pithan
1873-1883	Josef Gredler
1883-1900	Julius Kroihls
1900-1910	Karl Krombholz
1910-1936	Engelbert Aigner
1936-1970	Josef Cal. Kaubeck
1970 -	heute Richard Desch

's teilte Paradies

Moritz Schadek

*Wie d' ersten Menschen nach der Sünd'
vom Paradiessan weg,
hat's Gott net ganzer lassen mehr,
hat's z'trennt und z'teilt am Fleck.*

*Auf ganze Welt hat er's verstrat,
auf Berg hin und auf d' Ebn,
hat alle Schönheit, dö drin war,
so stücke/weis vergebn.*

*I woäß eng an Fleck, an kloan,
von Gott sein' schönsten Werk,
i woäß a Stücker/ Paradies,
und dös hoaf!,t - Hohenberg.*

BENÜTZTE ARCHIVE

Allgemeines Verwaltungsarchiv, Wien
Archiv der Marktgemeinde Hohenberg
Archiv für das Land Niederösterreich, Wien
Diözesanarchiv für die Diözese St. Pölten
Hofkammerarchiv, Wien
Pfarrarchiv der Pfarre Hohenberg
Schloßarchiv Rosenberg
Schularchiv der Schule Hohenberg

ANMERKUNGEN

1. Heimatkunde des Bezirkes Lilienfeld, 1. Band, 2. Auflage, Verlag Bezirks-Heimat-Museum Lilienfeld, 1971, S.13
2. Heimatkunde des Bezirkes Lilienfeld, 4. Band, Verlag des Bezirks-Heimat-Museums Lilienfeld, 1965, S. 111
3. Wie Anm. 2, S. 110
4. Waldmark, Beilage zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Lilienfeld, 1973,Nr.2
5. Wie Anm. 4, 1970, Nr. 5
6. Katasternappe, Blatt 11, Innerfahrafeld
7. Lorenz Bückl, Das alte Hohenberg, Verlag
8. WieAnm.7
9. Archiv der Marktgemeinde Hohenberg (AGH)
10. Heimatkundliche Stoffe für die Schule Hohenberg. Hermann Schöberl, 1933-1937, nicht veröffentlicht
11. Landesarchiv für Niederösterreich (AfNÖ), Kreisgerichtsarchiv richtes St. Pölten, Kaufprotokolle der Herrschaft Hohenberg 1806-1832
12. Original im Schularchiv
13. Prof. Otto Schilder, Wort-und Sachregister für Heimatforscher, Verlag Kuratorium des Bezirksbuches Gänserndorf, 1972, S. 48
14. Josef Buchinger, Die Banntaidinge in den politischen und Bezirken St. Pölten-Stadt Land, 1932
15. AfNÖ. Fasz. K 984/84
16. AfNÖ. Nr. 64 Repertorium über Criminalakten
17. Bericht über die Heimatforschertagung 1970 vom Nö. Bildungs- und Heimatwerk
18. AGH
19. Pater Paul Tobner, Die Geschichte Lilienfelds, 1902, S. 69
20. Wie Anm. 19, S. 86
21. Urkundenbuch für Oberösterreich, Band V, S. 432, Urkunde Nr. CDXXXVII
22. Schloßarchiv Rosenberg (SchAR), Urbar über die Herrschaft Hohenberg, 1527
23. J. Siebmacher, Großes und allgemeines Wappenbucheilung Nö. Adel, 4. Band, 4. Abteilung
24. Wie Anm. 23
25. Alois Schneider, Hohenberg in neuer und alter Zeit, Selbstverlag, 1936, S. 113
26. Wappenrolle von Zürich, S. 183
27. Wie Anm. 23
28. Wie Anm. 19, S. 183 ff.
29. P. Paul Tobner, Die Grabsteine und Grabdenkmale in der Kirche und im Kreuzgange des Cistercienser-Stiftes Lilienfeld in NÖ., Selbstverlag des Verfassers, 1905, s. 83 ff.

30. 900 Jahre Pottenstein, Verlag der Marktgemeinde Pottenstein. 1974, S. 70
31. Heimatbuch für die Stadtgemeinde Bad Vöslau 1958/59 und die Gemeinde Gainfarn, Touristik-Verlag Erwin Müller, S. 17
32. Qtto Eigner, Geschichte des aufgehobenen Benediktinerklosters Mariazell in Österreich, Selbstverlag des Verfassers, 1900, S. 428
33. Wie Anm. 32
34. Wie Anm. 32, Johann V. von Kempten war der XXVIII. Abt des Klosters
35. Karl Gutkas, Geschichte des Landes Niederösterreich, 4. Auflage, Verlag Nö. Pressehaus, 1973, S. 128
36. Wie Anm. 35, S. 130
37. Wie Anm. 31, S. 18 38
38. Wie Anm. 25, S. 115
39. Wie Anm. 31, S. 18
40. Wie Anm. 31, S. 19 41
41. Wie Anm. 35, S. 134
42. Karl Altman, Türritz an der Traisen, im Verlage der Gemeinde Türritz, 1905, s. 217
43. Wie Anm. 23
44. „Urbar“ kommt von urbar machen, das heißt ertragreich machen. Die bekann- ten Urbare von Hohenberg aus den Jahren 1527 und 1589 wurden anlässlich von Verkäufen der Herrschaft Hohenberg erstellt. Sie sind also Kaufverträge, in denen alle Liegenschaften und Einkünfte eingetragen wurden. In dieser Hinsicht sind sie die Vorläufer unserer Grundbücher. In ihnen finden sich aber auch Ausdrücke, die heute nicht verwendet werden. Im folgenden bringe ich einige Erklärungen solcher Begriffe: Faschinghenne: Henne zur Fastnacht als Abgabe gereicht Freyung: Eigenrecht, Rechtsbereich und Schutz Gejaid: Jagd Gulden: Seit dem 16. Jahrhundert Aoren genannt, daher die Abkürzung = fl. Holden: Bezeichnung der bäuerlichen Bevölkerung, die dem Obereigentümer nach dem Lehensrecht zu Leistungen verpflichtet war. Auch Grundholden (Untertanen) genannt. Sie waren die treuen Diener, die in der Huld ihres Herrn standen. Jochardt: Joch, ein Feldmaß, auch Jauchhardt Landgericht: Ungefähr die Befugnisse der heutigen Bezirksgerichte Maut: Weggebühr Metzen: auch Mezen, ein altes Hohlmaß = 61,487 Liter Pan: gleichzusetzen mit Bann, Rechtsbereich, Rechtsgewalt Pfenning: Münze. Zeichen für Pfenning = d Reuth: ein gerodetes, also urbar gemachtes Stück Land Robath, Robot: Fronarbeit, alle Dienste, die in der Verrichtung körperlicher Arbeiten bestehen und unentgeltlich zu leisten sind Schilling: Zählmaß, daher Schilling Pfenning oder 2 Schilling Ayr. 1 Schilling waren 30 Stück. Tagwerk: Ackermaß, Tagesarbeit als Frondienst Überländ: Sie entstanden durch zusätzliche Rodungen Vogt: Schutzherr Weinfuhr-Habern: Weinfuhr war eine Dienstleistung. Ihre Ablöse bestand in der Lieferung von Hafer Wildtpan: Jagdrecht Wittgeld: Wid ==Maßeinheit für eine Stückanzahl von Vögeln und Fischen. Der Fang von Vögeln wurde mit Netzen durchgeführt, er zählte zur niederen Jagd Die Schreibweise des Originals wurde beibehalten. Das Haus ist das heutige Rathaus von Wilhelmsburg

- 46 Hofkammerarchiv Wien, HKA, Herrschaftsakte K 66
- 47 Wie Anm. 7, S. 18
- 48 Wie Anm. 23
- 49 Wie Anm. 2, S. 7
- 50 Wie Anm. 23
- 51 Pirchegger Hans, Das steirische Eisenwesen bis 1564, Leykam-Verlag, Graz 1937,S.76
- 52 Pantz Anton von, Die Innerberger Hauptgewerkschaft 1625-1783, Graz, 1906
- 53 Wie Anm. 51, S. 23
- 54 Wie Anm. 1, S. 166
- 55 Blähhaus, Blähofen, Schmelzhütte: ein Schmelzofen der Roheisenerzeugung, von „blähen“ abgeleitet. Blähen ist die Belüftung durch einen Blasbalg
- 56 Wie Anm. 51, S. 16
- 57 Wie Anm. 51, S. 27
- 58 Schlofarchiv Rosenberg (?ChAR): Urkunde: Andre Pögl.Is Freyherrn Einlag
a. seiner Wälder und Güter in Osterreich unter der Enns, 24. Oktober 1564
- 59 HKA, Fasz. H 59
- 60 SchAR
- 61 Die Schwester Adam Pögl's dürfte Eva von Hofkirchen gewesen sein
- 62 HKA Fasz. A 33
- 63 Wie Anm. 7
- 64 A C H
- 65 HKA, Bergwerksakten, Fasz. 1
- 66 Deutsches Adelslexikon, 8. Band
- 67 Wie Anm. 2, S. 124
- 68 Allod = eigenes Freigut
- 69 Wie Anm. 23
- 70 Urbar wird nur auszugsweise wiedergegeben
- 71 Die Rogendorfer waren die Nachfolger der Hohenberger
- 72 Kaufvertrag vom 24. Dezember 1609, ACH
- 73 A C H
- 74 Schreiben des Bundesdenkmalamtes
- 75 Heimatkunde des Bezirkes Lilienfeld, 2. Band, S. 58
- 76 ACH. Die ersten Namen von evangelischen Predigern
- 77 A C H
- 78 Hiltraud und Wilhelm Ast, Ernst Katzer, Holzkohle und Eisen, Rudolf Trauner Verlag, Linz, 1970, S. 71 und 72
- 79 Wie Anm. 51, Anhang
- 80 Mitteilung des Herrn Edmund Piesslinger, Opponitz
- 81 Die Bahn des Hammerkopfes ist die breite Fläche, in der der obere Kern
a. eingesetzt wird
- 82 Zerrennen = von rinnen lassen, daher „Zerrennfeuer“
- 83 Wie Anm. 51, 5.-132
- 84 Unwürde war die Zeit des schlechten Absatzes des Eisens
- 85 Wie Anm. 80, S. 33
- 86 Wie Anm. 35 und 42
- 87 Franz Xaver Wenedetter, Wilhelmsburg - seine Geschichte und denkwürdige
a. Merkmale, Verlag der Marktgemeinde Wilhelmsburg, 1957, S. 62
- 88 Prand = Brennholz
- 89 A C H
- 90 Die Kugeln und die Kugelmütze befinden sich in der heimatkundlichen Samm- lung in der Schule Hohenberg
- 91 HKA, Fasz. H 59 und SchAR, Urkunde Nr. 312
- 92 Wie Anm. 23

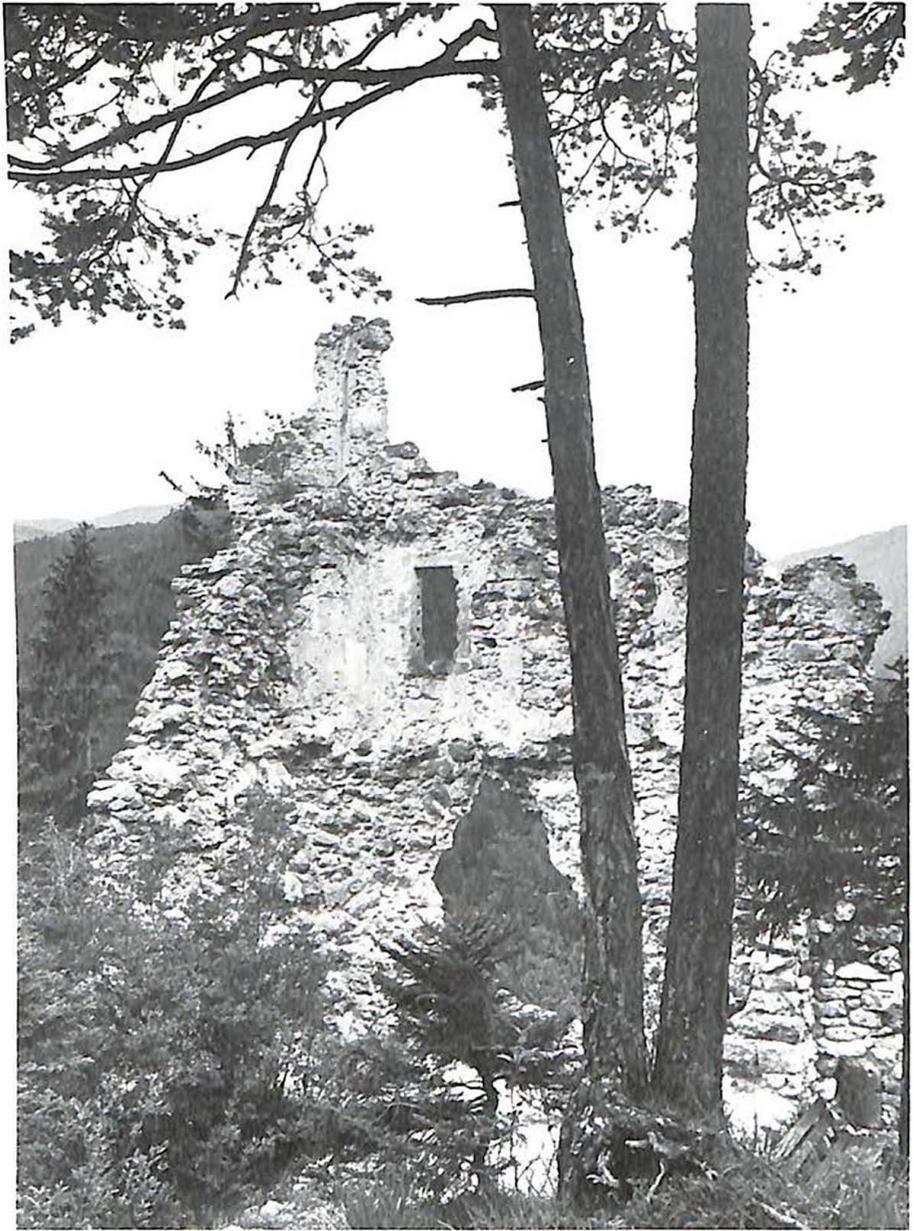
- 95 Allgemeines Verwaltungsarchiv, Wien, Salbuch 1717-1718, S. 532, Nr. 140
- 96 Wie Anm. 80, S. 189
- 97 Wie Anm. 52, S. 32
- 98 Wie Anm. 80, S.
- 99 SchAR, Kopfsteuer 140 ist die unvollkommenste Art der Personalsteuer, weil sie die Personen gleichmäßigohne Rücksicht auf ihre Leistungsfähigkeit trifft
- 100 Wie Anm. 2, S. 204, und Anm. 42, S. 320
- 101 Wie Anm. 19, S. 293
- 102 Wie Anm. 101
- 103 Wie Anm. 35, S. 290
- 104 Zenten=100 Pfund
- 105 SchAR
- 106 Alle Angaben aus dem Jägerbuch 1791
- 107 Wie Anm. 42, S. 2.54 ff.
- 108 Wie Anm. 42, S. 264
- 109 Wie Anm. 42, S. 269 ff.
- 110 SchAR, Rentamtsbericht pro 1809
- 111 AGH
- 112 SchAR, Wirtschaftsbericht des Pflegers von Hohenberg, 1833
- 113 W. C. W. Blumenbach, Neueste Landeskunde von Österreich unter der Enns, Güns, 1835, 2. Band, S. 326
- 114 AGH
- 115 AGH
- 116 Wie Anm. 35, S. 424
- 117 Pfarrshronik der Pfarre Hohenberg (Pf. Ch.)
- 118 AfNO, Archiv St. Pölten 68/7
- 119 Wie Anm. 1, S. 156
- 120 Grundbuch Ader Herrschaft Hohenberg 1739-1848
- 121 Wie Anm. 120
- 122 Im Frischfeuer wie im Puddelofen wird dem Roheisen der Kohlenstoff entzogen
- 123 175 Jahre St. Egydyer, Festschrift
- 124 Wie Anm. 1, S. 156
- 125 Wie Anm. 124
- 126 AVA, Ritterstand, Fasz. 43
- 127 Wie Anm. 23
- 128 Wie Anm. 123
- 129 Brigitte Fröstl, Biographie von Carl Wittgenstein 1847 -1913, nicht veröffentlicht
- 130 Wie Anm. 10
- 131 Das Post- und Telegraphenamnt wurde 1974 aufgelassen, auch die Huntebahn existiert nicht mehr
- 132 Aus „Der Kampf“, Jahrgang 5 vom 1. Febr u ar 1912. Auszug aus dem Artikel von Julius Deutsch „Aus der Frühzeit der Gewerkschaften“
- 133 Wie Anm. 132
- 134 Wie Anm. 35, S. 435
- 135 Wie Anm. 77, S. 100
- 136 Wie Anm. 10
- 137 Kurie (lat.: curia) = im alten Rom Volksabteilung und Versammlungsort dersel- ben, in Osterreich Wahlkörper zum Reichsrat, darunter verstand man alle Wahlberechtigten einer Gemeinschaft, z. B. alle Großgrundbesitzer
- 138 Pf. Ch.
- 139 Wie Anm. 77, S. 105
- 140 Pf. Ch.
- 141 Pf. Ch.

142. WieAnm.10
143. WieAnm.10
144. Schulchronik
145. Mitteilung vom Herrn Rudolf Köstinger
146. Mitteilung vom Herrn Franz Draxler
147. Uniform im Bezirks-Heimat-Museum Lilienfeld
148. Lilienfelder Bezirksbote, 31. Jahrgang. Nr. 13
149. AGH
150. AGH
151. Mitteilung vom Herrn Rudolf Köstinger
152. Original beim Verkehrs-Verein Hohenberg
153. Pf.Ch.
154. Mitteilung des Herrn Dipl.-Ing. Hans Zimmermann
155. AGH
156. AGH
157. Pfarrarchiv der Pfarre Hohenberg, Sterbebuch 1637
158. WieAnm.10
159. WieAnm.10
160. WieAnm.10
161. WieAnm.12
162. WieAnm.10
163. Schulchronik der Schule Hohenberg (Sch. Ch.)
164. Sch.Ch.
165. WieAnm.10
166. Mitteilung des Obmannes
167. Aus dem Bericht zur SO-Jahr-Feier
168. Wie Anm. 25, S. 33
169. Franz Lettner, Arbeiterbewegung im Bezirk Lilienfeld, Traisen, 1973, S. 96
170. WieAnm.169
171. Sch.Ch.
172. Wie Anm. 35, S. 531
173. Mitteilung der Raiffeisenkasse Lilienfeld
174. Mitteilung der Sparkasse Lilienfeld
175. Mitteilung des Herrn Amtsrates Anton Fellner
176. Gerhard Winner, Die Urkunden des Zisterzienserstiftes Lilienfeld 1111-1892, Verlag der österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien 1974. Urkunden Nr. 105 und 106
177. Erläuterungen zum historischen Atlas der österreichischen Alpenländer, Verlag Ferdinand Berger, Horn, Wien 1955, S. 150
178. Lexikon für Theologie und Kirche, V. Band, S. 267
179. Diözesanarchiv der Diözese St. Pölten (DIAR)
180. DIAR
181. HKA, Herrschaftsakte K 66
182. Wie Anm. 2, S. 10
183. Wie Anm. 19, S. 306
184. DIAR
185. DIAR
186. Wie Anm. 7, S. 37. Die älteste Glocke trägt die Jahreszahl 1630
187. Pf.Ch.
188. Franz von Sales Doye, Heilige und Selige, I. Band, S. 371
189. Mitteilung der Hoyosdirektion, Wien und Pfarrchronik. Die Moaräcker befinden sich zwischen der Bundesstraße und dem Werkskanal südlich des E-Werkes in Hofamt. Wo der Touristensteig war, konnte nicht ermittelt werden.
190. Pf.Ch.

- 191.** Pf. Ch.
- 192.** Wie Anm. 176, Urkunden Nr. 1081 und 1164
- 193.** 193 Wie Anm. 176, Urkunde Nr. 1490
- 194.** Wie Anm. 19, S. 397
- 195.** Wie Anm. 77, S. 60
- 196.** Stiftsarchiv des Stiftes Lilienfeld

Register

BILDERTEIL

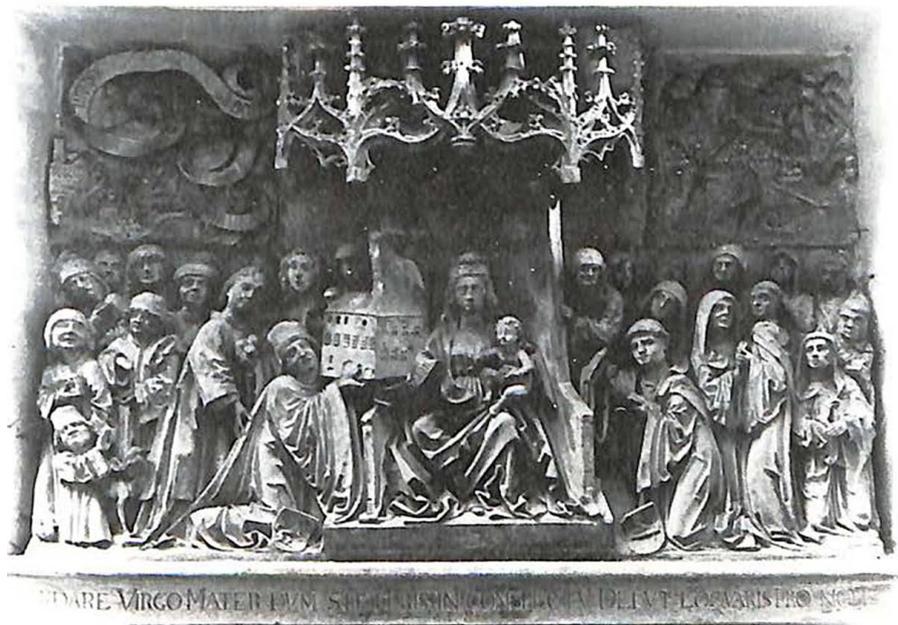


Ruine Hohenberg, Hochburg



Ruine Hohenberg, Hochburg

Relief des Stephan von Hohenberg

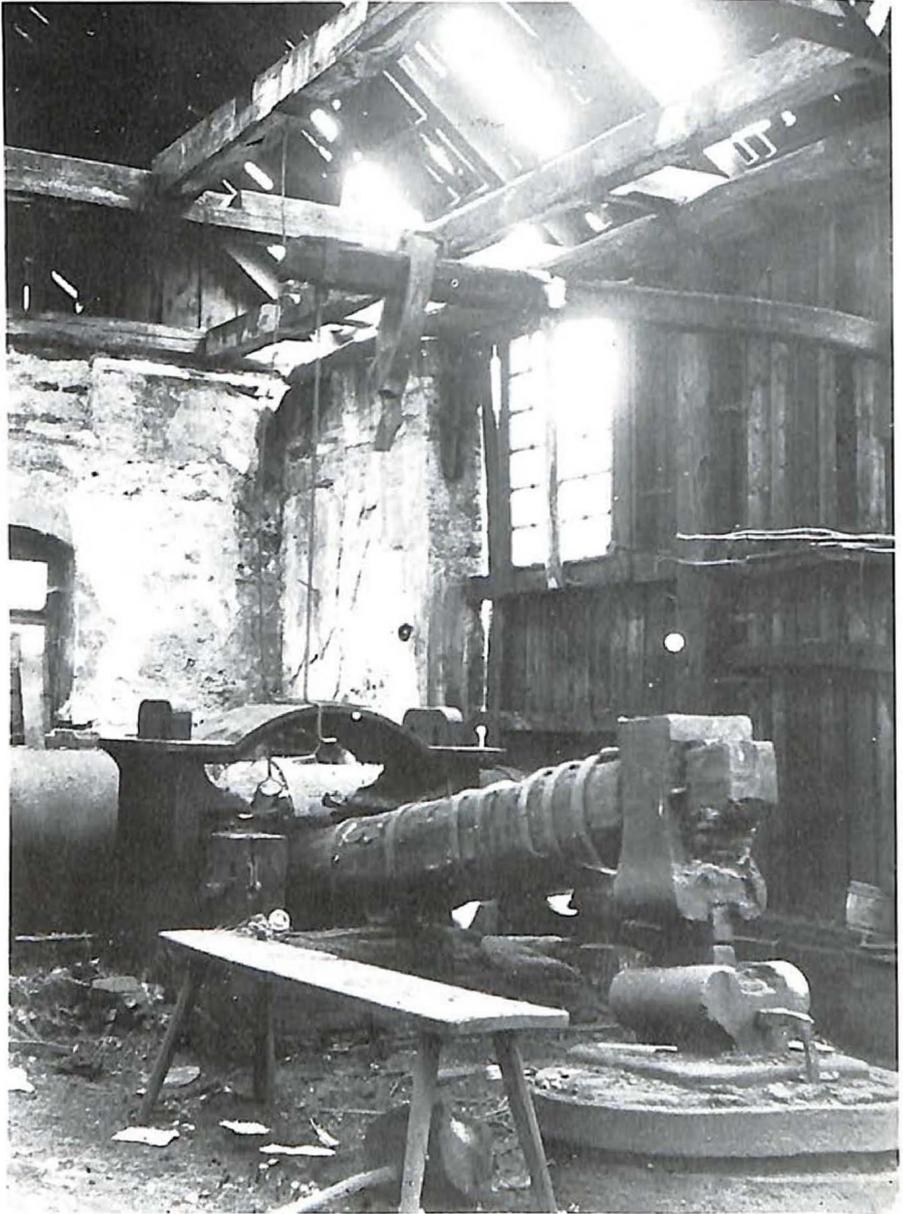




Großes Wappen der Jörger auf der Rückseite einer Patene



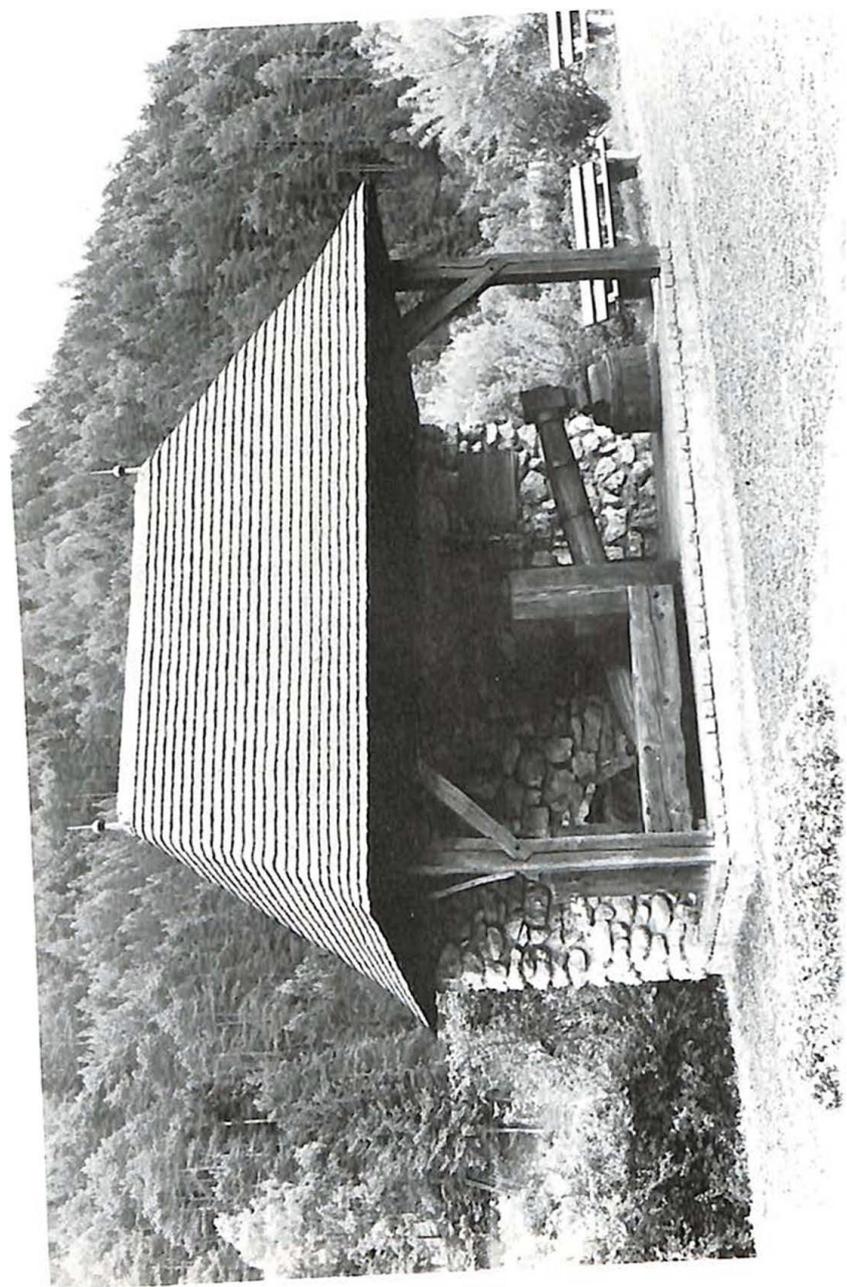
Der „Große Hammer“ in Hohenberg 1941



Inneres des „Mitterhammers" in Hohenberg vor dem Abbruch

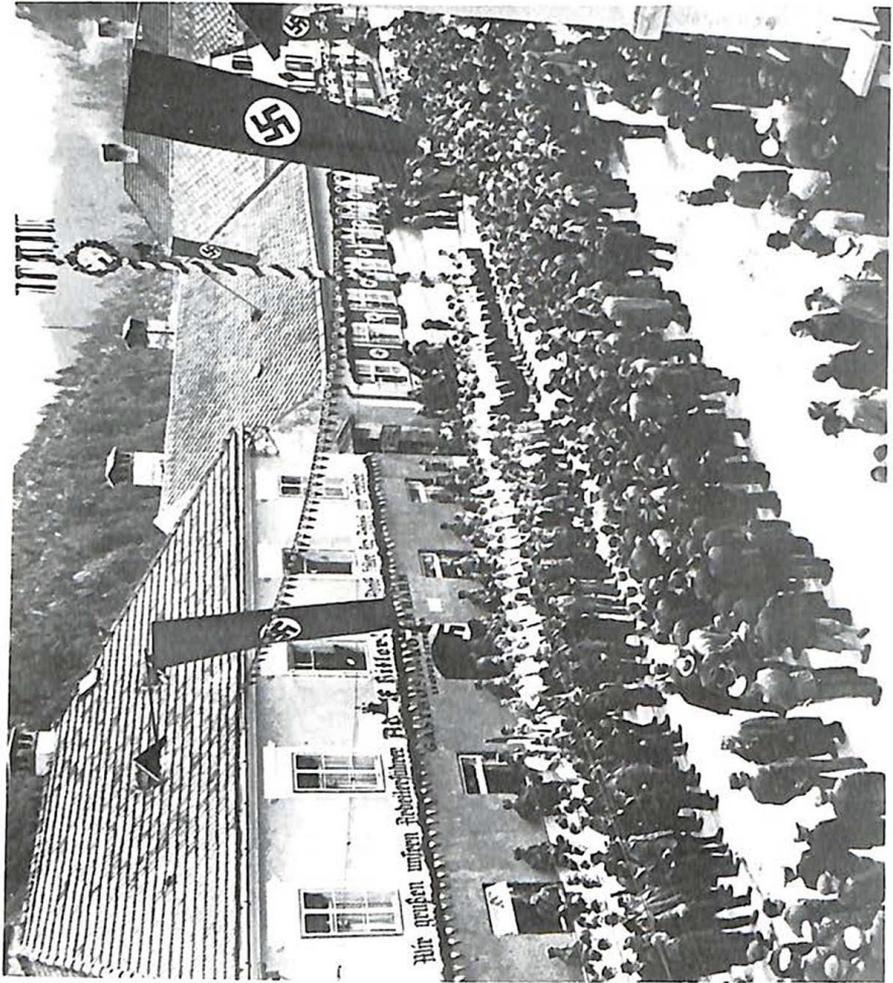


Anton Fischer Ritter von „Ankern“

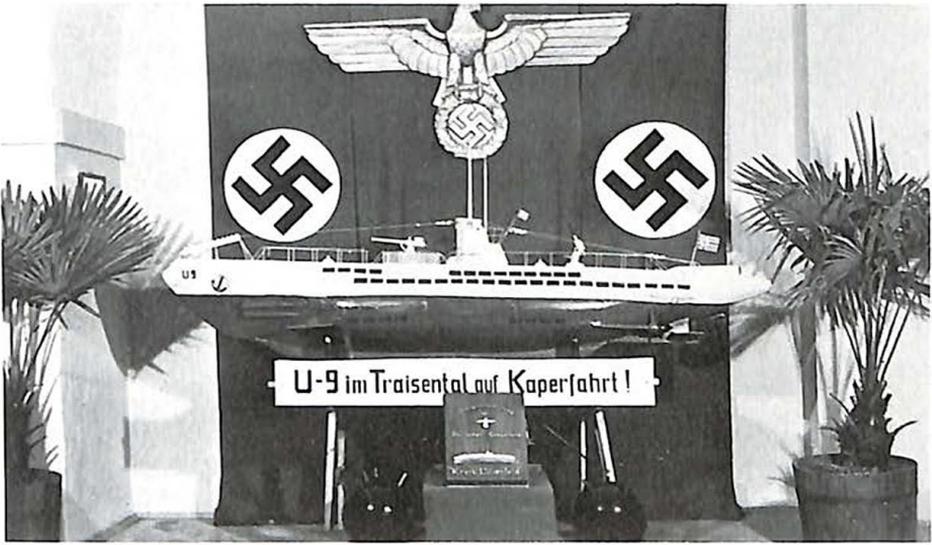




Flaggenhissung zum „Tag der Jugend“ am 26. Mai 1933



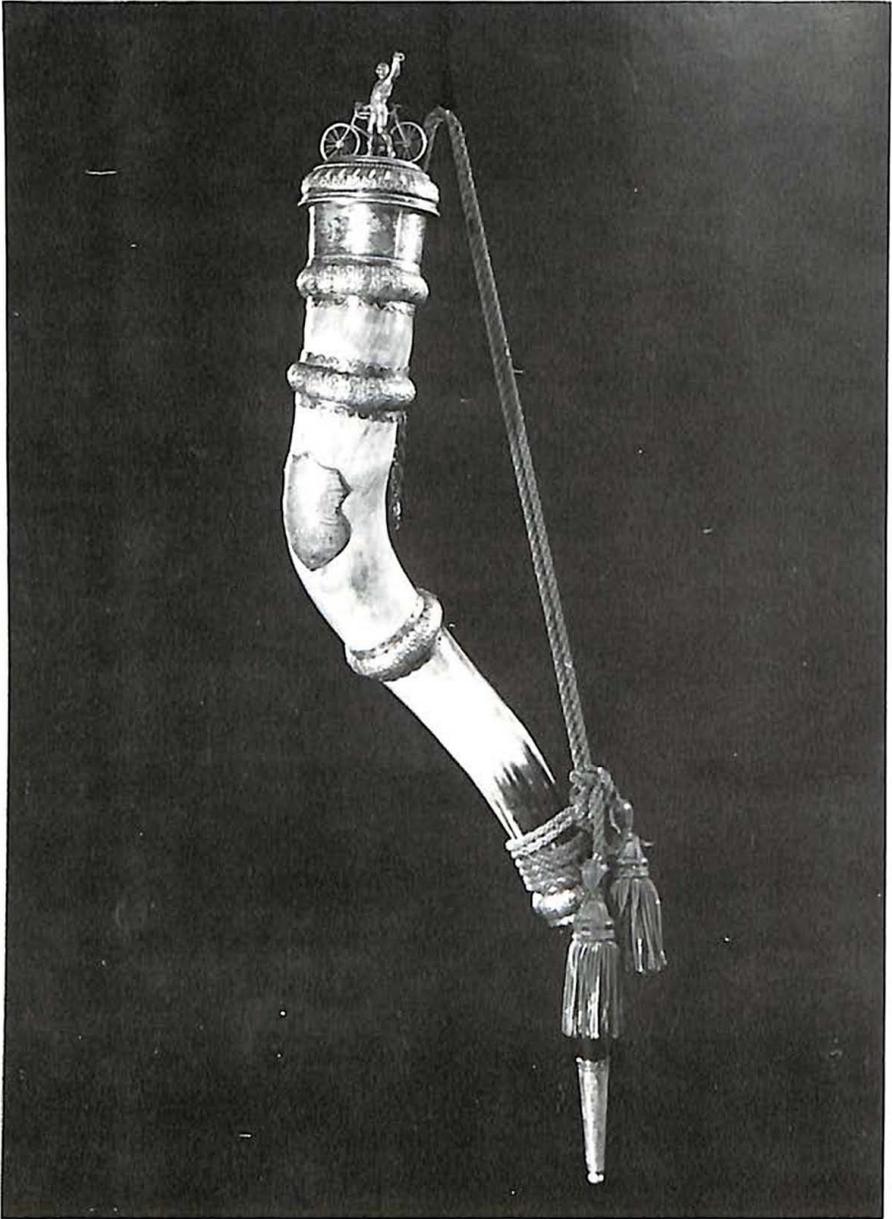
1. Mai 1938 in Hohenberg



1942

Neues Kriegerdenkmal



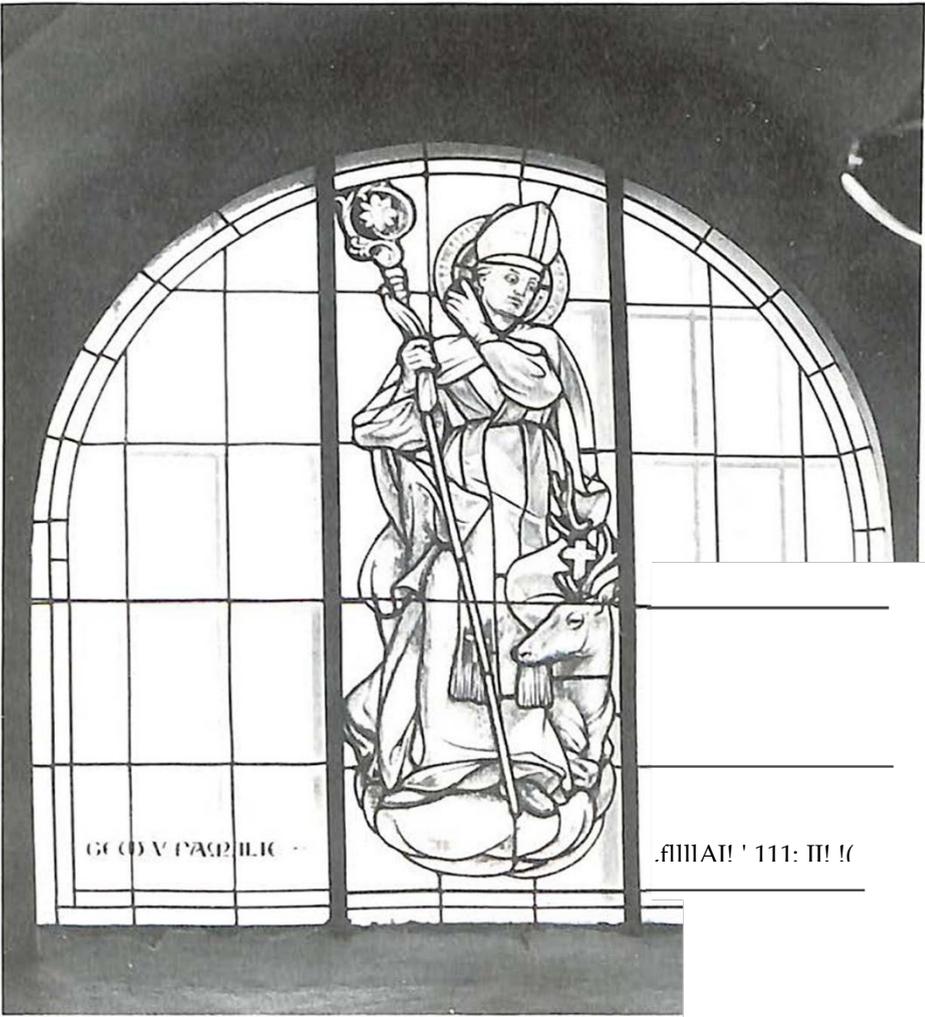


Trinkhorn des Arbeiter-Radfahrvereines Hohenberg





Kirchenschiff der Pfarrkirche



GO O V PABZILIC

AMMAT! ' 111: III !C



Überarbeitet und digitalisiert
Wagner Manfred 2020

